Briefe

über

die neuesten Zeitereignisse,

ihre

Ursachen und ihre Folgen.

Zweites Heft.

Germanien, 1814.

Vorrede.

Der erste Heft dieser Briefe war bereits im April im Manuscript vollendet, und die ersten Bogen fertig gedruckt. Da kam die Schlacht bei Lützen, und alle Hoffnungen, die man von einer Umgestaltung der Dinge gehegt hatte, schienen dahin. Indessen was die Vorrede zum ersten Hefte besagt, hat sich nach ihr bestätigt. Es gehören jetzt kaum so viel Tage, wie sonst Jahre, dazu, um die wunderbarsten Ereignisse herbei zu führen. Ein einziger Schlag, bei Ulm, gründete den Rheinbund, ein einziger, bei Leipzig, ließ ihn wie Spreu zerstieben. Die Schlacht bei Dresden schien auch der neuen Allianz fruchtlose Anstrengungen zu prophezeihen, doch Vandammes Geschick bei Culm machte den Verlust wieder gut, und der gleichzeitige Verlust, den die Franzosen an dem Bober, der Katzbach, fast zu gleicher Zeit und Stunde erlitten, gab den Alliirten ein Uebergewicht, das,

wenn nicht größere Wunder geschehen, wie Alle bisherigen waren, Frankreich nun weiter zurück ist, als wo es 1714 im Rastadter Frieden stand. Gleiche Ursachen gleiche Wirkungen! Ludwigs Uebermuth bewaffnete England, Holland, Oestreich, ganz Deutschland, Italien, und er war froh, noch Frankreich zu retten. Wer kann jetzt ein anderes Geschick, im besten Falle, für das letztere Land voraus sehn, als einen Frieden, der die Gränze von 1793 wieder herstellt? Was darüber ist, hängt nur von dem guten Willen der Alliirten ab!



Briefe über Barklay de Tolly und seinen Plan zum Feldzug 1812.

Briefe über Moskaus Fall und der Rückzug der Franzosen.

Erster Brief.

Briefe über den Feldherrn Barklay de Tolly und seinen Plan zum Feldzug 1812.

Dogorobuz, den 14. Aug. 1812.

Ihr seyd in Eurem Petersburg sehr glücklich, meine Lieben. Der Kern von Rußland muß es empfinden, was Ihr in Euren Marmorpallästen zu sehn fürchtetet. Unser Barklay de Tolly hat das Ungewitter hierher geleitet. Der Uebermacht konnte auch er nicht widerstehen, aber er hat dem Feinde so jeden Schritt streitig gemacht, und ihn zu so vielen Aufopferungen genöthigt, daß erst die spätere Zeit, jedoch nicht etwa eine sehr weit entfernte Epoche, lehren wird, was ihm Rußland unter den Verhältnissen, die einmal eintraten, alles schuldig ist.

Es war den 8ten August, als sich Bagrations Armee mit der des General en Chef, Barklay de Tolly, unter den alten Mauern von Smolensk glücklich vereinten. Da dieser Vereinigung vom Feinde jedes nur mögliche Hinderniß in den Weg gelegt worden war, so hatte die Freude darüber keine Gränzen. Ein kleiner Vortheil gleich unmittelbar nach ihr, schien gleichsam die Freude zu besiegeln. Man überfiel den sorglosen General Sebastiani bei Inkowo, der

durch seinen Unfall an der Düna noch lange nicht gewitzigt genug war, und brachte ihm einen nicht geringen Verlust bei. Der Obergeneral machte sich nun gar auf den Weg, um der feindlichen Armee die Spitze zu bieten. In seinem Plane lag nun das, wie die Folge nachher lehrte, eigentlich nicht; er mußte indessen doch sich die Miene geben, als wollte er das ganze französische Heer aufreiben. Barklay de Tolly muß das Geschick des Fabius Cunktator theilen. Er konnte sein Vaterland nicht retten, als daß er für den Augenblick seinen Ruhm aufs Spiel setzte. Aber lange wird es nicht dauern, und wir werden sehen, daß ihn Rußland gerade, wie ehemals Rom diesen Gegner des Hannibals, ehren wird.

Wie Smolensk verloren ging, wißt Ihr aus den Bülletins *). Zum Theil sollt Ihr noch einiges am Schlusse dieses Briefs erfahren. Weniger dürftet Ihr aber so mit dem bekannt seyn, was Rußland alles dem alten Barklay de Tolly verdankt, der wenig Tage nachher, in dem Augenblick, wo ich Euch schreibe, theils vor Mißmuth, theils vor Schwäche, die das Alter wie die sehr natürliche Kränklichkeit nach solchen Strapatzen begründet, eine Zeitlang den Schauplatz verließ.

Ich hole dabei etwas weit aus **).

---

*) Nämlich den russischen.

**) Die Nachrichten darüber sind noch meistentheils ganz unbekannt. Einen Theil derselben hat die Zt. f. d. el. W. aus der Quelle, welche uns floß.

d. H.

Barklay de Tolly's Familie stammt aus einem altadelichen Hause in Schottland her. Seit der Revolution, die dieses Königreich zerrüttete, existirt nur noch ein Zweig dieser Familie in Liefland, woselbst auch unser jetziger General der Infanterie, Barklay, geboren wurde.

Sein Vater war nämlich, nachdem er als russisch kaiserlicher Lieutenant den Dienst quittirt hatte, Besitzer eines ansehnlichen Ritterguts daselbst im Walkschen Kreise, kam aber theils durch übergroße Gutmüthigkeit, theils durch Unglücksfälle um sein ganzes Vermögen, so, daß es um die Erziehung seiner Kinder, die aus drei Söhnen und einer Tochter bestanden, äußerst mißlich ausgesehen haben würde, wenn sich nicht wohlthätige Verwandte ihrer angenommen hätten.

Barklay de Tolly hatte das Glück, vom Brigadier von Vermoulen der Pflegesohn zu werden. Im siebenjährigen Kriege gebildet, vom vortrefflichsten Herzen, hatte dieser zweite Vater auch den aufgeklärtesten Verstand, und der Knabe, der Jüngling genoß auf diese Art die beste Erziehung. Zu den Zügen, die ihn späterhin das ganze Leben hindurch verehrungswerth machten; hoher Sinn für Rechtschaffenheit, unerschütterliche Treue und Ergebenheit gegen seinen Monarchen, gegen sein Vaterland, rastloses Streben nach Kenntnissen, feste Religionsüberzeugung, die indessen keinesweges an Aberglauben gränzt, oder sich auf Bigotterie stützt, und seltene persönliche Tapferkeit: zu diesen Zügen, sag' ich Euch, wurde schon damals der Grund gelegt. Barklay de Tolly besaß alle die hier angedeuteten Vorzüge in so

hohem Grade, daß er nie andere zu verdrängen suchte, und doch von allen Andern immer bemerkt wurde. Er konnte nicht einmal Andere verdrängen; es fehlt ihm nämlich an einer Gabe, die die Größe seiner wahren Verdienste um so mehr empor hebt. Er ist nicht Hofmann, er wußte nie, was das heißt: nach Protektion zu haschen. Nur durch seinen Diensteifer, durch unablässige Erfüllung seiner Pflichten fand er Gönner, als er deren bedurfte, und überließ es dann ihnen, ihn dahin zu stellen, wo sie es am zweckdienlichsten fanden.

Es war im Jahr 1769, als er als Wachtmeister bei einem Kuirassirregiment in Dienste trat, und natürlich ist diese Epoche zu weit entfernt, um etwas Genaueres zu wissen. In den Feldzügen 1788 und 1789 gegen die Türken, und 1790 gegen die Schweden, so wie in den Jahren 1793 und 1794 gegen die Polen, zeichnete er sich desto mehr aus. Als Okzakow gestürmt wurde, sah die Armee mit Staunen, wie er mit einer Kälte, die so groß, als die des Wintertages war, an welchem es Suwarow nahm, immerwährend frische Grenadiere herbeiführte, und Fliehende wieder unter ihre Fahnen sammelte. Suwarow zollte ihm die größten Lobsprüche über sein Benehmen. Der Georgenorden und Wladimirorden 4ter Klasse und bedeutendes Avanzement war bereits der Lohn dafür.

1806 sollte er nun als Generalmajor die Avantgarde des Benningschen Heeres in Polen an der Weichsel führen. Er rückte an der Spitze der erstern bis Plock vor, vereinte sich mit dem Generallieutenant Lestocq, der die Preußen kommandirte, bei

Thorn, und hielt sich hier so lange unter manchen kleinen Gefechten, bis die Franzosen Warschau besetzt hatten, und er nun den Befehl erhielt, hinter die Wkra zurück zu gehen. Am $\frac{24}{12}$ Dezemb. wurde er in dieser Linie von einer großen Uebermacht angegriffen, allein er behauptete sich als Mann darin, der nur das Interesse des Oberfeldherrn kannte, nicht das persönliche Geschick vor Augen hat. Erst am Abend spät erfuhr er, daß Napoleon bei Modlin die Weichsel passirt sey, und den General Graf Ostermann Tolstoi mit seiner Division von Tschernova bis Strokotschin zurückgeworfen habe, so, daß seine ganze linke Flanke tournirt war. Jetzt blieb nun freilich nichts übrig, als in der Nacht den Rückzug auf dieselbe Linie anzutreten, wo er auch schon die Division von Ostermann Tolstoi antraf. Der General Benningsen vereinte seine Truppen bei Pultusk, und Barklay de Tolly bekam wieder den schwierigen Auftrag, so wie dort vorher die Wkra, jetzt den Posten bei Strokotschin zu behaupten, und zwar wenigstens so lange, bis alle, zum Theil in weiten Kantonirungen zerstreut liegenden, Truppen des rechten Flügels in ihre Position eingerückt seyn würden. Bis dahin sollte er die Avantgarde, dann aber die Arriergarde machen, und bei Pultusk dem Gros der Armee sich anschließen. Den 26sten hatte er sich dieses gefährlichen Auftrags trefflich entledigt; er rückte in die Schlachtlinie an diesem Tage vor, und wurde auf dem rechten Flügel derselben aufgestellt. Die Schlacht von Pultusk, und wie blutig sie war, ist bekannt. Er selbst sollte an ihr den rühmlichsten Antheil haben. Napoleon machte gegen den rechten

Flügel, als alle andere Punkte bereits vergebens gestürmt waren, die wüthendsten Angriffe, um ihn zum Weichen zu bringen. Sie alle wurden kalt abgewiesen. Warum der Rückzug denn doch erfolgte, liegt in Umständen, die wir nicht noch einmal her erzählen wollen. Barklay bekam wieder den ehrenvollen und gefährlichen Auftrag, die Arrieregarde zu machen. Der Marsch ging über Roszanna nach Tykotschin. Die Armee ging nun, rechts ab, nach Preußen, und vereinte sich mit den preußischen Truppen, mit der Armee des Generals Grafen v. Buxhoefden. Barklay deckte ihr ununterbrochen den Rücken gegen einen eben so kühnen, als tapfern, vom günstigen Erfolg aufgeblasenen Feind, bis sie in der Richtung von Wisna, Bem, Arvis, Rea, Wartenburg, Allenstein und Osterode ankam. Bei Johannisburg, Seeburg, Passenheim und Hohenstein hob er feindliche Posten auf; seine Kosaken streiften bis in die Gegenden von Nidenburg, Willenburg, Galgenburg, Neumark ꝛc. Der linke französische Flügel war bis an die Weichsel zurück. Die erbärmliche Jahreszeit hatte den lebhaftesten Wunsch erregt, wenigstens für einen Monat Winterquartire beziehen zu können; allein Napoleon dachte daran nicht, und aufgefangene Depeschen meldeten, daß er keine andere Absicht habe, als mit seiner Hauptmacht über Willenburg vorzurücken, und die russisch-preußische Armee in der linken Flanke umgehen zu wollen. Benningsen beschloß also, bei Jankova sich zu conzentriren. Barklay de Tolly erhielt den Befehl, sich zwischen Allenstein und Passenheim aufzustellen, den Feind, so lange und so viel es möglich war, aufzu-

halten. Mit dem besten Erfolg that er das. Am $\frac{\text{2ten Febr.}}{\text{21sten Jan.}}$ 1807 schlug er sich den ganzen Tag herum. Es war in der Gegend von Allenstein. Erst in der Nacht, als ihn der Feind bei Wartenburg mit einer Colonne umging, zog er sich näher auf die Hauptarmee zurück. Am nächsten Tage gab es aus gleichem Grunde neue bedeutende Gefechte, worin er den Platz gegen den weit überlegenen Feind behauptete. Am 4ten Februar ging die russisch-preußische Armee nach Eylau zurück. Er deckte immer ihren Marsch, wobei er wieder heftige Gefechte, besonders bei Jankova und vor Landsberg, hatte. Am letztern Orte kam ihm beinahe die ganze französische Armee über den Hals, er hatte bedeutende Einbuße, aber es gelang ihm doch, die Uebermacht so lange zurück zu drücken, so lange aufzuhalten, zu beschäftigen, bis die ganze Armee angekommen, Posto gefaßt, und hinter Eylau eine Stellung eingenommen hatte. Am $\frac{\text{7ten Febr.}}{\text{26sten Jan.}}$ gegen Abend war sie in diese eingerückt. Die Franzosen hatten bereits Eylau eingenommen. Barklay de Tolly erhielt Befehl, sie daraus zu vertreiben, und eine Armeedivision, die 4te, sollte ihn dabei unterstützen. Nach einem schweren Kampfe, wobei er selbst bedeutend verwundet wurde, gelang ihm dieses. Auf ähnliche Art zeichnete er sich noch während des ganzen Feldzugs aus, und der dritte Grad des Wladimirordens, der zweite des preußischen rothen Adlerordens, die Würde eines Generallieutenants, und der Oberbefehl der 6ten Armeedivision waren die Belohnungen dafür. Noch war er nicht gänzlich von seiner Wunde wiederhergestellt,

als er schon im Mai 1808 nach Schwedens Finnland geschickt wurde, um ein feindliches Corps, das bis an die altfinnländische Gränze vorgerückt war, zu vertreiben, und nach einigen Gefechten bei Jorois, Warkhaus und Kopio ward der Feind von ihm gezwungen, sich hinter die Seen von Kopio zurück zu ziehn. Die geschwächte Gesundheit erlaubte ihm nicht, jetzt länger zu bleiben. Er mußte um Urlaub bitten, und erst im Frühjahre 1809 konnte er abermals ein Commando bei Wesel übernehmen, wo die Truppen über den gefrornen botnischen Meerbusen unter ihm nach Umeo vordrangen. Eine der denkwürdigsten, kühnsten Thaten, die nur mit dem Zuge des großen Kurfürsten von Brandenburg über das gefrorne Haf Aehnlichkeit hat, jedoch weit darüber geht! Anhaltend und strenge war die Kälte, die Eisfläche des Meeres, mit einer dicken Schneehülle bedeckt, war unabsehbar. Am Tage mußte der Compas und in der Nacht der gestirnte Himmel zum Wegweiser dienen. Zwei Nächte hindurch campirten die Truppen auf den gefrornen Gewässern des Meerbusens, und in der dritten auf denen der Mündung des Umeostromes.

So kühn, wie der Marsch war, so wichtig waren auch die Folgen davon. Der schwedische General Kronstädt mußte sich bis ins Innere des Mutterlandes zurück ziehen, und dem Corps des Generals Griepenberg war gar der Rückzug aus Tornäo versperrt. Mit Mühe machte ihm der erstere Luft, um nur nicht gefangen zu werden. Die in dem nämlichen Augenblicke beinahe erfolgte Thronveränderung vereitelte die wichtigsten Folgen, die die ganze Expe-

dition würde gehabt haben, und Barklay de Tolly erhielt den Befehl, sogleich alle Feindseligkeiten einzustellen. Nur eine Freude hatte er noch, von seiner kühnen That. Ueberall erhielt er nämlich die ungeheucheltesten Beweise des Dankes für die gehegte strenge und gute Mannszucht!

Kaum war er in Wasa angelangt, als ihn unser Kaiser zum General der Infanterie ernannte. Bald darauf übernahm er das Commando der ganzen finnländischen Armee, und wurde General-Gouverneur des von ihm besetzten, eroberten Landes. Der Friedenstraktat von Friedrichshamm machte dem Kriege ein Ende; Barklay de Tolly hatte nun Zeit und hinlängliche Muse, sich den Angelegenheiten des ihm anvertrauten Länderstrichs zu widmen, und die Absichten des gütigsten Herrschers kennend, durch Gründung des Wohlstandes, durch Beförderung der wohlthätigsten, wie der besten Anordnungen, neue Verdienste zu erwerben. Er entwarf eine Constitution, die ganz im Sinne der alten, im Lande gewöhnlichen, Sitten, Gebräuche, Gesetze war; er hielt auf die strengste Mannszucht im Heere, Gerechtigkeitsliebe und menschenfreundliches Betragen machte dem Finnländer bei der neuen Herrschaft unmerklich vergessen, daß er Schwede gewesen war. Mit Banden der Liebe, des Vertrauens fühlte er sich an den neuen Monarchen, an das neue Vaterland gefesselt.

Der Alexanderorden belohnte ihn für dies alles, und im Anfange des 1810ten Jahres wurde er nach St. Petersburg berufen, um die Stelle eines Kriegsministers zu übernehmen. Nur das Gefühl des Gehorsams konnte ihn die glücklichsten Tage aufgeben

lassen, die er, so lange er lebte, genossen hatte. Mit aufrichtigem Bedauern verließ er Finnland; mit schwerem Herzen ging er an seinen neuen Posten. Er hatte es mit einer Nation zu thun gehabt, die er nicht nur mit den Waffen, sondern auch mit Wohlthaten besiegt hatte, die im fernen Norden Europas, wenig bekannt und doch äußerst brav, bieder, achtungswerth ist, und Beweise genug bekommen, daß man ihn kenne, schätze, ehre, liebe, daß man ihm mit Dankbarkeit ergeben sey.

Die Stelle eines Kriegsministers in Rußland ist mit so vielen Arbeiten überhäuft, und erfordert so manche rücksichtslose Anstrengung, daß sie zu den beschwerlichsten, wie zu denen gehört, wo auch der Beste es unmöglich Allen zu Danke machen kann. Barklay de Tolly zumal war zu gerade, zu strenge, wo es auf die Pflicht ankam, zu thätig, um nicht sagen zu können, daß sie ihm vielleicht mehrere Jahre des Lebens verkürzt hat. Ihr müßt hier nicht erwarten, daß ich Euch Dinge als Beweis davon aufführe, die nur der Geheimschreiber seines Kabinets beurtheilen könnte. Aber Ihr werdet Euch an das erinnern, was, wenn nicht der ganzen Welt, doch Euch in Petersburg bekannt genug ist. In den zwei Jahren, seit welchen er das Ruder führte, wurde die Armee fast um die Hälfte vermehrt, ob schon der Krieg mit der Türkei ihm immerfort Hindernisse in den Weg legte, die jeden Andern davon abgeschreckt hätten. Eine zweckmäßige Organisation in allen ihren Theilen, ein neues Kriegsreglement, eine bessere Verfassung des Quartiermeister- und Ingenieurwesens waren eben so viele Früchte, die die Armee davon sah.

Der Geist der Truppen wurde veredelt, gehoben. Die Desertion, die nicht ganz selten war, verlor sich wieder. Der Offizier wurde gebildeter, unterrichteter, aufgeklärter. Verfallene Festungen wurden ergänzt, erweitert, stiegen aus ihren Ruinen empor. Neue wurden erbaut. Kriegsbedürfnisse aller Art erneuerten, häuften sich in ihnen. Kurz, Rußland, das in Tilsit alle Ursache hatte, mit Napoleon keinen Krieg zu wünschen, stand schon 1811 in voller Riesenkraft da, und war bereit, schon da den Kampf auf Leben und Tod, wenn es auch mit der größten Macht seyn müßte, zu beginnen, zu bestehen, ohne den Untergang fürchten zu müssen. Wenn die ungeheure Macht Napoleons vernichtet wird, was in diesem Augenblick noch nicht der Fall seyn kann, so ist dies ursprünglich in Barklay de Tolly's eben so festem, als sichern und sich gleichbleibendem Benehmen, ehe der jetzige Krieg ausbrach, zu suchen. Was noch geschehen wird, die Lorbeeren, die sein Stellvertreter ärndten kann, sie alle sind ursprünglich in der Organisation, in der Verwaltung zu suchen, die das Heer erhielt, seitdem er das Ruder der obersten Angelegenheiten ergriff. Ihr sagt vielleicht, er war hierbei nur das Werkzeug des mächtigen Kaisers! Durch ihn ließ Er seinen Willen, seine Anordnungen ausführen! Gut, ich gebe es Euch zu. Aber ehrt dann seine Thätigkeit, seine unermüdete Selbstaufopferung und Selbstverleugnung aller persönlichen Rücksichten.

Ich komme jetzt auf die Dinge, die unter Euren Augen vorfielen.

Im Anfange dieses Jahres wurde er zum kommandirenden General der ersten Westarmee ernannt,

die zugleich als die Hauptarmee angesehn werden mußte. Die wichtigste Periode seines Lebens ward hierdurch begründet. Für ewige Zeiten muß sein Name merkwürdig bleiben. Er sollte nun also im ersten Kriege commandiren, der unmittelbar zwischen Frankreich und Rußland ausbrach, einen Krieg, der vor einem Jahrhundert in das Reich der Chimären gehört hätte, wo man in Frankreich kurz vor Peter dem Großen die erste russische Gesandtschaft erhielt. Ich kann mich nicht enthalten, Euch das Nähere von dieser mitzutheilen.

Zweiter Brief.

Ebendaher.

So wie der Morgenröthe ein grauer Tagesschimmer voran geht, so hatte auch Rußland vor einem Peter dem Großen einen Alexei Michailowitsch, der in diesem Sitze der finstersten Barbarei Licht anzuzünden bemüht war, und dazu kein besseres Mittel finden konnte, als daß er Handelsverbindungen mit den entferntesten europäischen Nationen anknüpfte. Ihr seht, daß der rohe Barbar, wie man ihn jetzt nennen würde, weil man in Frankreich, wie ehemals in Athen und Rom alles, was nicht Römer und Grieche war, wenigstens jeden Ausländer Barbar nennt, der etwas höher noch in Norden hinauf wohnt, als der ehrliche angrenzende Deutsche, daß dadurch der rohe Barbar die Sache, so wie man zu sprechen pflegt, gerade bei dem rechten Ende angriff, und den Handel als die Quelle aller Kultur ansah, die man jetzt in Paris auf alle Art zu stopfen bemüht ist.

Doch weiter!

In dieser Absicht fertigte er denn eine russische Gesandschaft nach Spanien ab, die von da alsdann zu Lande nach Paris gehen sollte. In mehrerem Betracht ist diese Gesandschaft äußerst interessant. Nicht allein, weil sie die erste war, und einen so bedeutenden, ächten, humanen Sinn hatte, sondern auch wegen des Benehmens sowohl des Gesandten selbst, als der Behörden und der Höfe, mit denen sie zu thun bekam. Unwillkührlich sieht man sich

genöthigt, zwischen jener und den Gesandschaften, die man heut zu Tage nach China, Japan, namentlich immer unserer Seits abschickte, Vergleichungen anzustellen, weil der Aehnlichkeiten zuviel sind. So wie sich jetzt ein europäischer Monarch zu diesen asiatischen Monarchien verhält, so verhielt sich damals Rußland zu den übrigen entferntern europäischen Staaten. Holland und England abgerechnet, die ums Nordkap herum seit Elisabeths Zeiten einen bedeutenden Handel nach Archangel trieben, wußte der berühmte Cardinal Richelieu von Rußland gerade so viel, oder vielmehr nicht einmal so viel, als wir jetzt von China wissen. Ihm war nur bekannt, daß im Norden Europas ein großes wichtiges Reich existirte. Kein Wunder, daß man gar nicht wußte, wie man den russischen Gesandten aufnehmen wollte, daß man ihm Pillen zu verschlucken gab, die, noch so versilbert, jetzt den Legationsrath des kleinsten deutschen Fürsten zur Abreise bewegen würden; um so interessanter aber auch das in der That kluge, standhafte, würdevolle Benehmen des in eine ihm doch ganz fremde Sphäre versetzten Gesandten, der auf der einen Seite die Befehle eines Halbbarbaren, eines Despoten zu vollziehen hatte, während er auf der andern das: wie er sie vollzog, leicht den Kopf kosten konnte.

Es war den 7ten Julius 1667, als der Gesandte Potemkin, wahrscheinlich ein Ahnherr unsers berühmt gewordnen Günstlings von der großen Katharina, aus Moskau nach Archangel abreiste, um mit einem Holländer, der nach Italien Kaviar geladen hatte, nach Spanien abzugehn. Es war

den 4ten Dezember, als er auf der Rhede von Cadix anlangte.

Die Befehlshaber der daselbst vor Anker liegenden holländischen Schiffe bekomplimentirten ihn. Auch der spanische Gouverneur aus Cadix ließ ihm Glück wünschen, und den folgenden Tag kam er selbst aufs Schiff, um dem Gesandten zu sagen, daß er bereits nach Madrid Bericht erstattet habe.

Der Gesandte verlangte nun nach ächt orientalischer Sitte unentgeldlich Lebensmittel und Vorspann. Beides lehnte der Spanier höflich bis zum Eingang der königlichen Befehle ab, und erlaubte ihm nur, in Cadix oder Santo Mariá für eigne Kosten sich einzuquartiren. Dies geschah denn auch am 10ten December. Inzwischen nahm es der Gesandte — gewiß mit Recht — sehr übel, daß man seinen officiellen Karakter noch nicht anerkannte, und führte an, daß selbst die Türken jedem russischen Gesandten die größte Ehre, Vorspann und Unterhalt schuldig zu seyn glaubten, daß jeder Gesandte eine gleiche Aufnahme in Rußland fände. Der Spanier entschuldigte sich damit, daß bis jetzt noch keine Verbindung zwischen beiden Reichen obgewaltet habe, und also müßte er die königlichen Befehle abwarten, die denn auch den 25sten December eintrafen, und das bisher Versehene gut zu machen schienen. Ich sage mit Absicht schienen, denn bei näherer Unterhandlung über die Art nach Madrid zu kommen, zeigte es sich, daß alles auf leere Ehrenbezeugungen hinauslief. Die ganzen Kosten der Reise sollte die Gesandschaft tragen, darüber gab es lebhafte Debatten; der Gesandte, an das Verhältniß seines

Vaterlandes und an die Art, wie dort Gesandte behandelt wurden, gewöhnt, erklärte, daß bei ihm freier Vorspann und alles umsonst geliefert werde, er verlange so auch hier dasselbe. Endlich nach langem Streite ward ihm freier Vorspann geliefert, zehren mußte er aber für eigne Rechnung. Den 9ten Januar ging der Gesandte nach Madrid ab. Den 17ten langte er in Sevilla an. Der Gouverneur daselbst hatte noch keine Instruktionen von seinem Hofe, nur Nachrichten aus Cadix und Porteo Mariá, die ihm aber nicht Befehl waren, und ehe er von Madrid den letztern einholte, kam der 9te Februar an. Den 27sten Februar langte die Gesandschaft in Madrid endlich selbst an. Stundenlang waren die Menschen ihr entgegen gelaufen. Es war wohl eine so seltene Gesandschaft, und vielmehr eine noch seltenere, als wenn in unsern Tagen eine von Constantinopel ankommt. Alle Straßen waren voll Neugierige. In dem ihr angewiesenen Hotel arbeiteten 60 Köche, und eben so viele Officianten zu ihrer Bedienung. Der 7te März war zur feierlichen Audienz bestimmt. Hundert königliche Bediente trugen die Geschenke des Czaaren, das Schreiben des letztern ward in einem damastenen Beutel — ganz nach orientalischer Sitte — vom Gesandschaftssekretär getragen. Der Gesandte, ebenfalls dieser gemäß, war zu Pferde. Der junge minderjährige Philipp IV. und die Regentin Mutter empfing ihn stehend. Doch nahm es der Gesandte gewaltig übel, daß der erstere nur bei seinem ersten Empfang den Hut gelüftet, ihn aber, wenn der Gesandte den Namen des Czaaren nannte, nicht weiter

abgenommen, auch sich nicht nach des Czaaren Wohlseyn erkundigt habe. Der Oberhofmeister entschuldigte dies mit der Unachtsamkeit des jungen Königs, der denn auch die letztere gut zu machen suchte. Der Gesandte überreichte nun seine Geschenke. Sie bestanden in Zobelpelzen und dergleichen, die Philipp viel Freude machten. In dem königlichen Wagen wurde der Gesandte und seine Begleiter nach Hause gebracht.

Das Creditiv des Gesandten war auf Philipp III. gestellt, der schon vor 3 Jahren gestorben war. In welcher Kindheit erschien also damals unsere Politik! Die Regentin war indessen weise genung, dies mit der großen Entfernung und dem Mangel aller Communikationen zu entschuldigen.

Den 17ten März ließ man die Gesandtschaft fragen, ob sie noch etwas anzubringen habe? —

Gerade also wie in China, Japan, wenn man solche Gäste los seyn will.

Sie bat demnach um eine Audienz, ihren Dank für die Bewirthung abzustatten, die sie genossen hatte, so wie um die Erlaubniß, für einen aus Spanien nach Rußland abzufertigenden Gesandten, einen Geleitsbrief, den der Czaar dazu ausgestellt habe, abgeben zu dürfen. Beides ward bewilligt, und der 2te April dazu anberaumt.

Eifersüchtig auf die Würde seines Herrn, hatte unterdessen der Gesandte verlangt, daß vor ihm an demselben Tage kein anderer Gesandte Audienz haben sollte, und als er nun erfuhr, daß man diese doch dem englischen bewilligt habe, schlug er es rund

ab, an diesem Tage zu erscheinen, und die Audienz fand erst am 5ten statt. Er dankte der Königin für Salz und Brot. Sie ließ ihm befehlen, die Mütze aufzusetzen, was er denn auch für ein Paar Augenblicke that. Den Paß für einen spanischen Gesandten nahm sie mit Güte auf, eine Note über andere Angelegenheiten versprach sie in Ueberlegung zu ziehn. Den 18ten April erhielt er eine Resolution darauf, die gerade so günstig lautete, wie eine des chinesischen Hofes. Er bat diese in ein Schreiben an den Czaar einzukleiden, das er bei der Audienz in spanischer Sprache und in einer lateinischen Uebersetzung zu haben wünschte. Dies ward ihm in sofern bewilligt, als das Schreiben ihm ohne Audienz übergeben werden könnte, weil das Erstere gegen die Etikette sei. Der Russe bestand indeß auf diese Art der Uebergabe, da sie auch am Wiener Hofe beobachtet worden sei. Darüber gab es lebhafte Debatten, weil der Hof zu Madrid diesen Umstand läugnete. Endlich gab der Erstere nach. Er erhielt den 6ten Mai das Conzept, um wegen der Titulaturen das nöthige bemerken zu können, über die auch in der That wieder heftige Streitigkeiten entstanden, da unser Ahnherr gerade so alle Titel verlangte, wie sie sich der Czaar in seinem Schreiben gegeben hatte, und die Spanier behaupteten, sie ließen sich nicht so wörtlich ins Spanische übersetzen. Der Gesandte setzte es inzwischen durch sein kaltblütiges Benehmen durch. Die Abschiedsaudienz hatte keine Unfälle der Art veranlaßt, nur die Erklärung des Gesandten, daß er nun nach Paris abgehn wolle, machte wieder einige Sensation, die indessen keine

weitere Folgen hatte. Bis zur Gränze bewilligte man ihm Vorspann und Unterhalt. Täglich wurden vom Madrider Hofe zu diesem Zweck 75 spanische Dukaten bezahlt.

Der Sekretär reiste voraus mit dem Gesandschaftsdollmetscher, um die Legation selbst in Bajonne anzumelden, und um Vorspann und Beköstigung zu bitten. Der Empfang war höflich, aber das letztere wurde wie in Cadix abgeschlagen. Die Gesandtschaft mußte täglich 50 Thaler bezahlen, und fürchtete in Geldverlegenheit zu kommen, bevor aus Paris Nachricht einlief. Sie war froh, bis Bourdeaux reisen zu dürfen, allein ein arges Wetter thürmte sich auf. Es meldeten sich nämlich die Zolleinnehmer, die damals so arg wie die neuesten französischen waren, und verlangten ein Verzeichniß von allem, was die Gesandtschaft hätte. Die letztere fand dies — mit Recht — empörend. „Wir sind nicht Kaufleute, sagte der Gesandte, noch sind dergleichen in meinem Gefolge, und für die Geschenke, die Eurem König bestimmt sind, verlangt ihr Zoll?“

Das half aber alles nicht. Der Oberste der Douaniers kam selbst, und war frech genug, den Zoll von den mit Brillanten und Perlen besetzten heiligen Bildern der Gesandtschaft zu verlangen. Der Gesandte ließ sich quittiren, um in Paris darüber klagen zu können. Er warf ihm die 100 Dublonen vor die Füße hin, die er verlangte, und der Douanier hob sie, schaamlos und kalt, wie ein hamburger College von 1812 auf.

Den 18ten Juli traf die Gesandtschaft in Bourdeaux ein. Der Kosten wegen nahm sie ihr

Quartier auf einem nahen Dorfe, wo ihr ein Kapitain der Garde bis zur Ankunft der königlichen Befehle mit französischer Artigkeit seine Wohnung einräumte. Den 31sten Juli endlich kamen die Kavaliere des Königs an, die sie empfangen sollten. Mit königlicher Freigebigkeit, die sich bei Ludwig XIV. bei solchen Gelegenheiten vorzugsweise thätig zeigte, ward die Gesandtschaft unterhalten. Den 18ten August kam sie in einem Dorfe bei Paris an, wo sie bis zum zierlichen Aufzuge bleiben sollte.

Den 19ten verlangte man vom Gesandten eine Kopie des Schreibens seines Monarchen.

Er gab sehr bestimmt zur Antwort, daß er befehligt sei, es dem König selbst zu übergeben. Sonst hätte ja die ganze Gesandtschaft unterbleiben können.

Den 20sten August fand der Einzug in Paris mit 8 königlichen Wagen statt, und den 26sten war die feierliche Audienz in St. Germain. 3000 Mann bildeten ein Spalier. Der König empfing den Gesandten stehend mit entblößtem Haupt, und nahm eben so das Schreiben an, indem er sich dann höflich nach dem Befinden des Czaars erkundigte. Ihr seht, wie man in Frankreich wenigstens ungleich besser verstand mit Fremden umzugehen, als in Madrid. Nach beendigter Rede des Gesandten reichte ihm Ludwig die Hand zum Kuß, empfing die ihm bestimmten Geschenke, und bewilligte freundlich, daß die Unterhandlungen in einem Pallaste in Paris betrieben würden. Ein prächtiges Diener folgte darauf.

Den 29sten August war die zweite Audienz, und darauf fanden die Unterhandlungen über die

wechselseitigen Handelsfreiheiten statt. Auch vergaß der Gesandte nicht, das Benehmen des Bajonner Zollbeamten zu denunciren, den man mit seinem hohen Pacht entschuldigte, vom König den Ersatz auszuwürken versprach, und auch würklich heraus brachte.

Den 13ten September war die Abschiedsaudienz. Das Schreiben Ludwigs an den Czaaren erregte wie in Madrid einige Erörterungen, die aber bald beigelegt wurden. Reichlich beschenkt reiste die Gesandtschaft auf königliche Kosten nach Calais ab, schiffte sich nach Amsterdam ein, wo sie von den Holländern wie von alten Freunden aufgenommen wurde, und freien Transport nach Riga erhielt. Hier langte sie am 18ten Oktober an, und borgte eine Summe von — 400 Thalern, um glücklich nach Hause kommen zu können!

Welcher Unterschied zwischen damals und jetzt in unserm Vaterlande! Wie kann man ihn leichter bemerken, als eben aus solchen Scenen. Verzeiht Ihr, daß ich diese, als eine Episode einwebte? Kaum sind 100 Jahre verflossen, daß sich Rußland zu kultiviren begann, und jene Gesandschaft scheint um 5 Jahrhunderte entfernt zu seyn.

Ich komme indessen auf Barklay de Tolly's wichtigstes Jahr zurück, das nach hundert Jahren wohl noch mehr Interesse haben dürfte, als jetzt für uns diese erste ferne russische Gesandtschaftsreise.

Dritter Brief.

Ebendaher.

Wißt, Freunde, erst späterhin wird man ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Gerade wo er sich die größten Verdienste erwarb, und weil er sich dieselben erwarb, mußte er in den Augen des großen Haufens bei dem Ziel, das er sich vorsteckte, doppelt verlieren, wie, ich komme immer auf diesen Vergleich zurück, wie Fabius Cunktator. Ich bin nicht mit den Planen der Operationen so bekannt, wie es seyn sollte, um auch dies mathematisch beweisen zu können, was Ihr im gegenwärtigen Augenblick seht, aber habt einige Wochen nur Geduld, und was Euch jetzt verdrießlich ist, wird Euch dann wahrhaft Freudebringend seyn, worüber Ihr jetzt als schreckliche Opfer seufzt, das wird Euch dann nicht zu theuer erkauft dünken!

So wie die Sachen beim Anfange dieses Feldzugs standen, mußte der erste Grundsatz dieser seyn: Alle entscheidende Schlachten mit dem Feinde so lange zu vermeiden, bis er hinlänglich von seinen Ressourcen und Unterstützungen entfernt war, bis sich die russische Armee hinlänglich den Gränzen genähert hatte: bis zu diesem Augenblick aber auf alle mögliche Arten durch hartnäckige einzelne Gefechte, Entfernung der Subsistenz, Ueberfälle u. s. w. sein Vordringen aufzuhalten, ihn zu schwächen und so den Augenblick vorzubereiten, wo man auf allen

Seiten auf ihn losbrechen konnte, und sichere Hoffnung hatte ihn aufzureiben.

Bei der ungeheuern Macht, die der Feind gegen Rußland aufbot, war dieß gewiß der heilsamste Plan*) und das einzige Mittel, wodurch der Staat gerettet werden konnte. Groß und gewagt und für gewöhnliche Menschen unerreichbar war er freilich, und selbst die Geschichte bietet kein Beispiel eines Fürsten dar, der Muth und Entschlossenheit und militairischen Calcul genug gehabt hätte, einen solchen Plan zu fassen, und die Folgen desselben richtig genug zu berechnen. Sie sind noch bei weitem nicht alle da, sie sollen sich erst entwickeln, und, was noch sonderbarer, bewunderuswürdiger ist, der General ist davon so überzeugt, mit denselben so in Richtigkeit, daß er dem Feinde selbst kein großes Hehl aus demselben zu machen scheint. Unterm 16ten Julius wenigstens erließ er zwei Proklamationen, eine an die französischen Soldaten, die andere an die deutschen Bundestruppen. Die erstere war charakteristisch, wie die zweite. Leset sie!

„Französische Soldaten!

Man zwingt Euch, in einen neuen Krieg zu ziehn; man überredet Euch, daß dieß geschehe, weil die Russen Eurer Tapferkeit nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Nein, Kameraden, sie wissen sie zu schätzen, ihr werdet es am Tage der Schlacht sehen. Bedenkt, daß, wenn es seyn muß, eine

*) Man vergleiche darüber das 1ste Heft. S. 132. Dies Manuscript erhielten wir im November. Jenes Heft war bereits im April fertig.

Armee der andern folgen wird, daß ihr vierhundert Meilen von Eurem Vaterlande entfernt seyd. Laßt Euch nicht durch unsere ersten Maneuvres irre führen; Ihr kennt die Russen zu gut, um zu glauben, daß sie vor Euch fliehen. Sie werden die Schlacht annehmen, und Euer Rückzug wird schwierig seyn. Sie sagen es Euch als Kameraden, kehrt in Masse nach Hause zurück, traut den treulosen Worten nicht, daß Ihr für den Frieden streitet. Nein, Ihr streitet für den unersättlichen Ehrgeiz eines Souverains, der den Frieden nicht will — ohnedieß würdet Ihr ihn lange haben — und der ein Spiel aus dem Blute seiner Tapfern macht. Kehrt nach Hause zurück, oder wenn Ihr indessen ein Asyl in Rußland wollt, so werdet Ihr daselbst die Worte: Conscription, Aushebung, Bann und Nachbann, und diese ganze militairische Tyrannei vergessen, die Euch nicht einen Augenblick Ruhe läßt."

Nun, so offen hat noch kein Feldherr gesprochen! Daß man ihm nicht glaubte, konnte er freilich voraussehen! Den Deutschen, in der zweiten Proklamation, sagte er ohngefähr dasselbe.

„Euer Angriff kann nur verderblich für Euch seyn," heißt es darin, „und wird sich mit dem Tode von Hunderttausenden enden."

Freilich ist die Zeit vorbei, wo man mit Proklamationen viel ausrichtet!

Barklay de Tolly hatte es allerdings mit einem Monarchen zu thun, der muthig und fest genug war,

der Gefahr ins Auge zu sehn, ruhig ihre Größe zu ermessen, und dann auch die Mittel zu ergreifen, die hier die zweckdienlichsten seyn konnten, ihr zu begegnen. In dem nämlichen Augenblicke, wo das Heer die Düna aufgab, erließ Alexander eine Proklamation, die eben so von der Tollkühnheit seiner Gegner frei ist, als den ruhigen Sinn eines Mannes zeigt, der das: si fractus illabatur orbis des Horaz praktisch zu üben bereit ist. Sie sagt uns:

„Der Feind verfolgt, nachdem er unser Gebiet verletzt hat, seinen Marsch, und trägt seine Waffen bis in Rußlands Innere, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, die Ruhe dieses großen Reichs zu stören. Er ist entschlossen, dessen Ruhm und dessen Glück zu vernichten. Mit Treulosigkeit im Herzen und mit Schmeicheleien auf den Lippen, bringt er ihm Ketten. Indem wir die Hülfe des Allmächtigen zu unserm Beistande anrufen, setzen wir diesem Feinde Heere entgegen, die vor Begierde brennen, ihn zu Boden zu werfen, und aus dem Reiche zu vertreiben. Wir verlassen uns mit Recht auf die Stärke und den Heldenmuth unserer tapfern Truppen; allein wir können und mögen auch unsern getreuen Unterthanen nicht verhehlen, daß die vereinigten Armeen verschiedener Mächte zahlreich sind, und eine große Macht bilden; daß es daher unter diesen gebieterischen Umständen außerordentlicher Anstrengungen und eines großen Muthes bedarf, um ihnen Einhalt zu thun. Also wird es nöthig seyn, außer unserer großen Armee, im Innern des Reichs eine neue Macht

zu bilden, zu versammeln, die Furcht und Schrekken unter unsern Feinden bereiten, eine zweite Vertheigungslinie zur Verstärkung der ersten bilden, und für den Schutz des Eigenthums, der Weiber und Kinder alle wachen wird. Wir haben diesen Ruf bereits an unsere alte Hauptstadt Moskau ergehn lassen. Heute ergeht er an alle unsere Unterthanen, jedes Staates. Wir begehren von den Geistlichen, wie von den Weltlichen, daß sie uns gegen die Unternehmungen des Feindes beistehen sollen. — Bei jedem Schritte begegne er guten Russen, die ihn aus allen ihren Kräften zurücktreiben, und seine treulosen und schmeichlerischen Ränke verachten; in jedem Edelmanne finde er einen Pojurski, in jedem Geistlichen einen Palitsire, in jedem Bürger einen Mineima. Russischer Adel! Du bist es, der zu jeder Zeit das Vaterland rettete. Heilige Synodus und Geistlichkeit! Eure heißen Gebete haben so oft den göttlichen Segen auf Rußland geleitet. Und du russisches Volk, berühmte Nachkommenschaft der tapfern Slaven! Du hast oft die Tiger und Wölfe, die im Begriff standen, sich auf Dich zu stürzen, zittern gemacht. Heute mögen alle aufstehn, und, das Kreuz im Herzen, das Schwert in der Hand, wird keine menschliche Macht im Stande seyn, Euch zu widerstehen. Ich überlasse die Aushebung und Zusammenziehung dieser ganzen neuen Macht der Verfügung der Häupter des Adels in jedem Gouvernement. Sie selbst werden diejenigen unter sich auswählen, welche sie

in die Schlachten führen wollen. Man wird deren Zahl in Moskau anzeigen, wo der Oberbefehlshaber gewählt wird. Polozk, den 18ten Jul. ꝛc.

Griechen und Römer, sagte einer unsrer neuern Zeitgenossen vor einigen Jahren über die Männer, deren hier so ehrenvolle Erwähnung geschieht, errichteten ihren großen Männern Denkmäler, und verewigten so ihren eigenen Ruhm, indem sie durch erhabene Bildnisse die großen Thaten der Helden auf die Nachwelt brachten. Auch unser Vaterland stellt solcher seltenen Männer, solcher unsterblicher Helden nicht wenig auf, deren Thaten, deren Vaterlandsliebe Rom und Griechenland in Erstaunen gesetzt haben würde. Wer von des Alterthums gefeierten Helden hat an Muth und That jene beiden großen Russen, Mimin und Poscharskij, übertroffen? Peter der Große besuchte Mimins Grab, und brachte der Asche des großen Mannes das schuldige Opfer, indem er ihn den Befreier von Rußland nannte.

In jener schmachvollen Zeit, als die treulosen Polen das russische Reich verheerten und selbst Herren des Kremls waren, als alle Versuche, das Land von diesem schimpflichen Joche zu befreien, mißlangen, und alle Kräfte durch das Glück der fremden Tyrannen gelähmt waren, da faßte Koßma Mimin den großen Entschluß, sein Vaterland von dem Abgrunde zu retten, an dessen Rande es schon schwankte. Er besiegte alle Hindernisse, opferte seine ganze Haabe dem gemeinen Wohl, erschütterte die Herzen seiner gebeugten Mitbürger durch die mächtige Stimme des Gefühls, schilderte lebhaft das Elend des Vaterlan-

des, und flammte in Allen durch sein unwiderstehliches Beispiel den Muth zur Selbstbefreiung an. Schnell strömten Alle mit ihren Schätzen herbei, und opferten gern Alles, selbst ihre Kleider, um nur schnell dem übermüthigen Feinde ein Heer entgegen stellen zu können. Da erhob das gebeugte Rußland wieder sein Haupt, seine Kinder erwachten von ihrer langen Betäubung, von allen Seiten eilten Krieger herbei, und an die Spitze dieser Braven stellte Mimin den Kniäs Poscharskij.

Dmitri Poscharskij, noch bedeckt mit Wunden, die er vor kurzem in einem Kampfe gegen die Polen und Rebellen erhalten hatte, vergaß seine Schwäche, besiegte die Schmerzen seines Körpers durch die Stärke seines Heldengeistes, stellte sich an die Spitze seiner Mitbürger, die seinem Heere von allen Seiten zuströmten, rückte gegen Moskau vor, schlug den Feind, entriß dessen bluttriefenden Händen sein unglückliches Vaterland, und vernichtete so mit Blitzesschnelle die verrätherischen Plane Sigismunds. Rußland wollte diese unsterbliche That belohnen, und bot dem Retter, durch dessen Blut es befreit war, die Oberherrschaft und den Thron an; aber der große Mann und wahre Held ließ sich durch den Zauber der Ehrsucht nicht blenden, er nahm die erhabene Stelle, welche das dankbare Rußland ihm anwieß, nicht an, sondern schlug dazu, als den würdigsten Mann, Michail Feodorowitsch Romanow, einen Sprößling von dem Stamme Ruricks vor. So verdankt Rußland dem edlen Poscharskij das Glück, das erhabne Romanowsche Haus auf seinem Throne zu sehn.

Ihr seht, wie sehr die beiden Männer es ver-

dienten, in dieser Proklamation aufs Neue als Muster in einem Augenblicke dargestellt, in Erinnerung gebracht zu werden, wo Rußland ebenfalls große Opfer gebracht hat, große Opfer zu bringen noch bereit seyn muß, und wo ebenfalls der westliche Nachbar, der Pole, uns, wie damals, Tod und Verderben schwört. Sie erinnern sich jener Unglückszeiten, so wie wir. Sie suchen sich, so wie wir, durch den Gedanken daran zu neuen Thaten zu entflammen. „Bei Orsza," sagt ihre Zeitung, „war es, wo im Jahre 1514 unter Sigismund I. die Fürsten Georg und Konstantin Radzivil und Ostroyski, die litthauischen Großfeldherren, Johann Swierzowski und Adelbert Samplinski, über den russischen Czaar Basilius siegten, wo das Schlachtfeld mit Tausenden von Russen bedeckt war, und der russische Oberfeldherr mit acht Woywoden in unsere Gefangenschaft geriethen! ꝛc."

Die Unsinnigen! haben sie denn vergessen, was damals nun das Ende ihrer Thaten war? Und denken sie denn, wir seyen jetzt ohnmächtiger, als unter unsern Mimins und Poscharkij's? Sogar die Reste der edlen Tartaren haben sie aufgefordert, sich unter ihres falschen Adlers Fittig zu versammeln! Laßt sie nur! Barklay de Tolly's Plan wird alle ihre geträumten blutigen Siege vernichten!

Ich komme, indem ich ihn Euch entwickeln und Euch in Petersburg durch die Entwickelung beruhigen will, immer ab. Das mögt Ihr dem flüchtigen Briefschreiber schon zu gut halten. Jetzt soll es ihm hoffentlich nicht wieder begegnen!

Kurz vor dem Anfange des Feldzugs waren die Corps und Armeen auf nachstehende Art vertheilt:

1) Das Corps des Grafen Wittgenstein stand bei Kaydany.
2) Die erste Armee in und bei Wilna.
3) Das Corps des General Doktorow bei Lida.
4) Die irregulären Truppen unter dem Hetmann Platow bei Grodno und Bialystoc.
5) Die zweite Armee bei Wolkowisk, und
6) Die dritte Armee in Volhynien.

Diese ganze Stellung schien freilich mehr auf eine Offensive hinzudeuten. Wenigstens verrieth sie noch nicht den Plan, der eigentlich zum Grunde lag. Auch schien es, daß bei der Nähe des übermächtigen Feindes die verschiedenen Corps der Gefahr ausgesetzt waren, gesprengt, und einzeln geschlagen zu werden. Allein es wurden hierbei die Umstände berücksichtigt:

1) Den Feind in Rücksicht unserer Absichten in Ungewißheit zu erhalten.
2) Die litthauischen Gouvernements so lange es möglich war, so lange es sich immer thun ließ, bis an die Gränze besetzt zu lassen.
3) Die Subsistenz der Truppen zu erleichtern, weil selbige durch eine zu frühe Concentrirung erschwert, und die Magazine auf dem wichtigsten Punkte der Operationslinie in dem entscheidenden Augenblicke dann erschöpft seyn konnten.

Es ist wohl mehr als zu gewiß, daß Napoleon sicher darauf rechnete, alle diese isolirten Corps mit

einem Schlage zu sprengen und aufzureiben, allein er fand sich in seiner Erwartung betrogen, und unangenehm getäuscht. Sämmtliche Corps vereinigten sich bei Drissa an der Düna oder in der Nähe von Smolensk, ohne daß es dem Feinde möglich gewesen wäre, auch nur eine einzige Patrouille abzuschneiden, oder auch nur ein einziges Rad von dem Train in seine Gewalt zu bekommen. Die Arriergarden waren mit den Vortruppen des Feindes in einem immerwährenden Gefechte, und ließen selbige, ihrer Uebermacht ungeachtet, nie weiter vordringen, als es dem jedesmaligen Marsche angemessen war. Das einzige, was ihm gelang, war das, daß er dem Fürsten Bagration, der die zweite Armee kommandirte, von seiner Operationslinie auf Minsk und Borissow zurück hindrängte, und dadurch die Vereinigung der ersten und zweiten Armee — verspätete.

Nun war es vorauszusehen, daß Napoleon von diesem ersten Mißlingen an Alles aufbieten würde, die Vereinigung beider Armeen zu verhindern suchen, und sich deshalb mit seiner ganzen Macht zwischen der Düna und dem Dnieper vorschieben würde, um, vereint mit dem Davoustschen Corps, in gesammter Masse über die eine oder die andere Armee herzufallen. Allein, um allen dem zuvor zu kommen, wurde der Graf Wittgenstein beauftragt, sein 23 bis 24,000 Mann starkes Corps mit dem größten Theile der Depot-Bataillons und Eskadrons der ersten Armee zu verstärken, den Feind zwischen Dünaburg und Polotzk zu beobachten, und das Pleskowsche, so

wie das Nowogorodsche Gouvernement zu decken, so daß die Armee selbst bei Witepsk dem Feinde zuvorkommen konnte. Kaum hatte sie dies Ziel erreicht, kaum traf das Hauptquartier ein, als man auch schon auf die Avantgarde des Feindes stieß, die vom König von Neapel und dem Vizekönig von Italien kommandirt wurde. Ein Beweis, daß sich der kommandirende General nicht geirrt hatte, daß er im Gegentheil richtig die Unternehmungen des Feindes voraussahe. Die dreitägige Schlacht, die hier geliefert wurde, und die als ein immerwährendes Denkmal der Tapferkeit der russischen Truppen sich erhalten wird, hatte zur Absicht, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehn, und dadurch dem Fürsten Bagration Zeit und Gelegenheit zu schaffen, sich der Operationslinie, der Basis der ersten Armee zu zu nähern, zum wenigsten wurden alle Anstalten dazu getroffen, allein da der Feldherr erfuhr, daß der Fürst Bagration genöthigt war, sich noch mehr rechts nach Ragatzow zu wenden, weil er Mohilew vom Feinde besetzt gefunden hatte, und darum befürchten mußte, daß der Feind beiden Armeen bei Smolensk zuvorkommen könne, so fand hier eine Abänderung statt. Er hatte sich darum entschlossen, ungesäumt dahin zu marschiren und die Vereinigung daselbst zu bewerkstelligen.

Am $\frac{27}{15}$ July wurde dies auch unter den Augen des Feindes auf eine imponirende Art bewerkstelligt, mitten in der Hitze eines Gefechts, das die Avantgarde mit dem Feinde engagirt hatte, am hellen Mittag fand sie statt. In drei Colonnen zogen sich

die Truppen-Massen Barklay de Tolly's vom Schauplatz zurück, ohne den mindesten Verlust erlitten zu haben, als sie erfuhren, daß der Augenblick gekommen sey, unter den Mauern von Smolensk ihre Vereinigung bewirken zu können.

Dies war wohl der ärgste Querstrich, der je Napoleon durch die Rechnung gemacht wurde. Mit Recht hatte er sein ganzes Bestreben dahin gerichtet, diese Vereinigung zu verhindern. Alles Unglück, was ihm entspringen kann, ist allein darin begründet. Um diese Vereinigung zu verhindern, hatte er den Marschall Oudinot seinem Schicksal allein überlassen, und die Folge davon war, daß ihn der Graf Wittgenstein schlug, daß ihn dieser nöthigte, sich in seinem verschanzten Lager bei Polotzk einzuschließen.

Die beiden vereinigten Armeen standen nun 110,000 Mann stark zwischen der Düna und dem Dnieper. Ihnen gegenüber Napoleon mit 205,000 Mann zwischen Witepsk und Dobecwna. Ihn anzugreifen, wäre Unsinn gewesen, denn erstlich wäre es dem einmal festgesetzten Plane zuwider gewesen, zweitens war bei der entschiedenen Uebermacht kein glücklicher Erfolg mit Gewißheit zu erwarten, drittens verbesserte selbst ein glücklicher Erfolg die Lage der russischen Armee im geringsten nicht, weil sie sehr leicht 20—30,000 Mann zu verlieren im Stande war, die nicht gleich ersetzt werden konnten, dagegen der Feind hinter sich Corps hatte, durch die er den Verlust bei sich ersetzen konnte, und viertens wurde die Armee geschlagen, so war alles verloren.

Der General schränkte sich also blos darauf ein, den Feind immerfort zu harzeliren, ihn mit den irregulären Truppen zu umschwärmen, und ihm die Subsistenz zu erschweren.

In den ersten Tagen des Augusts versetzte Napoleon seine ganze Macht auf das linke Ufer des Dniepers, zog noch den Fürsten Poniatowsky aus Mohilew an sich, und erschien nun vor Smolensk mit 220,000 Mann. Die Absicht desselben war hier, der russischen Armee alle Communikation mit der dritten Armee in Vollhynien, mit der Moldauischen Armee, die auch nach Vollhynien bestimmt war, mit dem Corps des Generals Oertel bei Mozyr und von allen mittäglichen Provinzen abzuschneiden, auch endlich selbst sich den geraden Weg nach Moskau über Telna oder Dogorobusz zu bahnen. Allein keine einzige dieser Absichten gelang ihm, wie er es wünschte und gedacht und berechnet hatte. Vielmehr marschirte die zweite Armee noch in derselben Nacht ab, um dem Feinde bei Dogorobusz zuvorzukommen, und um den Marsch der Hauptarmee zu erleichtern, denn sie mußte hart an dem rechten Flügel des Feindes vorbei, übernahm es der General, den Feind mit der ersten Armee, welche ungefähr 38,000 Mann stark war, bei Smolensk festzuhalten. Wie ihm dies gelang, wie sich Napoleon gebehrdete, ist bekannt. Zwei Tage lang behauptete sich unser Führer standhaft in dieser von alten Mauern umgebenen, keiner eigentlichen Vertheidigung fähigen Stadt, als er die Nachricht bekam, daß die zweite Armee bereits den wichtigsten Punkt auf dem Wege nach Dogoro-

busz erreicht habe, und der Zweck, warum wir uns bei Smolensk schlugen, nicht mehr verfehlt werden konnte, so überließ er dem Feinde die zerfallenen Mauern, die von seinen Granaten eingeäscherte Stadt, und eilte fort, um sich wieder mit der zweiten Armee zu vereinigen. Wir marschirten im Angesichte des Feindes in zwei Colonnen ab. Die stärkste, die, welche zugleich dem Feinde am nächsten war, und von dem General Barklay de Tolly selbst kommandirt wurde, mußte den ganzen Druck der feindlichen Uebermacht empfinden, allein sie schlug ihn bei Volontina zurück, und brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde zu. Ihre Arriergarde beschäftigte den Feind; bei Dogorobusz vereinten sich alle Truppen wieder. Die Communikation mit den übrigen Armeen, mit den mittäglichen Provinzen ist geöffnet, der Weg nach Moskau gesperrt, und Napoleon sieht sich wiederum getäuscht. Er hat mehr als 25,000 Mann verloren, das eingeäscherte Smolensk zu erobern.

Der Verlust von Smolensk war freilich in so fern bedeutend, als die Stadt selbst zu den besten, ansehnlichsten von Rußland gehört, und dabei ein Opfer des Krieges wurde. Es brannte 36 Stunden, und kaum ein Drittheil soll gerettet worden seyn. Ausgeplündert, eingeäschert, wird es viele Jahre bedürfen, um wieder aufzublühen. Es enthielt gegen 1,500 Häuser, worunter mehrere Paläste waren; von denen nur einer, der des Erzbischofs, stehn blieb. Die Lage am Dnieper, die Schifffahrt auf ihm gab ihr lebhaften Handel. Flachs, Hanf, Oel, Ge-

traide, Leder, Leinwand, Leinsaamen, Eisen, Holz, Vieh, gingen hier in großen Quantitäten, als Transitogüter nach Riga hin. Eine große Leinwandfabrik von 48 Stühlen, mehrere Lederfabriken, Seidenmanufakturen, Hutfabriken, waren emporgeblüht, als sie so wieder in nichts versanken. So ist der Krieg ein zerstörendes Ungeheuer! Da die Hauptstraße nach Moskau hindurch führt, so trug dies zu ihrem Reichthume vorzüglich bei. Unermeßliche Magazine von Kolonialprodukten und andern Waaren lagen in der jenseits des Dniepers sich befindenden Vorstadt, und wurden alle ein Raub der Flammen. Sonst, in den polnischen Kriegen, war Smolensk eine wichtige Festung. Noch bei der Rebellion des Pugatschews, spielte sie eine kleine Rolle. Vor Ausbruch des jetzigen ließ man sie wieder etwas zusammenzimmern, aber freilich nur, um sie, wie es jetzt geschah, als eine Art Bollwerk vor die Armee hinzustellen. Ihre Mauern waren 15 Fuß dick, und bildeten einen Umfang von 4000 Klaftern 25 Fuß hoch, mit Thürmen in gehörigen Zwischenräumen garnirt, und auf diesen Kanonen, zum Theil von schwerem Kaliber — Ihr seht, daß dies gerade hinlänglich war, um den vordringenden Feinden genug zu schaffen zu machen. Die Polen büßten dabei am meisten ein. Mehrere ihrer besten Generale wurden theils blessirt, theils getödtet.

Wie die ganze Geschichte endigen wird?

Das mag der Himmel wissen. Nur so viel. Der General quittirt in diesem Augenblick oder in den nächsten Tagen. Kränklichkeit und Verdruß, sich

von Leuten verkannt zu sehn, welche nun allerdings in ihrem Urtheil billige Zurückhaltung beobachten sollen, bestimmen ihn gleich sehr. So ist es einem Andern vorbehalten, die Früchte zu ärndten, die er säte. *)

*) Vergleichen muß man mit dem allen die Bemerkungen über diesen Gegenstand, welche der Verf. „des Kriegs der Franzosen und Alliirten 1813. Leipz. bei Engelmann. I. Bd. S. 52 ff.“ mitgetheilt hat, und die denselben noch von mehr Seiten beleuchten, als hier geschah.

Briefe über Moskaus Fall und den französischen Rückzug.

Erster Brief.

Moskau den 14. Oct. 1812.

Wir sind da, ihr fernen Lieben am freundlichen Neckar-Ufer! Wir sind in Moskau. Die alte Hauptstadt der Czaren ist in unserer Gewalt. So eben sind wir eingerückt. Aber freilich Blut hat es gekostet. Ströme von Blut sind geflossen, und es ist doch keineswegs gegangen, wie es sollte. Von Smolensk aus sind wir auf einer Straße marschirt, wo Leichname die Stelle der Kiesel vertraten; wo rauchende Aschenhaufen statt Meilensäulen den Weg bezeichneten, und wo Hunger und Elend uns alle, alle zu verderben trachteten. Wir kamen durch ehemals blühende Städte. Städte? Nein, es waren Ruinen. Der zurückgehende Feind schonte nichts. Die köstlichste Habe vernichtete er, um nicht uns und unserm Heere eine Erquickung zu lassen. Smolensk und Ghjat, Wiasma, und wie die schönen Städte alle heißen, gingen in Flammen auf, und wurden ein Raub der Plünderung. Der Feind selbst schien nirgends festen Fuß halten zu wollen. Der Oberfeldherr, Barklay de Tolly, gab das Commando auf. Einige sagen, er sey von Alter, Verdruß, Kränklichkeit dazu veranlaßt worden, andere, man sey im russischen Kabinet mit dem steten Rückzug minder zufrieden gewesen, als er gehofft hatte. Genug, am 28sten August übernahm General Kutusow das

Commando, und was nun so lange gewünscht worden war, eine Hauptschlacht, die über den Krieg ernstlich und endlich enscheiden konnte, lag nun nicht mehr außer den Gränzen der Möglichkeit. Wenigstens lagerte sich das russische Heer querfeld ein zwischen dem unsrigen und Moskau, und nahm eine Stellung, die in diesen unermeßlichen Ebenen zu den festesten gerechnet werden konnte. Es war am 5ten September, als wir auf dieselbe stießen. Der Weg nach Moskau betrug kaum noch drei starke Märsche. Am 5ten kam es Nachmittags zu einem heftigen Gefechte, das mit der Wegnahme einiger Redouten endigte, welche das russische verschanzte Lager gleichsam als Vorwerk vertheidigten. Der 6te September zeichnete sich durch nichts aus. Es gab Kanonaden, Kavalleriegefechte, aber weiter nichts; man hatte unserer Seits nichts zum Augenmerke, als das feindliche feste Lager zu rekognosciren, und die schwächsten Punkte desselben zu erforschen. Keine kleine Aufgabe! Das russische Heer lehnte den rechten Flügel an den Moskwafluß, ihr linker an die Höhen, die den kleinen Kalugafluß umgränzen. Diese Höhen waren wieder mit dichter Waldung bedeckt, und eine furchtbare Reihe von Schanzen, Wolfsgruben, Verhacken, zog längs der Fronte hin von hunderten von Feuerschlünden bewacht, garnirt, die gleich feurigen Drachen jedem, der sich näherte, Tod und Verderben entgegen zu speien bereit waren. Und dieses Lager sollte erstürmt und die dahinter liegende Armee dann geschlagen werden! Es gab kein Mittel, den Feldzug sonst mit Ehren beendigt zu sehn. Hätte man es umgehn wollen, so mußte man

die Flanke dem Feinde anbieten, der über sie nach Belieben herfallen konnte. Man mußte dann schlagen, wenn es ihm beliebte, oder man mußte ihn wieder, wenn er weiter rückwärts ging, von neuem aufsuchen. Wollte man warten, bis er herauskam um zu schlagen, so hätte man wohl eher verhungern, als dieß erwarten können, denn bedenkt, daß wir in einem verheerten, von zwei Armeen ausgesogenen Landstriche zogen, während der Feind den fruchtbarsten, unberührten, hinter sich hatte, der ihm erlaubte, ruhig allenfalls Monate zu rasten.

So mußte also gestürmt, geschlagen werden!

Am 7ten September früh ging die Sonne rein und wolkenlos auf, Tags vorher hatte es geregnet. Es war kalt und eine schneidende Herbstluft, wie bei uns im December ist. Seit zwei Uhr in der Nacht hatte der Kaiser den Marschällen die einzelnen Rollen des blutigen Tages ausgetheilt. Als es hell war, wirbelte der Generalmarsch durch die langen Reihen, die sich unter dem Gewehre stellten. Die Trompeten schmetterten grell darein, die Reiterschaaren zu sammeln. Es wurde jedem Regiment ein Tagsbefehl vorgelesen, der das kräftigste aller Motive in unserer Lage enthielt, uns zur Tapferkeit zu entflammen; er versicherte nämlich, daß der Sieg, den wir errängen, Ueberfluß und gute Winterquartiere bringen würde. Was hätte mehr, als dies Versprechen, den ausgehungerten Polen, wie den Croaten, den erstarrten Spanier und Italiener, den pflegmatischen, jetzt aber vor Hunger und Durst mißmuthig gewordenen Deutschen und den in süßen Phantasien lebenden Nationalfranzosen elek-

trisiren können? Alles jauchzte, alles nahm nun muthiger das Gewehr in Arm, und schwenkte sich rechts oder links, oder geht gerade aus, je nachdem ihm die Würfel gefallen waren. Die Polen hatten unter Poniatowsky den Befehl, es koste, was es wolle, den Wald und die Höhen des Moskwaaflusses zu nehmen," welcher den rechten feindlichen Flügel beschützte. Der Vizekönig von Italien arbeitete auf gleichen Zweck beim feindlichen linken Flügel hin. Das Centrum kommandirte der eiserne Marschall Ney, und unter ihm standen wir Würtemberger. Ihr könnt nicht glauben, was wir verloren, und bewundern nur den Muth, mit dem die Bursche dem Tode trotzten. Kaum hatten wir uns gegen die feindliche Fronte in Marsch gesetzt, als wir in das Kartätschenfeuer einer feindlichen Batterie von 20 Stück geriethen, unter der wir wohl tausend Schritt weit avanciren mußten. Jetzt kamen wir nun endlich — mit welchem Verlust könnt Ihr leicht denken — am Fuße der Redoute, die uns so begrüßt hatte, in schnellem Laufe an, und nun bestrich uns das ganze feindliche Gewehrfeuer der Besatzung darin. Unser General, Scheeler stürzt, von einer Flintenkugel getroffen, aber er erholte sich bald wieder; er läßt sich verbinden, und dann stand er wieder an der Spitze der Leute, die, ohne zu wissen warum, hier an der Moskwa ihr Blut verspritzten, ihr Leben opferten. So ist der Mensch eine Maschine, die, aufgezogen von ihrem Meister, keinen Willen hat, gedankenlos mordet, und sich morden läßt, blos, weil es dem Mächtigern gelang, ihre Kräfte zu leiten, zu lenken, wie die Seinigen zu gebrauchen.

Während der ganzen Dauer der Schlacht kamen wir fast keinen Augenblick aus dem Bereich des Kanonenfeuers. Granaten, Haubitzen, schlugen wechselsweise mit Kartätschen vermischt ein. Träfen alle Kugeln, dann wären wir gewiß bis auf den letzten Mann vernichtet worden. Zum Glück gehn hunderte zwischen durch, und über die Menschen weg, ehe eine ihr Ziel findet. Es verdiente eine eigne Abhandlung, wie kostspielig die Kriege dadurch werden, daß alles ins Blaue hinein schießt, ohne genau zu wissen, wohin, warum. Die Kriege werden nur darum so ungeheuer kostspielig. Je mehr man die Menge des Geschützes mehrt, desto weniger kann daran gedacht werden, diesem Unwesen zu steuern; je zahlreicher die Heere sind, desto weniger lassen sich die einzelnen Individuen daran gewöhnen: ihre Flinte jägermäßig zu behandeln, nicht zu schießen, als wo sie ein Ziel sehen, dem ihre Entfernung gewachsen ist. Seit Friedrich dem Großen hat man das Unnütze des Schießens noch nicht eingesehen. In dem Augenblicke, wo das Minutenfeuer einen Theil des Reglements ausmachte, ging auch der Zweck verloren. Der Soldat wurde nun eine Feuermaschine, die an nichts dachte, als wie sie taktmäßig ladete und feuerte, unbekümmert, ob und wie oft und was sie traf. Es gab eine Zeit, wo das Schießpulver noch rar, die Gewehre selten und theuer waren. Da schoß man nicht vergebens. Man hielt es für Schande, ein Gewehr ins Blaue abzudrücken. Aber auch Wehe denen, die sich den Bürgern einer belagerten Feste näherten. Die Feldschlangen und Doppelhaken und Musquetons, und wie die

alten schweren Werkzeuge des Todes hießen, nahmen jeden Feind aufs Korn, und mancher mußte abziehen, blos weil er nicht im Stande war, den hinter den Mauern Verborgenen gleiches mit gleichem zu vergelten. So belagerte einst Moritz von Sachsen das von Karl V. in die Reichsacht erklärte Ulm. Aber die Bürger tödteten ihm mitten in seinen Gezelten so viel Leute, daß er am Ende gern abzog. Erinnert Ihr Euch noch des Büchsenmeisters, der im sächsischen Bruderkriege den sanftmüthigen Kurfürst Friedrich fragte, was er ihm denn geben wolle, wenn er seinen Bruder niederschöß? Friedrich nahm es nicht an. Der Krieg hatte nicht die Rechte der Menschlichkeit erstickt, aber es beweist, wie sicher der Mann mit seinem Geschoß umzugehn wußte, und daß man damals das Ding besser verstand, wie bei unserer heutigen Armee; bei unsrer heutigen Artillerie. Denkt Euch 20,000 Krieger, die alle vollkommene Schützen sind, die mit ihrem Gewehr, wie der Jäger mit seiner Jagdflinte, umzugehn wissen, die keinen Schuß umsonst thun, welches furchtbare Heer werden sie bilden? Wir haben in der blutigen Schlacht, die mich zu dieser Abschweifung brachte, 60,000 Kanonenschüsse, und vielleicht 3,300,000 Flintenschüsse *) gethan. Gebt dem Feinde dieselbe Zahl, so habt Ihr 7,200,000 Schüsse. Von allen Pistolenschüssen, Karabinerschüssen ist nicht die Rede; aber bringt in Anschlag, daß wir Redouten gestürmt, mit dem Bajonnet gemordet, die fürch-

*) Wir nehmen für 110,000 Mann Infanterie nur 30 Patronen an.

terlichsten Kavallerieattaquen gemacht, mit ihnen Schanzen erobert haben, welche zum Theil 50—60 Stück Geschütz enthielten, vergeßt nicht, daß zu diesen Kanonenschüssen auch die Kartätschenladungen gehören, deren eine 20—24 Kugeln hält; daß eine Haubitze, eine Granate 25—50 verwunden und tödten kann, und dann staunt, daß die Wirkung des Geschützes, des Schießens, so blutig auch die Schlacht war, doch im Verhältniß des Kostenaufwandes, der ungeheuern Zahl der Kugeln und ihrer an sich darin enthaltenen Wirkung nicht größer ist. Laßt die Zahl aller Todten und Verwundeten von beiden Theilen 40,000 seyn, und dann frag ich Euch, in welchem Verhältniß steht Frucht und Mittel, Ursache und Wirkung zu einander. 40,000:7,200,000 = giebt einen Treffer für 180 Kugeln. Dadurch werden unsere Kriege so kostbar; darum müssen wir so viel tausend Wagen und Pferde in Bewegung setzen, und so viel Hände aufbieten, und das ganze Mineralreich plündern, um 179mal zu schießen, ehe einer getroffen wird. Was sag ich 179mal! Vergessen wir denn schon wieder die furchtbare Wirkung des Kartätschenhagels, der Granaten, und aller der andern Mordinstrumente? Machen wir den Schluß, daß wenigstens 200 Kugeln vergebens in die Luft flogen, ehe eine tödtet, verwundet.

Genug davon! die Sachsen hatten, außer uns, besonders viel gethan. Ihre Kavallerie hat geleistet, was seit Friedrich dem Großen nicht geschehen ward. Sie mußte ein feindliches Quarre zersprengen, eine Redoute nehmen, welche von mehr als 60

Kanonen vertheidigt wurde. Zwei Stunden lang hatten sie das Kreuzfeuer derselben aushalten müssen. Dann erhielt der General Thielemann den Befehl, sie zu stürmen. Der Lieutenant Minkwitz von den Kürassiren der sächsischen Garde, war der erste, der über den Graben aufs Parapet setzte. Die Russen schicken ihre Kosaken, Uhlanen, Kürassire in die Flanke, in den Rücken, aber sie behaupteten sich, und nahmen noch einige Kanonen.

Was es ihnen kostete?

Nun das halbe Regiment blieb freilich am Fuße der Redoute todt oder blessirt liegen. Einem Lieutenant wurden 6, dem andern 4 Pferde getödtet. Könnt Ihr mehr Beweise verlangen, um das Kampfgemetzel arg zu finden.

Die Schlacht war des Nachmittags entschieden. Um 2 Uhr kämpfte der Feind für seinen Rückzug, und dieser ging freilich in einer Ordnung vor sich, und unser Heer war so geschwächt und in Unordnung gebracht und alles so zerrüttet, daß ihn Niemand sehr beunruhigen konnte. Als des Morgens die Sonne so kalt und hell wie am Tage der Schlacht von Austerlitz aufging, hatte der Kaiser geäußert, es sei die Sonne von Austerlitz. Seine Worte gingen diesmal aber nicht in Erfüllung. Das verschanzte Lager war unser; die russische Armee ging zurück, aber sie ging, wie, wenn, wohin sie wollte, und indem wir sie nicht von ihren Hülfsquellen abschneiden konnten, und nicht auseinander sprengten, was blieb uns wohl anders übrig, als die Furcht, noch einmal mit ihr anbinden zu müssen?

Indessen das war doch nicht der Fall. Kutusow machte zwar, noch von uns unberuhigt, einige Meilen von Moskau Halt, um neue Schanzen aufzuwerfen. Wahrscheinlich aber fürchtete er vor der Vollendung überrascht zu werden, oder er fand nicht das Lokal schicklich genug. Kurz, er zog östlich weiter, und ließ uns den Weg nach Moskau offen, den wir bald einschlugen.

Der König von Neapel, der viel Bravour hat, und schon einmal persönlich in Egypten den türkischen Pascha bei Abukir gefangen nahm, wäre in der Schlacht beinahe gefangen worden. Wir Würtemberger retteten ihn. Die Kavallerie die er kommandirte, ward zurück geworfen. Er selbst sah sich von russischen Kürassiren und Kosaken verfolgt. Zum Glück sah er eine Redoute bereits in der Gewalt unserer Truppen, und warf sich in dieselbe hinein. Seine Escorte hatte schon mit den verfolgenden Reitern einen heftigen Kampf gehabt.

Wir begreifen nicht, wie eigentlich der Kaiser auf die Idee kommen konnte, vor Anfang dieser Schlacht an die von Austerlitz zu erinnern. Es wäre ja unmöglich gewesen, heute bei dem glücklichsten Erfolg, den wir auch gehabt hätten, dazu ein Seitenstück zu liefern. Dort ward ja eine bloße Feldschlacht geliefert, bei welcher eine Menge unversuchter neuer österreichischer Rekruten nur Unordnung in den Plan der Schlacht brachten, zu welcher Mangel aller Art zwangen, ohne daß sie nützlich war. Dort griffen die Russen an, und ihr Angriff sollte, hofften sie, ganz unvermuthet geschehen. Es gingen

mehrere wesentliche Fehler vor. Man hatte es mit den ausgesuchtesten französischen Truppen zu thun, die schon das österreichische Heer vernichtet hatten und elektrisirt waren. Von dem allen fand hier das Gegentheil statt. Die Russen, vorbereitet, gutgenährt, ausgeruht, warteten gelassen, bis ihre Schanzen gestürmt wurden, vertheidigten dann diese bis auf den letzten Augenblick, und als die Uebermacht sie zum Weichen zwang, wichen sie wie Löwen, die jeden Augenblick aufs neue zum Zerfleischen Kraft haben.

Unterdessen war die Schlacht an der Moskwa auch keine von Austerlitz, so sprengte sie doch das Thor von Moskow selbst, und ich glaube meine Depesche an Euch nicht besser schließen zu können, als wenn ich Euch zwei Beischlüsse mitsende. Der eine soll Euch sagen, in was für eine Stadt wir einrückten; ein Bild von dem unermeßlichen Kapitale entwerfen, wo Asiens Größe, Europens Kultur zusammen kommen. Der zweite erzähle Euch die Scenen, die sich in ihr bis in die neuesten Zeiten zutrugen.

Moskau als Stadt.

Moskau, die Hauptstadt des russischen Reichs, erzählte man uns bereits aus Smolensk, die Vormauer davon, das den geraden Weg zu ihr hinzeigt, ist eines der ungeheuern Werke, das der Mensch, wie der bekannte russische Schriftsteller Richter sagt, anstaunt, wenn es vollendet ist, weil es ihm selbst ganz unglaublich vorkommt, wie er es hervorzubringen im Stande war. Der Umfang dieser Riesenstadt beträgt gegen sechs deutsche Meilen. Peking, Nanking, Constantinopel, Moskau, sind also ohne Zweifel Rivale, die einzigen Rivale in Hinsicht des Umfangs. Zwei Flüsse und ein Bach durchströmen die Stadt. Der eine, vorzüglichste, ist die Moskwa, an deren Ufern wir die blutige Schlacht lieferten, die andere, die Jansa. Der Bach, dessen ich erwähnte, entspringt in ihr selbst, und fällt dann, unter dem Neglinga in die letztere. Durch die Moskwa wird die Stadt in zwei ungleiche Theile getheilt. Der dißseitige ist der größte, volkreichste, am schönsten gebaut. Eine Menge Brücken verbinden die Bewohner des rechten mit denen des linken Ufers. Eben das gilt von andern Flüßchen. Man rechnet drei und zwanzig derselben, und unter denen zwei, die vorzugsweise schön und dauerhaft sind.

Die unermeßliche Stadt theilt sich in mehrere Viertel und Vorstädte.

1) Der Kreml.

2) Kitaigorod.

3) Belgorod.

4) Semlåno ngorod.

5) 30 Sloboden oder Vorstädte.

Das ist die gewöhnlichste Art sie einzutheilen.

Uebrigens rechnet man nun 53 Hauptstraßen, die zum Theil eine halbe Stunde lang sind, und wohl noch mehr Länge haben, 472 Nebenstraßen und Quergassen durchschneiden wieder jene, und zwischen 12,000 bis 20,000 Häuser, unter denen sich 307 Kirchen befanden, decken die große Fläche. Ihr wundert Euch über den großen Unterschied der zwischen 12—20,000 statt findet, und allerdings kann er nur in einer Stadt seyn, wie diese ist, wo die Polizei unmöglich die Verzeichnisse derselben so übersehen kann, wo man die Häuser gleich fertig auf dem Markte zu kaufen bekommt, wo es Palläste neben Hütten giebt, die in noch engerm Mißverhältnisse zu einander stehn, als der kleinste Zwerg zum größten Riesen. So wie die Zahl der Häuser bei jedem Schriftsteller, wie ich schon früher gelesen habe, verschieden angegeben ist, so gilt dasselbe von den Einwohnern. Sie differiren immer um mehr als 100,000 Köpfe. Manche nehmen etwa 250,000, andere dagegen lieber 600,000 an. Der Grund ist derselbe. Allein außerdem giebt es noch in Rußland viel tausend Bauern, die in die großen Städte einwandern, Handel, Gärtnerei, Zimmerhandwerk treiben, und endlich wieder nach Hause gehn. Im Winter ziehn unzählige Adlige herein, und bringen ihre vielen leibeignen Bedienten und den ganzen Hof-

staat mit, der solchen Großen dort mehr als irgendwo eigen ist. Beides macht daher von Zeit zu Zeit sowohl auf den Straßen als in den Polizeiregistern, einen wesentlichen Unterschied. Bald sind die erstern mit Menschen überfüllt, wie es in Leipzig nur bei einer Messe der Fall ist. Bald sind sie, besonders im Sommer, viel leerer und einfacher.

Die meisten Häuser sind aus Holz gebaut, und daher gab es wie bisher in Constantinopel, sehr häufig große Feuersbrünste. 1752 wüthete eine solche, die innerhalb 2 Stunden 8000 Häuser, also in jedem Falle fast die halbe Stadt in Asche verwandelte.

Wandert mit mir die einzelnen Theile derselben, die ich Euch nannte, einmal ein wenig durch. Wir wollen mit der Mitte anfangen, mit dem Punkte, von welchem aus wir alle übrigen beherrschen können, dem Kreml.

Das Wort ist tatarischen Ursprungs. Es bedeutet eine Festung, und das ist er auch. Durch eine Mauer, durch einen Graben, ist er von der übrigen Stadt und namentlich von Kitaigorod geschieden. Auf einer Anhöhe, die gar nicht unbeträchtlich ist, hat man hier die herrlichste Aussicht auf den Moskwastrom, und den größten Theil der Stadt. Vergeßt indessen nicht, daß Ihr den Kreml einmal in einem weitern, und dann in einem engern Sinne zu nehmen habt. In letztern habt Ihr den alten Pallast der Czaaren, die Veste, in der sie sich vor ihren aufrühreriſchen Unterthanen verbargen, hinter deren Mauern sie die Stürme der Tatarn be-

schworen. Im erstern ist es ein grosser, und zwar der schönste Theil der Stadt. Stolze Palläste in italiänischem Geschmack, wie sie Rom und Florenz und Neapel und Mailand zeigt, prangen hier, von neuerer Zeiten Kunst und Reichthum und Geschmack erbaut, aber mitten dazwischen finden sich alte Klöster mit vielen Thürmen und Thürmchen in gothischem Geschmack, und hier und da unterbricht, um den Contrast noch auffallender zu machen, die Reihe der einen wie der andern, ein Dutzend Hütten, so klein, so elend, wie sie nur die größte Armuth zur Wohnung hinreichend finden kann. Der Pallast der Czaarin drohte schon, in sich selbst vom Zahn der Zeit zernagt, zu verfallen. Vergessen, öde, einsam, stand er, ein Rest der alten Barbarei, seit Peter der Große in Petersburg seinen Sitz aufschlug, und Moskaus Herrlichkeit mit barbarischer Strenge nach dem nordischen Koloß verpflänzen wollte. Da kam indessen der so oft verkannte Paul. Ergriffen vom Andenken seiner Vorfahren, beschloß er dem Verfall zuvor zu kommen, den Sitz derselben zu erhalten, ihn für sich und seine Familie immer bereit zu halten. Das Schicksal vereitelte bald das letztere, aber das Erstere gelang ihm doch. Mehrere Zimmer dieses Pallastes dienen als Schatzkammern, mehrere als Reservoirs von Alterthümern, Kostbarkeiten, Rüstungen, mehrere als Zeughäuser, wo asiatische und europäische, neue und alte Waffen mit einander wechseln. Ich werde diese Schätze wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen ruhig durchmustern können, da unser Aufenthalt hier von Dauer seyn wird. Der Anblick dieses Pallastes überrascht übrigens nicht

etwa durch die Größe, die Pracht, den Umfang, die Höhe, und was sonst etwa einen Begriff des Gigantischen, Imponirenden entwickeln könnte. Die Ursache ist, daß man das Ganze nicht auf einmal übersieht, daß man nur Kirchen und Klöster wahrnimmt, die ihn in frommer, stiller Einfalt umschließen, daß hier weder Karossen, noch mächtige Leibwachen, noch zahlreiche Dienerschaften den Weg versperren. Wir würden dies freilich nicht sogleich gewahr geworden seyn, wenn wir bei der Avantgarde gerade gewesen wären, denn der Gouverneur von Moskau hatte den Befehl gegeben, auf dem Kreml noch einen Versuch zu machen, unsere Truppen zurück zu treiben, und einige Kanonenschüsse mußten die Milizen, die Kerls auseinander treiben, welche aus den Gefängnissen entlassen waren, die Stadt zu vertheidigen. Zwei Kirchen zeichnen sich unter denen, die hier herum stehn, vorzüglich aus. Die eine führt den Namen zur Entschlafung Mariä, was mir nun freilich so wenig wie Euch verständlich ist, die andere ist dem Erzengel Michael gewidmet. In der erstern finden sich die Grabmäler vieler Patriarchen, ungeheure Schätze an Gold, Silber, Edelgesteinen, geistlichen Gewändern, und namentlich ein silberner Leuchter von 2800 Pfund Silber. Die Ursache ihres Reichthums ist: daß die Kaiser in ihr gekrönt wurden, daß sie die Hauptkirche in Moskau, ja für ganz Rußland gewissermaßen ist. In keiner wenigstens wird wohl die Osternacht so feierlich begangen, wie in dieser. Die zweite Kirche, die des heiligen Erzengels Michaels, ist der Begräbnißplatz vieler Czaaren. Eine unzählige Menge Thürme mit vergoldeten Kuppeln

und Kreuzen schmückt nicht allein diese, sondern auch die vielen andern kleinern hier befindlichen Kirchen. In den Thürmen befinden sich außerordentlich viel Glocken, deren eine, im höchsten Thurme befindliche, nicht weniger als 12,000 Pfund wiegt, und also mit der großen Erfurter Glocke um den Vorzug streitet. Der Thurm, den sie ziert, heißt der große Johann, und hat noch andere Glocken kleinerer Art. Zwei recht schöne Gebäude in neuerm Geschmack ließ Katharina hier aufführen. Es ist das Senats- und das Zeughaus.

Den Eingang zum Kreml, in sofern Ihr darunter den ganzen Stadttheil versteht, bilden fünf verschiedene Thore, die mit hohen Thürmen versehen sind. Wer sonst durch das eine ging, das nach der kaiserlichen Burg führte, mußte den Hut abnehmen. Wenn diese Sitte aufkam, konnte ich nicht mit Zuverlässigkeit erfahren. Die meisten behaupteten, der Befehl sei aus einer wunderlichen Laune Peters des Großen geflossen. Möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich, da niemand die unnützen Ceremonien und Complimente weniger liebte, als er. Indessen wäre es, so möge ihn die Sitte entschuldigen, die bis vor wenigen Jahren in manchen Ländern unsers Vaterlandes herrschte, vor einer Schildwache den Hut ziehn zu müssen. Befahl doch unser König so etwas noch erst in diesem Jahre.

Der Kreml ist von der sogenannten Chinesenstadt oder Kitaigorod völlig eingeschlossen. Man ist über den Ursprung dieses Namens keines-

weges einverstanden. Daß sie von dem ehemals lebhaften blühenden chinesischen Handel denselben erhalten habe, scheint mir am wenigsten gegründet. Denn dieser Handel war doch wohl nicht zu der Zeit blühend, als der Name aufkam. Eine große Mauer sondert ihn von den andern Stadttheilen ab. 20 Kirchen, das kaiserliche Münzhaus, die Universitätsbuchdruckerei, das Gouvernementsgebäude, Polizeiamt, ein Kloster, das als Seminarium für junge Geistliche dient, und dann der große Cäsar, wenn ich ihn so nennen darf, oder die zwei Kaufhäuser, die mit ihren unübersehbaren Arkaden und Budenreihen den reichsten Markt bilden, machen die vorzüglichsten, die bemerkungswerthen Gegenstände dieses Stadttheils aus.

Die zwei genannten Kaufhäuser könnt ihr Euch als riesenartige Kolosse vorstellen. Im Erdgeschosse habt Ihr Keller aller Art, besonders Weinkeller, im andern Geschosse nichts als Buden und Gewölber, so daß die Zahl beider wohl 4500 übersteigt, in den obern Stockwerken findet Ihr Wohnungen, Weinstuben, Garküchen, Waarenlager. Große Thorwege leiten Euch in das Innere dieser Gebiete. Jede Bude- und Gewölberreihe bildet eine Waarenabtheilung. Ihr habt Silber-, Blech-, Leder-, Kleiderbuden rc. Asiatische Pracht und europäischer Luxus stößt hier zusammen. Hier ist immerwährende Messe, wenn Ihr nun noch erfahrt, daß auch Kaufleute, die nicht gerade in diesen Riesengebäuden einen Sitz fanden, doch wenigstens fast alle in dem Stadttheile wohnhaft sind, einen Ort für ihr Etablissement wählten,

so könnt Ihr leicht begreifen, daß die Zahl aller solcher Gewölber in den letztern gegen 6000 beträgt, und daß an sich dieser Theil eine Stadt an sich bildet, die nicht zu den kleinsten, wohl aber zu den reichsten Europa's gehören würde.

Denn der Handel, den Moskau treibt, ist nicht leicht zu berechnen. Russische, englische, französische, deutsche Häuser concurriren hier, und verbinden alle vier Welttheile. Manches derselben zahlt jährlich 50 — 60 Millionen Zoll, und hat Waarenlager, deren Werth Millionen übersteigt. Der ganze sibirische Handel an Droguen und Peltereien kommt über Tobolsk, und zu allen Jahreszeiten treffen Karavanen hier zusammen. Dies ist nicht etwa erst seit heute der Fall. Denn schon seit 3 Jahrhunderten beinahe häufte sich hier Reichthum auf Reichthum.

Der Baron von Herberstein, der gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts als kaiserlicher Gesandte in Moskau war, hat ein sehr anziehendes Gemälde davon hinterlassen. Ich theile es Euch nach der Abschrift mit, die ich während der 10tägigen Waffenruhe vor dem Marsche nach Smolensk davon machte, wo uns die Langeweile zu erdrücken drohte.

„Die Waaren, sagt er, welche nach Moskau kommen, müssen sogleich bei den Zollbeamten eröffnet und angezeigt werden. Diese besichtigen sie hier zu einer gewissen Stunde und schätzen sie. Hieraus aber dürfen sie nicht eher verkauft werden, bis sie dem Großfürsten gezeigt sind. Wenn dieser eine Waare kaufen will, so darf der Verkäufer sie Niemanden feil bieten, auch darf niemand darauf han-

deln, daher es sich oft zuträgt, daß die Kaufleute lange aufgehalten werden. Nach Moskau dürfen blos Litthauer, Polen und russische Unterthanen handeln; die Schweden, Liefländer und Deutsche gehn blos bis Nowgorod. Den Türken und Tataren ist die Stadt Chloppigorod zum Handel angewiesen, wo zur Meßzeit vielerlei Nationen aus weitentlegnen Ländern zusammen kommen. Doch haben die auswärtigen Gesandten das Recht, fremde Kaufleute aus allen Ländern unter ihrem Schutz nach Moskau mitzunehmen, welche alsdann frei und sicher ohne allen Zoll durchgelassen werden. Eine Gelegenheit, die man selten unbenutzt läßt."

„Die wichtigsten Einfuhrartikel bestehen in Silberbarren, Tüchern, Seide, Goldstoffen und seidenen Zeugen, Perlen, Edelsteinen und Goldfaden. Zu Zeiten bringt man auch gar schlechte Waare mit nach Rußland, und löset doch viel Geld daraus. Zuweilen ist eine Waare überaus stark gesucht. Wer sie dann zuerst zu Markte bringt, kann viel dabei gewinnen. Ist aber ein großer Zusammenfluß von Verkäufern, so fällt die Waare oft so sehr, daß derjenige, der sie zuerst verkauft hat, sie um eine Kleinigkeit wieder einkaufen, und mit großem Vortheil zurück außer Landes senden kann. — Die russischen Ausfuhrartikel nach Deutschland bestehen in Pelzwerk, Fellen und Wachs. Nach Litthauen und der Türkei führt man Leder, Pelzwerk, und lange weisse Zähne, die sich im mitternächtlichen Meere aufhalten *), aus welchen die Türken schöne Hefte

*) Wallroßzähne.

an Dolchen und Seitengewehren verfertigen. An die Tataren verkauft man Sättel, Zäume, Leder, Kleidungsstücken. Waffen und Eisen können nur heimlich oder auf besondere Erlaubniß der Woiwoden zu den asiatischen Völkerschaften ausgeführt werden, außerdem versorgt man sie mit Messern, Aexten, Nadeln, Spiegeln, und andere dergleichen Kleinigkeiten."

„Die Russen sind sehr listig im Handel, und gehn dabei oft auf Betrug aus. Auch ist viel Redens dabei. Wenn jemand eine Waare zu ihnen bringt, so bieten sie nur die Hälfte des Werths darauf, und so werden die Kaufleute einen bis zwei Monaten hingehalten, dergestalt, daß manche alle Hoffnung verlieren, ihre Waare los zu werden. Wer aber ihre Art zu handeln kennt, der kehrt sich nicht viel an ihre betrüglichen Worte, durch welche sie die Waare herabzuwürdigen suchen, sondern kann die Seinige ohne Verlust und oft mit großem Vortheil verkaufen."

„Ihre eigne Waare bieten die Russen gewöhnlich sehr theuer aus. Eine Sache z. B. die einen Dukaten werth ist, bieten sie fünf oder zehn oder zu Zeiten gar zwanzig. Doch trifft es sich auch, daß sie ausländische Artikel, wenn sie etwas selten sind, um zehn oder funfzehn Gulden kaufen, deren wahrer Werth kaum einen oder zwei Gulden beträgt. Wenn man im Handel ohne Bedacht ein Wort fallen läßt, das einer Zusage ähnlich sieht, so sind sie dessen fleissig eingedenk, und dringen unablässig auf die Erfüllung. Haben sie dagegen selbst etwas verspro-

chen, so suchen sie sich von ihrem gegebenen Worte loszumachen, und lassen es dabei nicht an Flüchen und Betheurungen fehlen. Ich hatte einen fürstlichen Rath ersucht, er möchte mir helfen einen Pelz zu kaufen, damit ich nicht betrogen würde. Anfangs sagte er mir diesen Dienst mit der größten Bereitwilligkeit zu, nachher aber hielt er mich lange hin, um mir sein eignes Pelzwerk aufzudringen. Unterdessen liefen ihm auch die Kaufleute über den Hals, die ihm Geschenke versprachen, wenn er ihnen behülflich seyn wollte, um ihre Waaren theuer zu verkaufen."

„Nicht weit von dem großfürstlichen Schlosse steht ein großes steinernes Gebäude, welches der Kaufhof genannt wird, und wo die Kaufleute zugleich wohnen und ihre Waaren auslegen. Man kauft hier Pfeffer, Saffran, seidne Tücher, und andere dergleichen Artikel, viel wohlfeiler als in Deutschland. Die Ursache dieser Wohlfeilheit ist der Tauschhandel, denn da die Russen ihr Pelzwerk sehr hoch anschlagen, so thun die Ausländer mit ihren Waaren desgleichen. Wenn nun beide Theile von ihrer Forderung nachlassen, so findet sichs, daß die Russen fast immer im Vortheil sind, daher sie ihre wohlfeil eingekaufte Waare auch wohlfeil wieder verkaufen können."

„Der Zoll ist für Aus- und Einfuhrwaaren völlig gleich, und besteht in sieben Dengen vom Rubel ($3\frac{1}{2}$ Proz.), das Wachs ausgenommen, denn von diesem fordert man nicht nur den Zoll nach dem Schätzungswerth, sondern man wiegt es auch, und jedes Pud zahlt alsdann einen Dengen."

Da so manche Züge auch in der neuern Zeit immer und wieder aufgezählt wurden, welche den Russen im Handel eigenthümlich seyn sollen, so dürfen wir das wohl nicht am unrechten Orte finden, hier durch die ältere Schilderung bereits bemerkt zu finden, was dann die Erfahrung immer bestätigt gefunden hat.

Pelze machten, jener alten Bemerkung zufolge, einen Hauptartikel des damaligen Handels aus, und wie ich höre, so ist das noch jetzt der Fall. Ganze Gassen werden von den Buden gebildet, wo man die Peltereien findet.

Ein solchem Handel entsprechendes Gebäude ist endlich noch die Börse. Sie ist in neuern Zeiten, also auch im besten Geschmack erbaut, womit sich dann die Pracht vereint, die man fast nur in Rußland zu sehn gewohnt ist.

Oben sagte ich Euch, daß man in Moskau Häuser fix und fertig kaufen könnte. Wenigstens fehlt nicht viel daran, und in diesem Stadttheil giebt es hierzu einen besondern Häusermarkt, der natürlich nichts weniger als klein ist. Man kauft die hölzerne Blockgebäude, und dingt beim Ankauf gleich das Aufbauen derselben an Ort und Stelle, wo es statt finden soll, mit ein.

Der Kremlstadttheil bildet einen Umfang von anderthalb Stunden. Kitaigorod umgiebt ihn. Es muß dieser Theil also noch größer seyn. Aber Kitaigorod selbst wird wieder von einem andern Theil umgeben, nämlich dem Bielgorod. In dieser

Abtheilung findet sich ein herrlicher Spaziergang von Linden und Birken. Schade daß der Winter uns ihre Düfte einzuathmen verhindert. Außerdem ist vorzüglich das große Findelhaus darin merkwürdig, das Catharina II. 1763 mit einer unbeschreiblichen Verschwendung gründete. Anders kann man es wohl nicht nennen, da ein Kind hier zu erziehn, wie wenigstens der Hofrath Hecker bewies, wegen der ungeheuern Sterblichkeit, mehr kostet, als der Erbprinz eines Landes.

„Das Haus liegt an der Moskwa, in einer der besten Gegenden der Hauptstadt. Die vielen und weitläuftigen Gebäude, erzählt mein Führer Storch, aus welchen es besteht, und deren Grundlage beinahe eben so viel kostet, als die Gebäude selbst, sind sowohl in Rücksicht der Größe, als der Pracht, für diese Bestimmung in Europa einzig. Das Ganze bildet ein unvollkommenes Viereck von fünf Stockwerken. Das untere ist zu den ökonomischen Bedürfnissen des Hauses eingerichtet, in dem mittlern wohnen die Kinder, und das obere enthält die Krankensäle. In der Mitte dieses Vierecks steht das Magazin. Der Schweizer wohnt in einem Nebengebäude am Eingang eines vor dem erwähnten Viertel befindlichen Hofes, wo auch das Taufzimmer angebracht, und wo die ankommenden Kinder abgegeben werden, wenn das Quadrat geschlossen wird, welches alle Abende geschieht. Der Wohnung des Schweizers gegenüber, sind die sehr bequem eingerichteten Gebärstuben, oder das Accuchirhospital. In dem sogenannten Corps de Logis, welches auf

dem eben erwähnten Hofe steht, und mit dem Quadrat Verbindung hat, ist die Kirche eine der geschmackvollsten und schönsten in Moskau befindlichen. Außer den vielen Gebäuden, welche das Erziehungshaus auf seinem gegen vier Werst im Umkreise habenden Bezirke besitzt, gehört demselben außer der Stadt eine treffliche Meyerei, auf welcher über achtzig Stück holländische und andere Kühe gehalten werden, deren Milch blos für die erste Nahrung der Kinder bestimmt ist.

Von der Direktion und dem Personal dieser großen Anstalt seyen zuerst die bemerkt, denen die Sorge für die Gesundheit zunächst übertragen ist. Hierzu gehören ein Arzt, drei Wundärzte, ein Unterwundarzt und ein Apotheker, welche sämmtlich, den Arzt ausgenommen, in oder neben dem Hause wohnen. Der Arzt hat die Pflicht, überhaupt auf alles zu sehn, was die Gesundheit betrifft, die Arzneien für das Hospital zu verordnen, den Hebammen Unterricht zu ertheilen, und bei schweren Geburten selbst hülfreiche Hand zu leisten. Die Wunzärzte müssen die ins Erziehungshaus gebrachten Kinder besichtigen, die Gesunden nach dem Kindersaale, die Kranken oder Verdächtigen aber ins Hospital schicken, wo sie selbst beständig abwechselnd gegenwärtig sind. Die Hebammen, welche vor ihrer Aufnahme von dem Arzte geprüft werden, dürfen sich ohne Erlaubniß des Oberaufsehers nicht aus dem Hause entfernen, und tragen zufolge ihrer Instruction für die Wöchnerinnen und neugebornen Kinder Sorge. Für die ganz jungen Kinder sind Ammen und Wärterinnen vorhanden, und außerdem hat jedes Alter, der Knaben sowohl

als der Mädchen, seine besondern Aufseher und Aufseherinnen. Das Findelhaus empfängt die gebrachten Kinder zu jeder Stunde des Tages und bei der Nacht, ohne dem Ueberbringer eine andere Frage als die vorzulegen, ob das Kind getauft sey, und ob es einen Namen habe. Man kann die Kinder auch bei den Priestern oder in die Klöster und Armenhäuser der Stadt abgeben, die sie sogleich nach dem Findelhause bringen, wo der Ablieferer für jedes Kind zwei Rubel erhält. Der Träger eines solchen Kindes steht bei Tage und bei Nacht unter dem besondern Schutze der Polizei. Bei der Annahme eines jeden Kindes notirt man sogleich den Tag, die Zeit und das Geschlecht, alles was der Ueberbringer von den Umständen des Kindes aussagt; die Kleidungsstücke, die es mitbringt, und die Geburtsmähler und Kennzeichen, die man an demselben wahrnimmt. Hierauf geschieht die Taufe, wenn das Kind derselben noch bedarf. Der Name wird ins Buch getragen, und es erhält ein Kreuz mit der Nummer, unter welcher es eingeschrieben ist. Zuletzt wird es vom Wundarzte besichtigt und nach dem Kindersaale gebracht, wo es neue Wäsche und Windeln aus dem Magazine erhält, dagegen die mitgebrachten Kleidungsstücke, wenn sie nicht gar zu armselig sind, in ein besonderes Magazin zur Aufbewahrung niedergelegt werden.

Die Kinder werden theils von starken und gesunden Ammen gesäugt, deren jede zwei Kinder nähren kann, theils Wärterinnen übergeben, die sie mit anderer Kost aufziehn. Die blos physische Erziehung dauert zwei Jahre, worauf sie nach dem großen Zim-

mer kommen. Bis zum 6ten Jahre bleiben die Knaben und Mädchen beisammen, und werden während dieses Zeitraums zu leichten Handarbeiten gewöhnt. Mit dem siebenten beginnt die sittliche und bürgerliche Erziehung. Von diesem Zeitpunkte an wird die Erhaltung der physischen Existenz ein untergeordneter Zweck, und dies ist also die Gränzscheide, wo wir die Laufbahn dieser Unglücklichen verlassen.

Die Urtheile über diese Anstalt sind sehr verschieden. Das von Hecker habe ich schon berührt. Binnen 20 Jahren wurden 37,607 Kinder aufgenommen. Davon wurden 1020 entlassen und 6080 waren zurückgeblieben. Es starben also 29,507. Allerdings ein entsetzliches Resultat. Nun muß man freilich es nicht im Findelhause allein, sondern in den Nebenumständen suchen, die die Geburt solcher Unglücklichen bezeichnen, begleiten. Wie viel kommen als halbtodt, als krank, siech, elend, im Leibe der Mutter vergiftet, auf die Welt! Wie vielen muß die fremde Nahrung bei schwachen Verdauungsorganen nachtheilig seyn, und Durchfall und dergl. mehr den Lebenskeim vernichten! Das Schicksal unehelicher Kinder, die Sterblichkeit derselben gehört nun einmal zu den Scenen des Elends, das Salzmann noch nicht einmal genug gewürdigt hat, es mögen nun diese Armen auch ohne Findelhäuser erzogen werden. Wie viele treffliche Keime, von heißer Leidenschaft gebildet, aber durch den Druck der äußersten Art wieder vernichtet, wie manche herrliche Talente mögen hier wieder verlöschen!

Doch genug davon. Ich bemerke Euch nur noch, daß die Kinder hier bis zum 21sten Jahre bleiben,

daß sie Theater und Orchester haben, daß sie zu allen Gewerben, die sie selbst wählen, gebildet werden; daß sie endlich beim Austritt eine Summe Geldes und die Erlaubniß erhalten, das erlernte Gewerbe zu treiben, wo sie wollen.

Ein Vögelmarkt ist nächst dem Findelhause in diesem Stadttheile noch darum von Bedeutung, weil man ihn hier größer, als sonst irgendwo in Europa, findet. Die Liebhaberei zu Nachtigallen, Dompfaffen, Kanarienvögel und dergl. ist in Moskau außerordentlich groß. Es kommen daher von den fernsten Gegenden Verkäufer der Art her, und besonders sind Tyroler in dem Betracht so industriös, wie ihre Nachbarn, die schwarzwaldner Uhrmacher, mit ihren hölzernen Kuckucken.

Diese drei großen, ein großes Dreieck bildende, Stadttheile werden nun von einem vierten und den vielen Vorstädten umzingelt, die jenseits und diesseits des Moskwastroms sich ausbreiten. Ein uralter Wall verschließt das Ganze, und eine Menge Thore durchschneiden ihn. Ihr seht aus dieser Skizze, daß Moskau einen ganz eignen Anblick gewähren muß. Schön ist er nicht. Auch fehlt es von außen an Punkten, die unermeßliche Häusermasse zu überschauen. Ueberdies wird dies letztere um so schwieriger, da doch an sich zwischen diesen Hütten und Palästen und Klöstern und Kirchen noch große wüste Plätze sich hinziehen, die zum Theil von Feuersbrünsten herrühren; und an andern Orten wieder zahlreiche Gärten, die theils zum Vergnügen, theils zum Nutzen angelegt sind, dazwischen treten. Ich werde

nun, bei längeren Aufenthalte, sehen, ob vielleicht auf einem Thurme des Kremels ein Punkt ist, von dem sich eine Art Panorama entwerfen ließe, das das Ganze umfaßte.

Das Clima von Moskau soll nichts weniger als so rauh seyn, wie das Petersburger. Die Lage ist höher, der Boden trockner, die Breite südlicher, als es dort der Fall ist. Die Luft schildert man allgemein als rein, heiter, die Witterung als regelmäßig beständig. Sommer und Winter sind die beiden Jahrszeiten, die hier herrschen. Herbst und Frühling sind zu kurz, zu unbemerkbar, um hier gelten zu können. Der Sommer fängt mit dem Mai an. Im Junius ist die Hitze schon sehr groß, sie steigt mit dem Julius. Die Nächte sind jedoch dabei kühl, oft gar kalt, und das verursacht leicht, besonders Ausländern, Koliken, Ruhr, Durchfälle. Da die Hitze ziemlich dieselbe bleibt, und die Stadt nicht überall gepflastert ist, so mag es dann gewaltigen Staub geben. Man geht, hörten wir schon lange, wie in einem Nebel, und die Stadt ist kaum zu erkennen.

Desto angenehmer ist der Winter. Dann ist die Luft so rein, daß es ordentlich wohlthut, sie einzuathmen, und der Himmel so klar, daß die Azurbläue des italienischen Himmels hier wiederzustrahlen scheint.

Jetzt ist Moskau ziemlich einsam. Der vornehme Adel ist geflohen. Es giebt hier viel dergleichen. Alles was die Fesseln des Hofdienstes, den großen Aufwand in Petersburg scheut, mehr sich selbst, als der Welt, leben will, hat sonst seinen Aufenthalt, wenigstens während des Winters, hier. Der Auf-

wand, der dabei in den größern Häusern herrscht, die Bedienung und der Luxus geht ins Unendliche. Man rechnete sonst auf 80,000 Bediente. An Kostbarkeiten, Perlen, edlen Steinen und was dergleichen Sachen sind, vorzüglich aber in Pferden und Equipagen, suchte Eines das Andere zu übertreffen. Das Fortkommen zu Fuß ist in dieser ungeheuern Stadt allerdings zu beschwerlich. Dann erfordert es auch der Ton zu fahren, und je prächtiger die Equipagen, je stattlicher die Rosse, je mehr der letzteren sind, desto mehr gilt es. Die Droschken Moskau's gelten in Rußland für die besten. Selbst der russische Kaiser hat die Seinigen hier bauen lassen. Ist die Wahl zwischen minder stattlichen Pferden und schönen Wagen, oder umgekehrt, zu treffen, so bleibt sie gewiß keinen Augenblick zweifelhaft. Oft sind daher die schönsten Renner an einen altmodischen Wagen gespannt. Das ganze Gouvernement von Moskau hat die herrlichsten, zahlreichsten, durch englische Zuchthengste verbesserte Gestüte auf vielen Gütern der Adeligen. Es fehlt also weder an vielen, noch an schönen Pferden, und so ist denn wohl die Liebhaberei der Art hinlänglich erläutert und gerechtfertigt. Ueberhaupt sind daher zwei Pferde so ziemlich das Wenigste, was man in jedem nur einigermaßen bedeutenden Hause antrifft, und 30,000 derselben, mit 6 bis 7000 Droschkenführern, Fuhrleuten, sie zu leiten, dürften wohl darinnen seyn. Der vornehme Adel fährt meistens mit sechs. Mancher bleibt wohl hier in Moskau, um diesem Vorrechte nicht entsagen zu dürfen, da es in Petersburg schon seit Paul I. streng verboten ist,

mehr als viere vorzulegen, und selbst Alexander dieses Gesetz befolgt. In Moskau ging dieses Verbot nicht so durch, wie unter den Augen des strengen Paul.

Der Müßiggang erzeugt um so mehr Thorheiten, je mehr dem Müßiggänger Mittel zu Gebote stehn, Wünsche, Launen, Grillen zu befriedigen.

Jene Pferdeliebhaberei abgerechnet, die noch am verzeihlichsten wäre, findet man dann auch als einen Beweis der erstern Bemerkung eine außerordentliche Sucht, sich durch Prachtgebäude auszuzeichnen, die man anfängt, ohne mit dem Beutel zu Rathe zu gehn, und so anlegt, daß sie kaum eine fürstliche Schatzkammer, besonders hier, wo Künstler so theuer bezahlt werden müssen, aufführen könnte. Wir fanden bei unserem Einzuge mehrere, die bereits, noch ganz unvollendet, wieder in Ruinen zu versinken drohen, und andere, die bei der gigantischen Größe, dem Clima gar nicht angemessen, weniger Bequemlichkeit gewähren, als die kleinste Hütte.

Ueberhaupt steht mancher Adelige, der hier haust, in üblem Credit. Er verpraßt seine Einkünfte im Spiele, in Schmausereien, im Bauen, in fruchtlosen Reisen ins Ausland, verzehrt die Einkünfte des Jahres in einer Nacht, und macht Schulden, die ihn am Ende erdrücken. Jeder will es gern dem Andern zuvorthun, und Einer stürzt dann mit dem Andern. Katharina II. wollte das Uebel gerne heben.

Sie etablirte eine adelige Bank, mit vielen Millionen. Aus ihr sollten verschuldete Gutsbesitzer so unterstützt

werden, daß sie acht Prozent Zinsen zahlen, diese richtig abtragen, aber auch jedes Jahr den 25sten Theil des geborgten Kapitals bezahlen mußten. Wer diese Bedingung nicht erfüllte, sah sein Gut der Bank anheim fallen. Kaiser Paul gab zu diesem Fonds noch 8 Millionen her. Allein die Sache hatte, wie so Vieles in der Welt, nicht den gewünschten Erfolg. Einmal waren die Zinsen, obschon in Rußland unter der Hand wohl 10 — 12 Prozent sehr gewöhnlich sind, doch immer sehr drückend. Dann aber blieb es nicht bei den 8 Prozenten, weil der Drang der Erborger mit den zu verborgenden Summen gar bald außer allem Verhältnisse stand, und nun große Geschenke nöthig wurden, die Direktoren der Bank zum Darleihen zu gewinnen, sich den Vorzug vor andern Bewerbern zu sichern. Und endlich drittens dachte nicht jeder sehr daran, ordentlich Kapital und Zinsen, wie verabredet war, wieder zu bezahlen, und sahe darin nur ein Mittel, eine Zeitlang zu glänzen, der Wollust, der Pracht zu fröhnen, nicht aber die Güter zu verbessern. Diese wurden feilgeboten und fielen, weil sich selten Käufer zum Nominalwerth dazu fanden, der Krone, der Bank anheim, welche also am Ende Grund und Boden, aber keine Kapitale mehr hatte. Was Preußens Friedrich für den verarmten schlesischen Adeligen nach dem siebenjährigen Kriege durch seine Pfandbriefe bewirkte, gelang hier so wenig, daß am Ende gar strenge Befehle gegeben wurden, keinem Adeligen mehr auf Wechsel zu leihen. Dadurch ging der Credit desselben vollends tief herab. Die Schwierigkeit, auf dem gewöhnlichen Wege einer Exekutivklage von einem russischen Gro-

ßen seine Forderungen zu erzielen, war meist zu bedenklich.

Besonders konnte wohl der am wenigsten dazu geneigt seyn, der ganz als Gegentheil dieses Standes da steht, aber das meiste baare Geld in Händen hat, der moskowitische Kaufmannsstand. Der russische Kaufmann überhaupt — und dieser in Moskau macht davon keine Ausnahme — scheut weder Fleiß, noch Mühe, um etwas zu erwerben. Selbst, wie die alte Herbersteinsche Skizze besagt, kleine Betrügereien sind ihm nicht so sehr verhaßt, daß er darum einem lockenden Gewinn entsagen sollte. Man sieht es dem Manne in seiner altväterischen Kleidung, seinem Barte und anschließendem Gewande gar nicht an, daß er solche Geschäfte treibt, solche Reichthümer besitzt, wie man oft zum Erstaunen gewahr wird. Alles ist bei ihm ächt solid. Sein und seines Weibes Schmuck sind Diamanten, große, ächte Perlen, goldne Ketten. Die neuere Zeit wirkt auch hier mächtig, jedoch nicht vortheilhaft. Der Aufwand in Kleidern, Häusern, der Flitterstaat, die Sucht zu glänzen, zu traktiren, bezeichnet eine Menge neuere Häuser, welche vier-, fünfmal mehr Aufwand machen, aber von den älteren gleich einem Dorn betrachtet werden, und kein Mitleid finden, wenn sie durch ein verschuldetes oder unverschuldetes Unglück banquerout machen.

Meistentheils treibt der Russische Kaufmann den innländischen und Detailhandel. Der erstere vorzüglich ist ihm der wichtigste. Er geht vorzüglich zunächst als Tauschhandel, und bringt unge-

heure Summen ein, da Thee, Peltereyen, Droguen aller Art aus dem fernen Sibirien für Mehl, Branntwein, Schießpulver, Tuch, Tabak, eingethan werden, welche man den armen Kamtschadalen, Tungusen, Kalmücken ꝛc. nicht mit zehn und zwanzig, sondern mit zwei-, dreihundert Prozent Profit verkauft, und ihre Schwäche, ihre Unbekanntschaft mit dem Werthe, die Nothwendigkeit, in die sie, davon Gebrauch zu machen, stets versetzt sind, ihre Neigung zu berauschenden Getränken, aufs klüglichste und aufs kläglichste benutzt, ihre mühsam zusammengesammelten Felle und andere Reichthümer abzudrücken. Zum Theil gehn solche Geschäfte, besonders nach entfernten Gegenden, in Compagnie, zum Theil betreibt sie der Einzelne mit einer Thätigkeit, die nur die Sucht zu gewinnen erklärbar macht. In jedem Falle sieht man nur darauf, daß sich kein Ausländer damit befasse. In Moskau mag sich wohl die ursprüngliche, altväterische Form des Kaufmanns am meisten erhalten haben. In Petersburg dagegen verschwand dieser Schein vielleicht am bedeutendsten, oder besser, er kam, bei der neuern Gründung und der unmittelbar auf europäischen Fuß gesetzten Cultur, gar nie so zum Vorschein. Ich werde vielleicht ein andermal das Leben der niedern übrigen Stände von Moskau's Bewohnern entwickeln, wenn ich Gelegenheit gehabt habe, länger darin zu verweilen. Jetzt sollt ihr meine

Skizzirte Geschichte der Stadt Moskau bis zu dem Augenblicke haben, wo wir einrückten.

Moskau, diese alte und große Residenzstadt des russischen Reichs, verdient wegen ihrer sonderbaren und mannichfachen Schicksale noch ungleich mehr, als ihrer Pracht und Größe wegen gekannt zu werden. Ihr erster Ursprung verliert sich in die frühesten Kinderjahre des russischen Reichs. Oleg, der Nachfolger Ruriks, des Stifters der Monarchie, der zwischen den Jahren 879 und 914 regierte, soll bereits am Zusammenflusse der Neglinja und Janssa mit dem Moskwaflusse eine Stadt erbaut, und sie nach dem Flusse genannt haben, deren Existenz aber nur von kurzer Dauer gewesen, oder die wenigstens bis zu einem Zustande gänzlicher Unbedeutendheit herabgesunken seyn soll, in welchem sie auch bis zur Regierung des Großfürsten Georg I. blieb. Dieser ward auf einer Reise, die er im Jahr 1155 von Kiew nach Susdal that, durch die schöne Lage der Dörfer an den Ufern des Moskwaflusses entzückt, so, daß er sich sogleich augenblicklich zur Anlegung oder Wiederherstellung einer Stadt unter obigem Namen entschloß, und solche theils mit den Einwohnern der benachbarten Dörfer, theils mit Menschen, die er aus den fernen Gegenden des Reichs und seines Fürstenthums herbeirief, bevölkerte. In den nächstfolgenden Zeiten ward ihr Anbau und ihre Vergrößerung, je nachdem die Vorliebe ihres jedesmaligen Beherrschers sich für sie oder einen andern Ort entschied, befördert oder vernachlässigt, so, daß der

Fürst Daniel Alexandrowitsch, der um das Jahr 1300, nach einem solchen Zeitraume der Verwüstung, sich ihrer annahm, deshalb irrigerweise bei vielen den Namen ihres ersten Erbauers sich erworben hat. Von dieser Zeit an war es, daß Moskau sein Haupt über die andern Städte Rußlands zu erheben anfing, wozu der Umstand, daß die Fürsten von Moskau die großfürstliche Würde erwarben, nicht wenig beitrug.

Die unter dem Namen des schwarzen Todes bekannte schreckliche Seuche drang aus China, wo sie dreizehn Millionen weggerafft hatte, 1348 nach Kaptschack, und zeigte sich in den russischen Staaten 1352 im Frühling zuerst in Pleskow, gelangte dann nach Nowogorod, wo sie von Mariä Himmelfahrt bis Ostern fortwährte. Darauf verbreitete sie sich fast in alle Gegenden des nördlichen und südlichen Rußlands, und in Schuchow, Boldsero und verschiedenen andern Städten blieb kein Mensch übrig. Die russischen Jahrbücher erwähnen nicht mit ausdrücklichen Worten, ob diese Krankheit auch zu Moskau verspürt worden sey; es läßt sich aber aus allen Umständen schließen, und vermuthlich rührten die kurz auf einander folgenden Todesfälle des Metropoliten, der großfürstlichen Kinder, des Großfürsten selbst, welcher am 26sten April 1553 in seinem 36sten Jahre starb, und seines Bruders Andreas von ihr her. Aber wäre auch Moskau wirklich eine Ausnahme des allgemeinen Jammers gewesen, der die damals bekannte Erde betraf, so konnte es sich dennoch dieses Vorzugs nicht lange erfreuen, da es mit unter diejenigen Städte gehörte, welche die ganze

Wuth der Pest, die im Jahre 1364 einbrach, und drei Jahre hindurch anhielt, ersuchen.

Nur die Thätigkeit und Vorliebe seines Regenten, des Großfürsten Dimitrj Jwanowitsch Donski, wußte das Uebel wieder gut zu machen. Er bevölkerte die Stadt wieder, er sorgte dadurch, daß er dem Kreml von Stein erbauen ließ, für die Verschönerung derselben, und ließ es auch sonst nicht an manchen Einrichtungen und Verordnungen zu ihrem Wohle fehlen, und sichtbar gedieh sie vor allen ihren Schwestern. Um so schmerzhafter aber war es daher für ihn, den Fleiß und die Bemühungen mehrerer Jahre durch die Wuth tatarischer Horden in wenig Stunden vernichtet zu sehn. Als Sieger hatte Dimitri Jwanowitsch am Don — daher sein Beiname: Donski — 1379 ein unermeßliches Heer Tataren erlegt; allein mit diesem Siege schien auch der Muth und gute Wille seiner Waffen verschwunden zu seyn. Denn als der Chan Toktemisch im Jahr 1382 seine Hunderttausende nach Rußland führte, vermochte der Großfürst kein Heer, das gegen den eindringenden Feind das Feld zn halten zahlreich genug war, zusammenzubringen. Auf die Befestigung und den Muth der Bewohner Moskaus trauend, verließ der Großfürst die Stadt, und suchte in den Provinzen ihren Entsatz vorzubereiten. Doch sich auf den Glauben an eine trugvolle Kapitulation verlassend, öffneten die Einwohner feig die Thore, worauf die Tataren alles, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, erwürgten, und die Kirchen und andere Zufluchtsörter der Unglücklichen mit Feuer vertilgten. Dem Schwerte und dem Feuer

zu entgehen, suchten Tausende ihre Rettung in dem Flusse, aber auch am jenseitigen Ufer des Stroms erwarteten sie Feinde oder Tod. Die Nacht zwang die Tataren, vom Morde zu ruhen; aber mit Tagesanbruch setzten sie ihre Abscheulichkeiten fort, und verließen die Stadt nicht eher, als bis sie dieselbe ganz in einen Aschenhaufen verwandelt und ganz ausgeplündert hatten. Der schnelle Rückzug der Tataren verstattete dem Großfürsten, nach Moskau zu gehen. Hier ließ er es sein erstes Geschäft seyn, die noch unbegraben liegenden Leichen aufs schleunigste unter die Erde zu bringen, und er versprach zu diesem Zwecke für jede achtzig Körper einen Rubel zu bezahlen. Die Erfüllung dieses Versprechens kostete ihm 300 Rubel, und es wurden daher durch diese Veranstaltung 24,000 Menschen begraben. Da bei dieser Summe alle diejenigen fehlen, die in dem Strome und jenseits umkamen, wie auch die, welche durch das Feuer verzehrt, oder von den Trümmern der Gebäude bedeckt waren: so sieht man, daß die Zahl der Opfer dieser tatarischen Wuth diese 24,000 um ein Großes übersteigt. Wollte man darnach auf den damaligen Bevölkerungszustand von Moskau einen Schluß machen, so müßte man auch in Anschlag bringen, daß der Großfürst und die Großfürstin ihre zahlreichen Hofbedienten bei ihrer Entfernung mit sich nahmen, und überdem die Furcht vor der Ankunft der Tataren fast ein allgemeines Flüchten veranlaßt hatte, wobei man aber wieder gegenseitig eine, der Bevölkerung von Moskau nicht ursprünglich angehörende, zahlreiche Besatzung und Tausende hineingeflüchteter Landleute in Anschlag zu

bringen hätte. Der Großfürst sahe den Patriarchen Cyprian als Haupturheber des Unglücks an, das seine Residenz betroffen hatte, und entsetzte ihn seiner Würde; denn statt, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, den Muth des Volkes zu entflammen, hatte er Moskau auf eine für die Zurückbleibenden äußerst entmuthigende Weise verlassen. Da nun Cyprian die Abfassung des russischen Strafgesetzbuches besorgte, und selbst mit daran arbeitete, seine Absetzung aber eine zu wichtige Begebenheit war, um mit Stillschweigen übergangen zu werden, so ward dieses Ereigniß, um sowohl Cyprian's, als des Großfürsten zu schonen, mit folgenden Worten auf die Nachwelt gebracht:

„Der Himmel führte den Metropoliten bei Toktamischens verrätherischem Einfalle gleichsam durch seine heiligen Engel aus Moskau, so wie vormals den frommen Loth aus Sodom. Der vortreffliche und alles möglichen Lobes würdige Großfürst erzürnte sich bei dieser Gelegenheit über den Metropoliten, und der Metropolit verließ Moskau."

Es fehlt das Detail der Bemühungen, die Dimitrj Iwanowitsch zur Wiederherstellung seiner Hauptstadt anwandte; wir können blos melden, daß sich derselbe im Jahre 1408 mächtig genug fand, dem tatarischen Heerführer Idiku einen kraftvollen Widerstand entgegenzusetzen, und nach Verlauf derselben diesem noch so viel Achtung einflößte, daß er es für rathsamer hielt, eine Summe von 3000 Rubel für seinen Abzug zu nehmen, als ferner das

Waffenglück zu versuchen. Unter der Regierung Iwan Wasiliewitsch I. erholte sich Moskau von seinen Drangsalen. Obwohl die Großfürsten sich unumschränkte Gebieter der Stadt nannten, so hatte dieselbe dennoch eine Obrigkeit, die große und wichtige Rechte ausübte, und einer absoluten Despotie Schranken setzte. Der Umstand, daß die Verfassung des übermüthigen Nowogorod, welches um diese Zeit genöthigt wurde, sich mehr, als bisher, in den Willen des Großfürsten zu fügen, nach der von Moskau modifizirt wurde, läßt mit Recht auf wichtige, der erstern Stadt zustehende Freiheiten schließen. Doch die Zeit, diese in Ruhe zu genießen, war noch nicht gekommen.

Im Jahr 1521 den 29sten Julius rückte der Khan der krimmschen Tatarn, Mahomed Kerai, vor die Stadt, die nebst der Festung sich in keinem Vertheidigungszustande befand. Der Großfürst Wasilei Iwanowitsch flüchtete, und die Bewohner aus der Stadt zogen sich mit ihrer Habe in solcher Menge und solche Eile in die Festung, daß sie in den Thoren einander am Fortkommen hinderten, einander ertraten, und zu Tode drängten. Hierdurch ward die Festung so mit Menschen angefüllt, daß, wenn die Tataren nur vier Tage vor der Festung stehn geblieben wären, sie alle vom bloßen Gestanke hätten umkommen müssen. Denn die Menschen waren so zusammengedrängt, daß Niemand die Stelle, die er bei seiner Ankunft eingenommen hatte, verlassen konnte. Die vornehmsten Beamten wußten vor Furcht nicht was sie thun und was sie lassen sollten, und

baten einen gewissen Nikolaus aus Speier, und andere deutsche Büchsenmeister, an ihrer Stelle die Vertheidigungsanstalten zu dirigiren. Anfangs war die Meinung der russischen Befehlshaber, die Deutschen sollten die schwersten vorhandenen Stücke unter das Festungsthor bringen lassen, um die Tatarn, wenn sie einen Anfall thun wollten, abzutreiben. Als ihnen aber Nikolaus bewies, das wegen der Größe dieser Stücke — es waren unbehülfliche Maschinen, die zwar mehrere hundert Pfunde schossen, aber nicht regiert werden konnten — und der Entlegenheit des Orts, wo sie in Verwahrung gehalten wurden, dieselben kaum innerhalb drei Tagen an die rechte Stelle gebracht werden konnten, und wenn sie endlich dahin gebracht wären, kaum so viel Pulver vorhanden sei, als eine einzige Ladung eines dieser schweren Stücke erforderte, so befolgte sie den Vorschlag des Nikolaus, kleinere Stücke, die in einiger Entfernung von der Festung aufbewahrt wurden, herbei schaffen zu lassen. Wie man aber damit beschäftigt war, entstand ein Geschrei, daß die Tataren anrückten, und auf das erste Wort hiervon, warfen alle dieselben von den Schultern, liefen fort, und die Mauern wurden von ihren Vertheidigern verlassen. Wäre das Geschrei gegründet gewesen, und hätten nur die tatarischen Reiter in dieser Verwirrung die Stadt angegriffen, so wäre sie von ihnen genommen und verbrannt worden. Diesmal sollten die Moskauer indessen mit dem bloßen Schrecken noch davon kommen, denn die Tataren traten gegen Geschenke ihren Rückmarsch an. Nicht so glücklich war die Stadt im Jahre 1571. Nachdem Iwan Wasiljewitsch II.

13 Meilen von Moskau mit seinem 70,000 Mann starken Heere von den krimmischen Tatarn geschlagen worden war, verließ er seine Hauptstadt, und flüchtete sich in das wohlbefestigte Dreieinigkeitskloster. Gleich nach seiner Entfernung kamen die Tatarn bei der Stadt an, und steckten den 24sten Mai, gerade am Himmelfahrtstage, den Thurm der Johanniskirche in Brand. Ein in demselben Augenblicke entstehender, mit einem fürchterlichen Ungewitter, das selbst den Tataren Furcht und Schrecken einjagte, verbundener Wind, trieb das Feuer mit solcher Geschwindigkeit fort, daß innerhalb drei Stunden, von 8 bis 11 Uhr Vormittags, die ganze Stadt, die damals nach einigen Berichten drei, nach andern fünf deutsche Meilen im Umkreise hielt, in einen Aschenhaufen verwandelt wurde. Die Zahl der vom Feuer verzehrten Wohnungen wird auf 40,000, die der umgekommenen Menschen auf 300,000, von andern auf 80,000 angegeben. Nach dem Abzug der Tataren stellte der Czaar seine Hauptstadt aus ihrer Verwüstung zwar in einem weit geringern Umfang, aber weit prächtiger wieder her.

Merkwürdig für Moskau, wenn gleich in trauriger Hinsicht, waren die Jahre 1601 bis 1604 unter der Regierung des Czaars Boris Gudenet. Hunger und Pest verwüsteten damals Polen, Schweden und Liefland, und auch einen großen Theil der weitläuftigen russischen Staaten. Das Verzeichniß von der Zahl der Todten, welche man blos in der Stadt Moskau auf den Straßen auffammelte, und auf Befehl des Czaars außerhalb der Stadt beerdig-

te, belief sich auf 127,011 Personen. Hieraus läßt sich schließen, daß die Schätzung aller Verstorbenen blos in Moskau, welche in den drei Jahren durch die Wuth des Hungers und dessen Folgen umkamen, auf 500,000, wie sie ein glaubhafter Augenzeuge angiebt, nicht übertrieben sei. Als die Theurung anging, waren noch große Vorräthe von Getraide in der Stadt vorhanden, aber die reichen Eigenthümer desselben wollten, in der Hoffnung und gewissen Erwartung, daß der Preis des Getraides höher steigen würde, nichts davon veräußern, und es kam würklich dahin, daß ein Tschetwert oder eine Tonne Roggen, dessen gewöhnlicher Preis 12 Groschen deutscher Reichsmünze war, mit 19 Thalern derselben bezahlt wurde. Augenzeugen des Elends fehlen die Worte, die schrecklichen Folgen desselben auszudrücken. Das geringste war, daß Pferdefleisch, Hunde, Katzen und Ratten gegessen wurden, denn die Noth zwang sogar, daß man zu Stillung des Hungers Baumrinde, Gras, Heu, Stroh, Mist und Menschenkoth verzehrte. Viele tausende fielen auf den Landstraßen und auf den Gassen der Stadt todt nieder. Menschen lagen auf der Erde und sogen das von dem geschlachteten Vieh auslaufende Blut begierig in sich. In den Wohnungen, die mehrere Menschen enthielten, verzehrten die Hausgenossen einander, ja Kinder die Eltern, und Eltern die Kinder. Eltern verkauften ihre Kinder, und einige sich selbst um ein geringes Geld, ja einige erboten sich zur Leibeigenschaft. Auf einer öffentlichen Straße in Moskau biß ein armes Weib vor großem Hunger zweimal in den Arm ihres Kindes, das sie trug, und riß mit

den Zähnen zwei große Stücke heraus. Sie würde noch weiter fortgefahren seyn, wofern nicht andere Leute mit Gewalt das Kind ihrer Hungerswuth entrissen hätten. Vier Weiber lockten einige Bauern unter dem Vorwande, ihnen ihr zu Markte gebrachtes Holz abzukaufen, nach und nach in ein Haus, tödteten sie, und verzehrten alsdann sowohl die Menschen als die Pferde. Keiner durfte zum Verkauf Brot auf den Markt fahren, indem der Pöbel sich augenblicklich der Waare ohne Bezahlung bemächtigte, und oft noch dazu den Verkäufer umbrachte, um sich auch seines Fleisches zu ihrer Sättigung zu bedienen. Niemand konnte ohne Gefahr des Lebens im Lande reisen.

Bei diesem großen Unglücke that der Czaar alles, den Jammer zu lindern, und so schleunig als möglich zu beendigen. Er machte zu Moskau bekannt, daß sich alle Arme auf gewissen Plätzen jeden Morgen einfinden sollten, wo er ihnen auf jeden Kopf 6 Kopeken aus seiner Schatzkammer austheilen ließ. Der Ruf von dieser Wohlthat lockte aus weiter Ferne eine solche Menge Menschen mit Weib und Kindern in die Hauptstadt, daß die Almosenausgabe täglich über 30,000 Thaler betrug. Ferner ließen, um den Dürftigen Gelegenheit zu geben, etwas zu erwerben, verschiedene Große steinerne Gebäude aufführen. Zur Begrabung der auf den Straßen Umgefallenen bestellte er Leute, welche täglich die Todten aufnehmen, auf seine Kosten mit einem weißen Hemde bekleiden und alsdann aus der Stadt führen, so wie an den hierzu angewiesenen Begräbnißorten be-

graben mußten. Bei der Langwierigkeit des Elends wurde die Czaarische Schatzkammer durch so großen Aufwand mit der Zeit gänzlich erschöpft, daß diese Allmosen aufhören mußten, doch brachte er es endlich dahin, daß man zu Moskau das Tschetwert nur mit 10 Kopeken bezahlen durfte. Es waren noch häufige Spuren von der erlittenen großen Noth bemerklich, als er am 15ten Julius 1604 den römisch-kaiserlichen Gesandten, Heinrich von Logau, mit der größten Pracht einholen ließ. Weil der Czaar nicht haben wollte, daß der Gesandte veranlaßt würde, zu denken, daß solch großes Elend in seiner Residenz geherrscht habe, so that er alles, um demselben die höchsten Begriffe von dem Wohlstand seiner Länder und Unterthanen beizubringen. Er befahl, daß während der Gegenwart des Gesandten, die bis zum 2ten August währte, kein Bettler oder Unbekleideter, auf den Straßen angetroffen würde, und ließ auch allenthalben, wo der Gesandte während seines Aufenthaltes zu Moskau hinkam, oder vorüberging, Korn und andere Lebensmittel überflüssig ausstellen.

In den Unruhen und Kriegen, die der Thronbesteigung des Hauses Romanow vorhergingen, war Moskau fast ununterbrochen der Schauplatz merkwürdiger Begebenheiten, und wurde durch die Polen am 29sten März 1611 in Brand gesteckt. In den zwei Tagen des 29sten und 30sten Märzes ward die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt, und, den verschiedenen Angaben zufolge, büßten bei dieser Gelegenheit 100,000, 200,000, nach einigen indessen nur 60,000 Russen ihr Leben ein. Dies war der

letzte Besuch, bis auf den heutigen Tag, den Moskau von auswärtigen Feinden erhielt. Von ihm an schreibt sich der indessen tief eingewurzelte Nationalhaß her, der zwischen Polen und Russen herrscht.

Im Jahr 1662, unter der Regierung des Czaars Alexin, entstand zu Moskau ein gefährlicher Aufruhr, den die Kupferkopeken verursachten. In diesen kupfernen Kopeken wurden die Besoldungen mit dem Befehle bezahlt, daß solche von einem Jeden in eben dem Werthe, als das Silbergeld, angenommen werden sollten, da das Kupfer, woraus für 100 Rubel Kopeken verfertigt wurden, für 160 Kopeken eingekauft war. So lange man hierbei stehn blieb, hatte das Volk noch keinen Schaden verspürt. Das schlechte Geld ward ohne Widerrede von Jedem angenommen und ausgegeben. Der Czaar führte auf diese Weise mit unerheblichen Kosten viele Gebäude, unter andern den neuen Gasthof oder Handelshof, in Moskau auf, der damals für das beste Gebäude in der Hauptstadt gehalten wurde. Als aber der große Gewinn, den er hierbei machte, ihn anlockte, vermittelst dieser Kupfermünze alles Geld und alles Silbergeld seines Reichs an sich zu ziehn; als er das Silbergeld gegen eine weit größere Anzahl Kupferkopeken aufkaufte, verschiedne Große seinem Beispiele nachahmten, und das Kupfergeld so vervielfältigten, daß sie sogar hierzu Kupfer aus andern Ländern verschrieben, auch eine große Anzahl anderer Leute durch diesen Vortheil gereizt wurden, es nachzuschlagen, so, daß 1665 an 400 dergleichen falsche Münzer zu Moskau gefangen saßen, so erhöhte

Jeder in kurzem das Silber zehnfach gegen das Kupfer, und es entstand hier eine große Bewegung, eine Erbitterung des Volks gegen den Czaar, eine große Theurung. Unter diesen Umständen gaben einige in Moskau angeschlagene Briefe das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande in der Hauptstadt. Der Czaar, noch zeitig genug gewarnt, entwich nach Calomna, allein am folgenden Morgen suchten ihn Achtzehntausend dieser Aufrührer in seinem Zufluchtsorte auf, während andere die Häuser einiger Großen in der Hauptstadt plünderten. Da der Czaar diesen Aufrührern mit vieler Mäßigung antwortete, so legten sie dies als Furcht aus, und vergingen sich sogar mit Worten an der Czaarin, welches den Czaar so in Harnisch brachte, daß er sich an die Strelitzen und deutschen Kriegsvölker mit den Worten wandte:

„Befreit mich von diesen Hunden!“

Diese griffen hierauf sogleich die Aufrührer an, erlegten nach einem blutigen Gefechte 4000 von ihnen, und nahmen die übrigen gefangen. Jetzt, da das Treffen bereits beendigt war, zeigte sich noch ein neuer Haufen von 3000 Aufrührern, der aber, von dem Schicksale seiner Gefährten benachrichtigt, die Waffen wegwarf, den Czaar anflehte, die verdiente Todesstrafe in Verweisung nach Sibirien abzuändern, welche Gnade er ihnen auch gewährte. Aber von den übrigen Falschmünzern wurden 300 in Moskau gehenkt, womit die Ruhe wieder hergestellt war.

Das wichtigste, obgleich sehr traurige Ereigniß neuerer Zeit, war die fürchterliche Pest vom Jahr 1771. Sie war schon in mehreren Theilen der Stadt verbreitet, als die Aerzte und Chirurgen ihr Daseyn vernachlässigten. Indessen vermehrten sich die Kranken gar bald. Den 1sten August waren ihrer im Simonowschen Kloster 300, und so viel auch starben, so viel kamen ihrer auch noch hinzu. Es wurden überall Prozessionen gehalten, wodurch die Pest alle Tage zunahm, so, daß keine Rettung war, weil das Volk sowohl aus gesunden als aus infizirten Häusern untereinander lief. Die letztern wurden nicht verschlossen, auch gab es nicht hinlängliche Quarantainegebäude, wohin man so viel Menschen aus angesteckten Häusern hätte bringen können. Eben so sehr fehlte es an Leuten, die Kranken und Todten hinauszuschaffen, und die letztern zu begraben. In der Folge nahm man Arrestanten dazu, die aber häufig durchgingen. Den 6ten September starben im Simonowschen Lazareth 80 Menschen, in der Stadt 460. Den 7ten 498. Den 8ten 677, im Lazareth 88. Den 11ten in der Stadt über 800. Den 13ten September stieg die Zahl der Todten am höchsten auf 895. Da die Pest im December aufhörte, rechnete man über 60,000 Menschen, welche Opfer derselben geworden waren, obwohl nur der vierte Theil von den Einwohnern in Moskau geblieben war, denn man rieth den Herrschaften bald, sich aufs Land zu begeben, und bald folgten ihnen viele tausend andere. Das Elend zu Moskau war unbeschreiblich. Täglich sah man in allen Straßen Todte und Kranke hinaus führen. Auf den Straßen

lagen Todte, die niedergefallen, oder aus den Häusern hinaus geworfen waren. Es waren nicht mehr Leute und Wagen genug bei der Polizei, so, daß viel Todte drei bis vier Tage in den Häusern liegen blieben. Dieser Jammer wurde noch durch einen fürchterlichen Volksaufruhr vermehrt, der nur nach vielem Blutvergießen gestillt werden konnte. Nach dem Tumult nahm die Pest zu. Vom 1sten bis 9ten October starben 5400 Menschen. Nachgehends bei zunehmender Kälte, verminderte sich die Krankheit, bis das Sterben mit den 6ten Junius des folgenden Jahres ziemlich aufhörte.

Das war eine lange Depesche! Hätte ich sie im Augenblicke unsers Einrückens schreiben sollen, so würde sie Euch gewiß nicht zu Theil geworden seyn. Habt Ihr gleich andere Dinge, die mehr den Augenblick der Zeit angehen, erwartet, so werdet Ihr sogar auf mich böse seyn. Aber doch nicht lange? Ich wollte Euch doch, zu allem was Ihr nun gelegentlich erhaltet, gleichsam eine Einleitung geben, das übersenden, was ich während der Märsche gelesen, von Gefangenen, unterrichteten Offizieren und meinen Wirthen erfahren, gehört, zusammen getragen habe. Ihr solltet doch ungefähr einen Begriff davon haben, was Moskau bisher war, wie es sich nach und nach zu dem ausbildete, was ihr jetzt da-

von erfahren habt. Der Lärm des Hauptquartiers läßt mich jetzt nicht weiter schreiben. Der Kurier geht ab. In wenig Tagen ein mehreres, wenn wir uns erholt, den Dienst besorgt haben, in der Stadt etwas herumgelaufen, geritten, gefahren sind!

Zweiter Brief.

Moskau, den 19. Septbr. 1812.

Moskau ist nicht mehr! Die größte Kapitale der Welt ist ein Opfer der Flammen, ein Steinhaufen geworden. Sie hat dem Vaterlande zum Opfer fallen müssen. Gleichviel, ob der Zweck dadurch erreicht, auf andere Art bewirkt werden konnte! Genug, sie fiel; so einzig, wie der Krieg, der sie in den Besitz der westlichen Europäer brachte, geführt wird, so einzig, wie sie da stand in Europa, so einzig war auch das Geschick, als wir bereits als Sieger in ihr eingerückt waren.

Ihr wißt, wie wir uns freueten, hier rasten zu können, ruhen zu können nach dem erschöpfendsten Feldzuge. Ihr wißt, wie ich hoffte, hier nur meinen Drang nach Kenntnissen zu befriedigen. Diese Freude, diese Hoffnungen sind dahin. Wir wandern unmuthsvoll, traurig, zurückschaudernd unter Trümmern, rauchenden Aschenhaufen, über halbverbrannte thierische, menschliche Leichname, unter Haufen von Kriegern, die an ihnen, in jenen herumstören, um den Durst nach Beute zu stillen.

Es war drei Uhr des Nachmittags ungefähr, als ich meine letzten Briefe an Euch schloß. Alle saßen wir zwei Augenblicke, um im Kreml beim vollen Becher ein frohes Victoria anzustoßen. Da kam auf einmal die Kunde, es zeige sich hier und da Feuer in den fernen Gegenden der Stadt. Den Rauch

hatten wir zwar schon früher dann und wann heraufwirbeln sehn aus den tiefer liegenden Straßen, allein wir hatten nur an Bivouaksfeuer der Soldaten gedacht, deren nicht wenig seyn konnten, da alle Garden eingerückt waren. Die Nachricht des Feuers erschreckte uns ebenfalls noch nicht. Wir kannten zu gut die unverzeihliche Sorglosigkeit des Soldaten, mit der er sein Feuer fast auf dem Pulverkasten der Kanonen anmacht, unbekümmert, wo, wenn, wie es Schaden stiften könnte. Warum sollte nicht dadurch ein Brand haben entstehen können in einer Stadt, wo der hölzernen Gebäude so viele sind? Dieselben Truppen, die so nachlässig sind, das Feuer dadurch begünstigen, pflegen beim Löschen die thätigsten zu seyn, und so waren wir noch einige Augenblicke ruhig. Aber auch nur einige Augenblicke. Denn eben liefen Rapports von neuen Feuern ein, die sich hier und da, und da und dort in schwarzen Wolken heraufwälzten, und der Kaiser trat auf einen Balkon heraus, das Ganze zu schauen. Ruhig, so schien es wenigstens, legte er die Hände auf den Rücken. „Nous n'en perir, ons pas!“ sagte er, und gab sogleich Ordre zum Aufbruch. Die Gardegrenadiere bildeten eine Haye, und nach einem zweistündigen Aufenthalte zogen wir alle aus dem Kreml wieder so ab, wie wir gekommen waren. Der Kaiser bezog ein Lustschloß in der Nähe, das den Sitz eines Edelmanns bildete, aber, wie fast alle, verlassen war. Die Flammen loderten immer höher und höher, und an immer mehreren Orten auf. Der Abend senkte sich, und nun schien der ganze Himmel ein großes Flammenmeer zu werden.

Unbeschreiblich ist es, welchen Eindruck diese Scene auf die Armee machte, die ringsherum in weitem Kreise, mit Ausnahme der Garden, bivouacquirt hatte. Niemand hatte, außer diesen, hineingedurft, um Unordnungen zu verhüten, Plünderung zu vermeiden. Um so betäubter war nun jeder, der hier auf Ruhe und Erquickung gerechnet hatte. Ein fürchterlicheres Schweigen so vieler Tausende, eine größere Erstarrung, Lähmung, als die Kunde: Moskau steht in Flammen, sich immer mehr verbreitete, immer sicherer wurde, habe ich nie gesehn. Nach und nach ging sie bei den meisten in Thätigkeit verschiedener Art über. Einige eilten mit Aexten, Beilen und dergl. bewaffnet, das Feuer der Gebäude zu löschen, wo sie Schutz gegen die Kälte des Winters, neue Kleidung, neue Schuhe zu finden hofften. Andere dagegen suchten sich nur Schätze zu erwerben, und den Flammen zu entreissen, weil diese nicht mehr getilgt werden konnten. Zum Theil bekamen am Ende selbst die Truppen Befehl, einzurücken, und Versuche zur Rettung zu machen, wie sie konnten. Wenigstens war das bei den Würtembergern der Fall, die in der äußersten Vorstädte einer campirten, als das Feuer im Innern aufflammte.

Das Feuer war durch Schurken entstanden, die aus den Gefängnissen entlassen waren, das zu vernichten, was Rußlands beste Perle war, um uns zugleich zu verderben. Möge dieser Zweck dieses Opfer heiligen! Erreicht dürfte der erstere wohl werden, und wenn auch nicht gerade ganz auf dem Wege, den man dabei einschlug, doch dadurch, daß mehrere

Nebenumstände eingetreten sind, die es uns zweifelhaft machen, welchem eigentlich die Hauptwirkung zugeschrieben werden muß. Es wurden von den wüthenden Soldaten, die in großer Zahl durch die Stadt patrouillirten, um Ruhe zu erhalten, so lange man das Feuer für zufällig hielt, eine Menge solcher Mordbrenner niedergeschossen, auf der Stelle gehenkt, mit dem Bajonett niedergestoßen; nichts destoweniger brachte man denn doch eine ansehnliche Menge ins Hauptquartier, und stellte mit ihnen Verhöre an, die allerdings, daß der Brand voraus, für den schlimmsten Fall berechnet, und methodisch geleitet werden sollte, sehr wahrscheinlich, ja fast unwidersprechlich machen.

Vom ersten Eintritt in Rußland bis zum Augenblick hat der Feind ein System befolgt, das in einem vollkommen kultivirten Lande unmöglich zum Ziele führen, hier aber wesentliche Folgen haben kann. Er hat alles verwüstet, was er nicht retten konnte, alle Hülfsquellen abgegraben, mochten sie ihm gekostet haben, was sie wollen. Kein Opfer war theuer genug, wenn es Vernichtung galt. Wir waren auf unkultivirte Gegenden, aber nicht auf gänzliche Wüsteneien gefaßt gewesen. Mit jedem Städtchen, jeder Stadt schöpfte der Soldat neuen Muth, frohere Hoffnung; er glaubte, in Smolensk rasten zu können. Er hoffte es in Wiasma, Doghorobusz, Gjat. Ueberall loderten Flammen auf, und verzehrten den Rest der Magazine, die der Krieger nicht hatte mitnehmen können. Endlich in Moskau konnte doch sicher das Ziel gefunden werden, wo man Athem holen, Kräfte sammeln sollte. Versprochen waren

uns in ihm die Winterquartiere, und nur vom Siege hatte es sollen abhängen, ob wir sie darin finden würden. Wir siegten, und eine furchtbare Maßregel raubt uns die Frucht des Sieges. Selbst der Friede sollte hier unterzeichnet werden. So hatte sich das Gerücht verbreitet, ehe wir noch an der Moskwa schlugen.

Tausende von blessirten, kranken Kriegern, die seit sieben Tagen zum Theil unverbunden lagen, hatten hier auf Unterkommen gerechnet; hatten gehofft, Pflege, Wartung, Arzneien, Labung zu finden. Sie sehen schon auf ihren Wagen die Thürme. Es scheint ihnen der Hafen da zu seyn, wo sie nun vom Elend sich erholen können, und wie ein unglücklicher Schiffbrüchiger nun fröhlich in den Hafen einlaufen will, und von einem Sturme seinen Nachen aufs neue in den weiten Ozean zurückgeworfen sieht, so sind auch sie nun fast an den Pforten einer friedlichen Heimath aufs schmerzlichste getäuscht!

Tausende hatten keinen Sold bekommen. Sie waren auf die Contributionen dieser Hauptstadt vertröstet. Sie lagern vor ihren Thoren, ihren Wällen, sind in ihren Vorstädten, zum Theil rings um dem Kreml selbst, und verschwunden ist diese Aussicht.

Der Winter naht. Kalte Morgen, Reife, die bis zum Mittag lagen, verkünden, daß er nicht fern ist; es ist Zeit, Winterquartiere zu beziehen in dieser Stadt, in der Gegend herum: dort lodert jene, und eine Wüstenei ist diese!

Kann eine Armee wohl moralisch mehr geschlagen, gebeugt werden, als auf solche Art? Kann es eine schmerzlichere Empfindung geben, als auf das äußerste getriebene Hoffnung, und dann Täuschung derselben?

Indessen freilich sind die Opfer nicht gering, die der Feind brachte. Er vernichtete sich eben so viel, als uns. Glaubt Ihr denn, daß man unser Einrücken in Moskau für so wahrscheinlich hielt? daß man Alles retten konnte, ehe wir kamen? daß Vieles überhaupt zu retten nur möglich war? Erinnert Euch an jene Schätze, die in dem Findelhause, im Universitätsgebäude, in der Bank, in so vielen Privathäusern, in dem unermeßlichen Kaufhofe stecken, vergleicht sie mit der Zeit, mit den beschränkten Hülfsmitteln, die zu ihrer Entfernung nöthig waren, und Ihr werdet dann leicht begreifen, daß die letztern unzählig, oder die erstere länger wirksam, als der Krieg, hätte seyn müssen, wenn sich alles mit einander hätte sollen bergen lassen. Bedenkt, der ganze Krieg dauert kaum drei Monat. Zu Anfange konnte Petersburg für mehr bedroht gelten, als Moskau. Späterhin konnte eine Schlacht noch immer entscheiden. Mit jedem Tage aber wurde die Rettung des Privateigenthums schwieriger, da die Entfernung benachbarter Städte sehr groß ist, zu groß ist, um in ihr mit allen 30,000 Pferden, die Moskau's Bewohner haben, eine allgemeine Evakuation zu bewirken. Es scheint sogar, als ob der Schade dieser um so größer hätte werden müssen, da man sie von Seiten des Gouvernements noch in den ersten Tagen des

Septembers über den Gang der Dinge und die äußerste Katastrophe nach Möglichkeit zu beruhigen suchte. Wir fanden einen Anschlag vom Gouverneur Rostopschin, der der unternehmendste, der äußersten Maßregeln fähiger Mann seyn muß, aber noch unterm 11ten September darin bekannt machte:

„Das Gerücht geht, ich hätte den Ausgang aus der Stadt verboten. Wäre dieses, so würde man Soldaten an den Schlagbäumen sehen, und es würden nicht Tausende von Wagen aller Art auf jeder Seite wegfahren. Ich bin wohl zufrieden, daß die Damen und Kaufmannsweiber, der Beruhigung halber, abreisen. Je weniger Furcht, desto weniger Gefahr. Aber ich tadle die Ehemänner, die Brüder und Verwandten, die mit den Weibern in der Absicht abreisen, nicht wieder zu kommen. Das heißt schlecht gehandelt, wenn sie glauben, daß Gefahr vorhanden ist, und sie bedecken sich mit Schande, wenn keine vorhanden ist. Ich stehe mit meinem Leben dafür, daß der Feind nicht nach Moskau kommt ꝛc.!“

Der Feldherr schien vor Moskau noch eine Schlacht liefern zu wollen, und noch trafen wir 7 Werste davon auf Schanzen, die unvollendet liegen geblieben waren. Wahrscheinlich bewogen diese Anstalten den Gouverneur, so zuversichtlich zu sprechen. In jedem Falle seht Ihr, daß mancher noch zur Unzeit beruhigt und abgehalten wurde, so zu retten, zu flüchten, wie es außerdem möglich gewesen wäre.

Es ist wahr, Alles konnte uns der Brand von Moskau nicht rauben. Unsere Truppen fanden in den Kellern Wein, Fleisch, Brot, Geld, Kleider, Pelze im Ueberfluß. Aber was nutzt das dem Ganzen? Der eine schwelgt, der andere darbt, und alle, alle stehn da und sehen dem Augenblicke entgegen, wo Hunger und Kälte beide gleich sehr peinigen werden. In Frankreich haben sie tragbare Handmühlen erfunden, sie können an jedes Wagenrad geschraubt werden und mit leichter Mühe das Mehl für ein Bataillon in 24 Stunden liefern. Aber — aber, wenn sie ankommen — was werden sie uns nutzen: wir werden nichts zu mahlen haben!

Dritter Brief.

Moskau den 1. October.

Wir sind noch immer in der Wüstenei. Es ist ein ungeheurer Kreis, der sich herumzieht, um die ganze Armee, wie um einen Zauberer, und es fehlt uns die Beschwörungsformel, um heraus zu kommen. Denkt Ihr, daß es uns frei steht, wieder rückwärts zu gehen? so zurück zu marschiren, wie wir gekommen sind? Unsere Communikation ist bereits gesperrt. Die Linie, die wir bilden, ist ein ungeheures Dreieck. Die eine Spitze ist in Moskau, die Basis an der Weichsel, der linke Schenkel zieht sich längs der Düna herunter, der andere über den Dnieper nach dem Bug hin. Da mögen wir hinblicken, wo wir hin wollen, nirgends ist diese ausgedehnte Stellung nach einem festen Punkte vollkommen gedeckt. Am Ausfluß der Düna ist Riga, das man schon zehnmal mit Sturm nehmen ließ, noch nicht gefallen, soll es sich jetzt erst ergeben? Wer kann daran denken, jetzt, wo ihm die Eisdecke des Flusses neue Hülfsquellen der Vertheidigung schafft? Bobruisk, wo sich die Beresina hinwälzt, um mit dem Dnieper zusammen zu kommen, hat sich ebenfalls noch nicht ergeben, so sehr lange auch Dombrowski davor gelegen hat. Am Bug sind die Oesterreicher und Sachsen im steten Echek vom Tormassowschen Corps gehalten, und da der Friede mit der Türkei abgeschlossen ward, so ist es ja doch das gefährlichste, was uns begegnen kann, wenn

die ganze Donauarmee mit gewaltigen Märschen heraufrückte, unserm linken Flügel, mit dem Tormassowschen Corps vereinigt, in den Rücken heraufzugehn, und wohl gar etwa dem Wittgensteinschen Corps die Hand zu bieten, das an der Düna die Baiern und das ganze Oudinotsche Corps immer zurückgetrieben, und zum wenigsten von allem Vorwärtsgehen abgehalten hat. Alles das machte unsere Lage schon an sich äußerst kritisch. Das schlimmste dabei aber ist noch, daß sich die russische Hauptarmee keinesweges nach Osten hingezogen hat, sondern nach einer Schwenkung rechts herum südwestlich so in unserm Rücken steht, daß wir bereits mit Smolensk nur eine äußerst unsichere Communikation behaupten. Sie hat sich bei Kaluga, etwa 12 Meilen von der Hauptstraße dahin aufgestellt, und es thäte Noth, jedem Kurier würden einige Bataillone mitgegeben, um ihn gegen die Kosakenhaufen und Ulanen zu schützen, die auf der Straße überall herumschwärmen. Man predigt uns gar viel von der Zersplitterung der russischen Streitkräfte vor, welche durch unsere gegenwärtige Stellung bewirkt worden seyn soll. Die Ankunft des französischen Kaisers in Moskau, drückte sich einer aus dem schreibenden Hauptquartier aus, der darüber für ein Pariser halbofficielles Blatt einen Aufsatz machte, ist eins der erstaunenswürdigsten Ereignisse der neuern Geschichte. Man ist zwar gewohnt, den Kaiser die ausgedehntesten und überraschendsten Plane ausführen zu sehen, aber die Gegenwart des Monarchen in Moskau hat etwas Außerordentlicheres, als alle seine frühern Wunder der Geschichte. Die Entfer-

nung von Paris nach Moskau ist ungefähr die nämliche, wie die von Alexanders des Großen Hauptstadt nach der des persischen Reichs. Die Lokal- und klimatische Beschaffenheit, die Rußland für die europäischen Armeen fast unzugänglich zu machen schien, das Andenken an den großen Heerführer, der bei einem ähnlichen Vorhaben unterlag, die Nachbarschaft der asiatischen Nationen. Alles wirkt zusammen, dem Marsche der französischen Armee eine Art von wunderbarem Ansehn zu geben, das an die berühmtesten Expeditionen des Alterthums erinnert. Vergleicht man die Provinzen, die wir erobert haben, mit denen, die noch übrig sind, so ist es freilich nur ein kleiner Theil, aber es sind gerade die bevölkertsten, reichsten, die, welche die meisten Rekruten hergeben. Der entscheidendste Streich, den man gegen Rußland führen kann, liegt in seinem Mittelpunkte, den wir haben. Wer Meister von Smolensk, Moskau, Tula, Orel, Kursk ist, ist auch wahrhaft Meister von dem, was das russische Reich bildet. Man hat die Wiege der Staatskräfte, der Armee, man blokirt dann Petersburg und Astrakan, und das russische Heer an der Düna hat eine schwierigere Communikation mit dem in der Ukraine, als das französische mit seinen Weichselfestungen."

Was ist das alles? Selbsttäuschung. Man sucht sich Gefahren zu verheimlichen, die immer sichtbarer werden. Alles, was hier gesagt wird *) ist nichts, als halb schiefe, halb wahre Parallele.

*) Es stand im Journal de l'Empire.

Wäre bei Mosaisk das ganze russische Heer so zersprengt worden, wie bei Austerliz, so würde es ganz wahr seyn. Aber es blieb Meister seines Rückzugs. Es stellte sich nach Willkühr auf, wo es ihm beliebte. Es hat ihm beliebt, dies fast in unserm Rücken zu thun. Schon am 26sten September mußten die Baierschen Reiter bereits alles aufbieten, die Straße nach Smolensk offen zu halten. Zwei Tage darauf gab es bereits heftige Kämpfe auf der Straße nach Kaluga hin, die der König von Neapel leitete. Einige hundert, fast tausend Mann Dragoner fielen dem Feinde als Gefangene in die Hände. Ihr Anführer hatte das nämliche Geschick. Den Tag darauf fing ein Kampf zwischen den Polen und Russen an, der bis spät des Abends dauerte. Und worauf deutet das alles hin? auf Anstrengungen, die der angeblich besiegte Feind macht, uns, wo möglich, von der Weichsel abzuschneiden, nicht rasten zu lassen. Ihm strömen Tausende von Truppen täglich zu, die, als Milizen, früher nicht thätig seyn konnten. Uns gehen täglich Tausende an Wunden, und Krankheiten, aus Mangel an gehöriger Verpflegung, und in dem Cloak von schrecklichen Ausdünstungen verloren, die in einer Stadt, wie das niedergebrannte Moskau ist, nicht fehlen können. Man sieht ein ewiges Schwanken und Schwanken in den Maaßregeln. Bald wird der Kreml befestigt, man errichtet Schanzen und Backöfen. Bald legt man Magazine an; bald kommt Contreordre. Man läßt miniren, läßt forttransportiren, verwüsten, was minirt, forttransportirt, verwüstet werden kann. Die große Frage ist: Bleiben oder Gehen?

und eine ist so schwer zu beantworten, als die andere. Bleibt man, so muß man befürchten, in dem ungeheuern Kreise der Hungersnoth, des Brandes, am Ende gänzlich umkommen zu müssen. Die Gegend rings herum ist ein Tummelplatz der Kosaken, die jede Patrouille gefangen nehmen, jeden Transport aufheben. In der Nähe ist nichts zu finden, als einige hundert verheerte Dörfer, und wenn wir zehn Meilen weit vorwärts auf irgend einer Linie des großen Centrums des Elends, was Moskau ist, zu gehn wagen, so ist gewiß der Bruder Kosak mit seinem Hurrageschrei im nächsten Walde zu erwarten, der nur den Augenblick, wo er uns wahrnimmt, erhaschen will, um über uns herzufallen. Von zehn Fouragierhaufen kehrt gewiß kaum einer zurück, und auch dieser kommt vielleicht mit leeren Händen. Uebrigens ist der russische Bauer nicht wie der geduldige Deutsche. Einzelne Soldaten gelten ihm wenig. Er schlägt sie todt, wo er sie findet. Wenigstens dürfen sie sich nicht irgend eine Beeinträchtigung zu Schulden kommen lassen, wenn sie nicht seine Axt, seinen Knüppel, seine Faust fühlen sollen, die allein allenfalls kraftvoll genug ist. Ihr könnt Euch das Elend, besonders der Kavallerie, nicht schlimm genug vorstellen, die schlecht beritten, als es hinaus ging, jetzt mehr eine Reihe elender Schindmähren, als irgend ein zur Schlacht gerüstetes Roß aufweisen kann.

Wir wollen also gehn?

Ja, wie fortkommen mit leerem Magen, in einem Landstriche, der verwüstet ist, vom zurückge-

gangenen eigenen Besitzer, verwüstet von unserm Heere? Wo kein Dorf, keine Stadt ist? wo sich nirgends Magazine finden, bis wir nach Smolensk, Minsk ꝛc. vorgerückt sind? Wie fortkommen mit dem ungeheuren Gepäck, das uns blieb, aber jetzt fast ohne Bespannung, wenigstens ohne alle gute Bespannung ist? wie endlich fortkommen in einem Lande, wo entweder jetzt das Regenwetter des Herbstes alle Straßen, die so nichts taugen, unbrauchbar macht, und mit Koth bedeckt, oder wo jeden Augenblick von einem schnell entstehenden Nordwinde die furchtbarste Kälte herbeigeführt seyn kann?

Darum noch einmal: Bleiben und Gehn, eins ist so schlimm, als das Andere.

Der Mensch hat einen Augenblick, wo sein Glück den höchsten Gipfel erreichte, wo er herabsinkt von der Scheingröße, die nicht der moralische Werth seiner Handlungen, sondern der Glanz der äußern Umgebungen, das Blendwerk der zufälligen Nebenumstände bestimmt. Jede Nation hat ihren Augenblick, wo sie groß, bewundert, gefürchtet, nur da steht, um nun den Berg ihrer Größe auf der andern Seite wieder herabzusteigen. Wie, wenn mit Napoleon bei der französischen Nation mit Moskau's Eroberung das Ziel gekommen wäre, wo er — nicht still stehn, nein, von wo er nun rückwärts gehn müßte? Wahr ist es, die Nachwelt, besonders die von Frankreich, wird staunen, wenn sie hört, wenn sie liest, wie sich der Heerkoloß Europens von Madrid an bis nach Moskau's Ebenen hinwälzte, und alles vor sich hertrieb, und Moskau

selbst in Besitz nahm, und wie dies alles von Frankreichs Kaiser bewirkt ward, wie er die Kräfte Aller auf einen Punkt leitete, in seiner Hand kräftig die Zügel Aller führte, im Kreml, im Sitz der alten Czaaren, der Söhne Ruriks und Romanows auf der einen Seite dekretirte, was in Wilna, in Warschau, Dresden, Neapel, Madrid geschehen sollte, seinem Reiche, seiner Herrschaft, seinen Eroberungen Festigkeit zu gewähren, während er auf der andern sogar an die Pariser Schauspieler dachte, und über ihre Organisation Beschlüsse faßte: Schweigend und nimmer satt vor Bewunderung würde, sag ich, die Nachwelt darüber staunen, wenn alle diese blutigen Züge nun endlich hier im Kreml zum Ziele geführt hätten, das uns verhindert war, zu einem endlichen, nicht ewigen, aber doch dauerhaften — Frieden. Aber diese Erwartung, die der Kaiser wohl selbst sicher hatte, weil es ihm immer gelang, durch einige Hauptschläge zu betäuben, die Kräfte seiner Feinde zu lähmen, in Rom die Römer selbst zu überwinden; diese Erwartung ist bitterlich getäuscht worden. Der Graf Lauriston soll ins russische Hauptquartier abgehen, um zu negoziren. Es kann dies unmöglich ein glorreiches Resultat haben. Wenn aus dem Hauptquartiere des Feindes lieber Boten an unsere Vorposten gekommen wären! Darauf hatte man gewartet. Sie blieben eben so aus, wie die Deputirten der Stadt Moskau, die der Kaiser eben so, wie von Wien und Berlin und andern Residenzen gehofft hatte, kommen zu sehen. Hier, in Moskau, ist vielleicht der Zenith von Napoleons Größe und seiner Nation. Man wird nach Jahrhunderten

staunen, daß er bis hieher vordrang, aber noch mehr die Kälte, die eiserne Beharrlichkeit bewundern, mit der ein Volk, 150 Meilen, theils zurückgedrängt, theils zurückgegangen, weil sie im Zurückgehn immer neue Kräfte an sich zu ziehn wußte, endlich dem Sieger furchtbarer wurde, als wenn sie früher Sieg auf Sieg erfochten hätte.

Es ist noch ein Mittelding zwischen der gleich schrecklichen Wahl, zu gehn oder zu bleiben. Die ganze böse Lage, in der wir sind, rührt ja nur davon her, daß die Russen an der Moskwa zwar zum Zurückzuge gezwungen, aber nicht geschlagen wurden. Nun, suchen wir sie noch einmal auf! Sie stehn nur zwölf Meilen mit der Gesammtmasse von uns entfernt. Schlagen wir sie jetzt total, und was noch nicht erreicht war, wird dann erreicht seyn. Wir leben nicht von Moskaus Brandstätten, sondern von dem, was die Gegend den Bewohnern dieser Kapitale, und uns darreichen müßte, wären wir unumschränkte Herrn derselben. Tula, Kaluga, Twer, Kursk, Orel, werden wohl am Ende eben so viel Werth haben, zusammengenommen, als Moskau allein.

Ja, wenn wir nur leibliche Kavallerie hätten! Der Feind hat die Beste, wir die Schlechteste. Siegen wir, wir haben kein Mittel ihn zu verfolgen. Ein halbgewonnener Sieg nützt nichts. Er bringt uns um keinen Schritt weiter. Ein vollständiger kann nicht gewon-

nen werden, es fehlt uns an Kavallerie, den totalgeschlagenen Feind zu verfolgen? Und wenn wir geschlagen werden, wer deckt uns dann den Rücken?

Der kleinste Trommelschläger sieht ein, daß dieser Ausweg nicht denkbar ist!

Nun, so gehe es denn, wie es wolle! Ein Deus ex machina helfe uns aus der peinlichen Lage, worin wir jetzt alle sind!

Vierter Brief.

Auf dem Marsche den 28sten Oktober.

Es ist entschieden, daß wir fort müssen. Nach langem Zögern und Zögern mußte endlich die Wahl der Alternative getroffen werden, die Tod und Verderben zeigt, Elend auf Elend häuft, nur aber bei der Wahl des Gehens noch die Aussicht läßt, daß doch das Ziel der Ruhe und Erholung möglich, das Elend geendet wird, während wir hier, wo der Jammer und die gränzenlose Verwüstung ihre Rechte allein behaupten, und gleichsam ihren Thron aufgeschlagen haben, nichts vor Augen haben, als allein umzukommen. Wer auf dem Rückzug stirbt, gefangen wird — es kann viele treffen, aber doch nicht alle.

Der Feind wurde mit jedem Tage kühner und kühner. Mit jeder Schaar seiner rauhen Milizen wuchs ihm der Muth mehr. Im Rücken eine unangetastete Gegend, hatte er den größten Ueberfluß. Der Kaiser hatte den General Lauriston umsonst in sein Lager zum alten Kutusow gesandt. Er wurde sehr anständig empfangen, mit Komplimenten überhäuft, es schien, als wolle man sich durch recht viele dergleichen über ihn lustig machen, ihn persifliren. Er wollte den Frieden negoziren. Dazu hatte aber Kutusow keine Vollmacht. Er wollte einen Waffenstillstand unterhandeln, er trat mit dem Anerbieten hervor, Moskau zu räumen, und sich bis nach Smolensk zurück ziehn, um so den Frieden desto bes-

ser zu unterhandeln. Das erstere Anerbieten, so fein es auch gegeben war, zeigte doch zu sehr unsere bedrängte Lage, und die Folge davon war, daß man zu verstehn gab, man könne es versuchen, auf eben dem Wege zurück zu gehn, auf dem man hergekommen sei. Man habe Niemanden zum Besuch nach Moskau eingeladen, und werde beim Fortgehn das Geleite zu geben wissen. Da half alles Drehen und Wenden, alle Feinheit, alle Welt- und Hofklugheit zu — Nichts. Lauriston kam zurück, und das Zeichen seiner Zurückkunft war auch das Signal unsers Abmarsches, den nur die gebieterische Nothwendigkeit diktirte. Es war am 18ten Oktober, also heut vierzehn Tage, als mehrere tausend Kosaken mit einem fürchterlichen Hurrahgeschrei aus einem Walde hervorbrachen, der nicht weit vom äußersten linken Flügel lag. Derselbe General Sebastiani, der an der Düna schon überfallen worden war, hatte sich hier wieder eine Nachlässigkeit zu schulden kommen lassen. Alles war ruhig und beschäftigt, die geringen Mehlvorräthe unter die Truppen auszutheilen. Die ganze Kavallerie beinahe war zu Fuß. Denkt Euch den Schreck, die Ueberraschung. Das Bivouak bot, an sich ein Schauplatz aller militärischer Unordnung, das überraschendste Gemälde des Wirrwarrs an. Mit Geschrei und jedem Ausdruck der Furcht zerstäubten Tausende nach allen vier Winden. Der König von Neapel sammelte schnell das beste von Reiterei, was wir noch haben, die Kavallerie der Garden wirft sich dem Strome der Kosaken entgegen. Zehnmal wirft er sie, zehnmal wird er zurück getrieben. Eine dichte Linie Infanterie zeigt sich, als die

Kosakenschwärme am Ende wie Mücken aus einander stäuben. Die Infanterie hatte sich hinter ihnen formirt, und empfängt die Reiter mit ihrem Musketenfeuer. Was nur ein Ueberfall schien, ward zur heftigen Attaque, in der die Polen am Ende noch den Feind zur Ruhe brachten. Er verlor den Generallieutenant Müller, den Anführer der Expedition, die darum vielleicht beendet wurde. Die Polen versöhnten die Manen desselben mit dem Tode des Generals Fischer. Das Ganze endete mit einem äußerst ansehnlichen Verluste an Todten, Gefangenen, Bagagewagen, Kanonen. Der König von Neapel hatte noch durch Kühnheit, persönliche Bravour, Geistesgegenwart, das größere Unglück verhütet, aber, was mehr als alles galt, es waren solche Attaquen täglich zu erwarten, es leuchtete die Unmöglichkeit ein, länger zu bleiben. Was schon vor vier Wochen hätte geschehen sollen, muß nun geschehen.

Denn allerdings hätten wir wohl bereits wenigstens den 18ten September zurück marschieren müssen, d. h. in dem nämlichen Augenblick, wo man erfuhr, daß die Russen nicht nach Kasan, sondern nach Südwesten hin eine Stellung nahmen, wo es denn in ihrer Macht stand, theils die Kommunikation mit Smolensk zu unterbrechen, theils das südliche Rußland zu decken. In offensiver Rücksicht, wie in diffensiver war diese Stellung gleich sehr wichtig. Sie hielt uns in Moskau gleichsam wie angebannt, wie angefesselt. In den ersten Tagen konnten wir jedoch, wenn auch nicht mehr vorwärts, doch wieder zurück. Die Russen hatten sich von der

Schlacht noch nicht genug erholt, um uns lebhaft zu verfolgen. Der Entschluß wäre ihnen zu unvermuthet gewesen. Sie hätten etwas anderes vermuthet, als wirklich zum Grund gelegen hätte. Es geschah nicht. Theils regte sich die Schaam. Man wollte doch nicht einen Sieg erfochten haben, der uns mehr Blut kostete, als dem Feinde, der dann ohne alle Früchte blieb, theils fürchtete man noch nicht die neue Aufstellung des Feindes, dessen Rückzug in östlicher Richtung zu gehn schien, theils endlich zog man die schreckliche Verheerung der Straße in Betracht, auf der man herangekommen war, theils endlich hoffte auch Napoleon sicher auf dem Kreml den Frieden abschließen zu können. Die angeknüpften Unterhandlungen ließen ihn eine köstliche Zeit verlieren. In den ersten Tagen hätte er sich wohl ohne Mühe einen südlichen Nebenweg eröffnen können, späterhin war uns dieser, der über Kaluga gegangen wäre, unmöglich geworden. Jetzt soll nun Alles in der schrecklichsten Kälte, die jeden Tag eintreten kann, auf der verheerten Straße abgehn. Tausende von Blessirten sind bereits voraus gesendet. Wie weit werden sie kommen, ohne Brot, ohne Arznei, ohne Aerzte, ohne Obdach, ohne Kleidung? Auch was man sonst an Memorabilien, möchte ich sagen, im Kreml gefunden hat, ist bereits als Trophäe abgesandt. Viele Wagen und andre Heergeräthe dagegen wurden bereits verbrannt. Man hat nicht Trainpferde genug, um Alles zu bespannen. Die Thiere sind ermattet, krank, vor Hunger, Kälte und Nässe stürzen sie, und verpesten die Luft. Kaum ist also die Artillerie zu versehen. Der Kreml sollte in

die Luft gesprengt werden. Es war den 23sten des Oktobers um 2 Uhr, als das ehrwürdige Gebäude, der tausendjährige Sitz alter Czaaren, mit seinen Kasernen, Zeughäusern, Magazinen, seinem Schicksal, dem Schicksal alles Irdischen, der Vernichtung, Zerstörung entgegen ging. Noch war aber seine Zeit nicht gekommen. Es fanden fünf Explosionen statt. Ein großes Pulvermagazin, das wir gefunden hatten, als Moskaus Gegend visitirt wurde, hatte den Bedarf zu Minen in reicher Menge hergegeben. War es jedoch feucht, weil anhaltendes Regenwetter einfiel, und das den Boden, wo die Minen angelegt wurden, aufweichte, waren die Minen selbst nicht den Regeln der Kunst angemessen genung, war endlich vielleicht der Boden zu sandig, nicht recht geeignet, die Zerstörung fortzupflanzen, genug sie sprangen nur äusserst unvollkommen, und der Marschall Mortier, der diesen ganzen Akt leitete, hatte nicht die Zeit, das Unvollkommene darin zu verbessern. Der Kreml blieb im Ganzen genommen in seinen Haupttheilen unerschüttert stehn. Er bewies aufs neue, daß solche uralte Gebäude schwerer zu zerstören, als neue aufzubauen sind, und es wird nur einiger mäßiger Nachhülfe bedürfen, um ihn weiter in bewohnbaren Stand zu setzen *).

Der Marschall Mortier, sagte ich, hatte nicht Zeit. Wißt nämlich, daß er die Arriergarde machte, daß das Hauptheer bereits am 20sten auf-

---

*) Was auch der Fall im Anfang von 1813. war.
Anm. d. H.

brach, und zum Theil nach Smolensk sich in Marsch setzte, zum Theil aber den Russen nach Kaluga entgegen ging, um ihnen eine Fronte entgegen zu stellen, um so dem abmarschirenden Heere den Rückmarsch zu sichern. Zwischen Kaluga und Moskau hatte sich bereits der General Winzingerode hinein gedrängt, und der Marschall Mortier hatte alle Hände voll zu thun, um sich durch seine Kolonne hindurch zu arbeiten. Daß es nicht ohne Verlust abging, versteht sich von selbst.

Wie nahm denn nun aber die Armee die Ordre zum Marsch auf?

Mit langer Nase, mit aufgesperrten Mäulern nicht. Jeder sah es ein, daß hier kein Bleibens war. Es fragte sich nur, wie man den Rückweg durch die Wüste zurück legen wollte? Wie weit denn der Rückzug wohl selbst statt finden würde? Alles das läßt sich natürlich nicht so genau bestimmen. Die Umstände, die uns aus Moskau vertrieben, können uns ja auch wohl aus ganz Rußland vertreiben, aber übrigens haben wir die trostvollsten Versicherungen erhalten. Was der Feind, sagt man uns, Euch hier nicht gelassen, das sollt ihr in dem so reichlich gesegneten Landstrich von Witepsk, Minsk, Smolensk finden. Hier sind Magazine aufgethürmt von Kleidern, Lebensmitteln, Munitionsvorräthen. Hier sind Remonten angelegt. Ihr macht keinen *Rückzug*. Ihr macht eine *Seitenbewegung*. Moskau, eingeäschert, hat nie *militärische* Wichtigkeit gehabt, und seine *politische* ist für Jahrhunderte dahin. Wenn ihr auf Smolensk wieder

eingerückt seid, so seid ihr Petersburg und Kiow näher, als in Moskau, und mit dem nächsten Feldzug hängt es denn von uns ab, ob wir dahin, nach der Ostsee, oder dahin, nach der Ukraine gehen wollen. Wir beherrschen in der Position von Smolensk alle drei Hauptstraßen Rußlands, sie ist die eigentlichste Centralstellung, die man jetzt nur denken kann. Indem ihr euch von Moskau entfernt, thut ihr den ersten Schritt nach Petersburg.

Nun eine bessere Miene zu einem bösen Spiel kann man ja gar nicht machen. Nun giebt es freilich unter den nüchternen deutschen Leute, die es gar nicht begreifen, warum man denn vorher solche Anstrengungen machte, um nach Moskau zu kommen, warum man denn auf den Besitz von Moskau, als man darin war, so außerordentlich viel legte. Indessen sie müssen theils schon schweigen. Theils ist ihnen denn doch auch ihre Haut zu lieb, um nicht im Stillen zu wünschen, daß dies alles wahr seyn möchte, um erst ein funfzig Meilen dem lieben Vaterlande näher zu seyn.

Denn mit jedem Tage wird unsere Lage peinlicher. Im Rücken, in der Flanke, werden die Kosakenschwärme immer stärker, häufiger, kühner, schädlicher, weil wir kein kompletes Regiment mehr entgegenstellen können, und unsere Chasseurs, Husaren, Dragoner bald Reiter zu Fuß sind. Es kann keine erbärmlichere Reiterei geben, als die unsrige es mit jedem Tage mehr wird. Fuhrwerk mangelt immer mehr. Proviant wird immer seltner. Wo soll es auch herkommen, wenn man sich in einem Kreise immer herum bewegt?

Eine Kolonne brach, wie ich erwähnte, auf Kaluga auf, die Russen abzuhalten, der Armee den Vorsprung abzugewinnen. Sie ging uns entgegen. In und bei dem Städtchen Marojaroslowitz trafen sie am 24sten Oktober mit den unsrigen zusammen. Drei starke französische Divisionen wurden mit einem starken russischen Corps handgemein; der Vicekönig kommandirte. Der Kampf wurde hartnäckig, nicht um eigentlich zu siegen, mußten sich die Franzosen schlagen, denn sie konnten ja den geschlagenen Feind nicht verfolgen; wohl aber um nur den Rücken der Hauptarmee zu sichern, und ihr einen Vorsprung gewinnen zu lassen, mußten ihrer gar viele, viele bluten. Die Russen wurden etwas zurück gedrückt. Wie weit? Nun das könnt Ihr daraus abnehmen, daß den 25sten, also den Tag darauf, schon wieder ein bedeutender Ueberfall statt fand. 6000 Kosaken fielen der ganzen Armee im Rücken, nahmen Kanonen, Munitionswagen, Bagagewagen, die kaiserliche Garde zu Pferde mußte aufsitzen, diese Schwärme abzutreiben. Gegen die allerleichteste Waffe des Feindes muß man also die allerschwersten, die Kürassiere, Dragoner, Karabiniers, Grenadiere, die Garde brauchen. So schlagen wir uns nun Tag für Tag, und hungern mitten unter den kleinen mühsam noch vor dem Abmarsch zusammen gebrachten Vorräthen. Der Soldat mußte nämlich sich auf 20 Tage Zwieback mitnehmen. Wie viel er bekam, könnt Ihr leicht denken. Das sind seine Lebensmittel alle. Er müßte denn Appetit zu einem Stücke Pferdefleisch haben, wozu ihm die vielen abgemergelten, geschundenen, hinstürzenden Ge-

rippe dieser Thiere schon oft Gelegenheit geben können. Die Kälte ist noch erträglich. Wir können uns gratuliren, wenn sie noch acht bis zehn Tage so dauert. Dann werden wir wohl, mit Verlust von zehntausend Menschen, 100 Kanonen und 3 bis 400 Bagagewagen ꝛc., glücklich im verheissenen Paradiese, d. h. in Smolensk, angekommen seyn.

Fünfter Brief.

Smolensk, d. 10ten Novbr. 1812.

Das waren schreckliche Tage, die wir überstanden haben! Da hat man eingesehen, was Heinrich IV. von Frankreich sagte: „auch der schönste Rückzug ist doch eine Flucht." Wir haben nicht einmal den schönsten bis hierher gemacht, was soll man also von ihm sagen?

Ihr könnt denken, mit welchen Empfindungen wir über das blutige Schlachtfeld, von der Moskwa bespült, zurückmarschirten. Noch lagen Pferde und Leichname unserer Brüder in dichten Reihen zusammengedrängt auf der weiten Ebene, zwischen den Trümmern von Kanonen, Pulverwagen und Fourgons umher. Noch lagen zu Tausenden die zerschnittenen Sättel, Tschako's, zerfetzten Monturen und Reste geschlachteter Thiere umher. Wir alle gedachten der Verheißungen, die uns an jenem blutigen Tage gegeben worden waren, und wanderten hungrig, wie an ihm, traurig darüber hin.

Das Treffen von Malojaroslawetz hatte vielleicht zum Ziel gehabt, eine Straße tiefer unten frei zu machen. Dieses Ziel war verfehlt worden; die Russen hatten kaum etwas zurückgedrückt werden können. Sie waren also, erst mit Schaaren von Kosaken, und endlich mit dem Gros ihres Heeres uns wieder bald auf dem Fuße nachgefolgt, und bei Wiasma kam es nun zu einem sehr ernsthaften

Kampfe. Es wurde gleichsam der Monat November mit ihm eingeweiht, denn er fand am ersten Tage desselben statt. Wenigstens nahm es da seinen Anfang. Es ging eine Batterie Geschütz, eine Menge Fahnen verloren, und da das Hauptquartier darin lag, das nicht sogleich ganz geräumt werden konnte, so büßte ein Secretär des Herzogs von Bassano, nebst mehrern andern, seine Freiheit ein. Mit dem Verluste indessen kam das französische Heer nicht davon. Früh morgens wurde die Stadt selbst angegriffen. Davoust, Ney, der Vizekönig machten mit ihren Corps die Arrieregarde. Die Russen drängten am Ende alles zurück, und schnitten eine große Zahl von Truppen in der Stadt ab. 2500 Mann streckten, den General Pelletier von der Artillerie an ihrer Spitze, das Gewehr. Todte, Verwundete mögen wohl mehrere Tausend auch betragen haben. Wer kann dies so genau wissen; jetzt, wo jeden Augenblick Hunderte vermißt werden, von denen man nur selten mit Gewißheit sagen kann, ob sie gefangen, getödtet, verhungert, erfroren sind.

Von diesem Augenblicke an drängte der Feind mit jeder Minute mehr, und attaquirte mit seinen zahllosen Kosaken den Rücken, die Flanke unaufhörlich. Indem uns das Hauptheer stets in der linken Flanke marschirte, gut genährt, verpflegt war, drohte es uns zehnmal den Weg abzuschneiden, warfen sich große Schwärme zwischen die Kolonnen hinein, hinderten jede Ausbreitung, störten jedes Bivouak, vernichteten jedes Bestreben, durch Fouragiren in den entferntern Dörfern, um das Nothwendigste herbei-

zuschaffen, und beschränkten so den Soldaten auf die ungesundeste Kost. Es blieb nun Tausenden nichts als der Trieb, sich den Kosaken entgegen zu werfen, und von ihnen Brot zu erflehen. Der Vizekönig von Italien verlor an einem Tage 62 Kanonen, 2000 Gefangene, allen Train, der zu den Kanonen gehörte, indem sich 12,000 Kosaken zwischen sein Corps und das vom Davoust hineingeworfen hatten, die der alte erfahrne Hettmann Platow kommandirte. Könnte das Schrecklichste anders gedacht werden, als das, was wir jetzt sehen? Die Straße, welche wir zogen, war bedeckt mit todten Menschen, mit Sterbenden, mit Kranken, mit Erschlagenen; mit krepirenden Pferden, mit zurückgelassenen, halbverbrannten Wagen. Ueberall Kampf, überall Verlust, überall Verderben. Der größte Nachtheil fand bei Doghorobusz statt. Hier sollten mehrere Brükken über den Dnieper geschlagen werden, um die Masse schneller überzusetzen. Man konnte indessen nur eine bereiten, und nun, vom Feinde bedroht, bedrängt, könnt Ihr leicht die Unordnung denken, die hier entstand. Die Stadt wurde von den Russen mit vieler Erbitterung angegriffen, indessen hielt man sie doch mit ziemlichem Erfolg bis spät in die Nacht, d. h. bis etwa 4 Uhr Nachmittags; denn eben diese kurzen Tage erhöheten das Schreckliche der ganzen Lage. Man mußte gar oft bei Laternen marschiren. Das Gepäck mußte oft aus dem Wege geräumt, zerschlagen werden, weil die Pferde nicht mehr zu haben waren, und vor die Kanonen gespannt werden mußten. Die Wege sind oft grundlos, mit Eis bedeckt, das nicht trägt, und doch fest genug, nicht gleich dem

Rade nachzugeben. Zwischen Doghorobusz und Smolensk mußten sich am Ende, verhungert, ermattet, zweitausend Mann ergeben, die der Brigadegeneral Augerau kommandirte. Es ist nicht zu beschreiben, welche Menge von Pferden stürzte. Das arme Vieh, auf Laub und halbverfaultes, halbgefrornes Gras beschränkt, an sich erbärmlich, verträgt nicht die feuchte nasse Kälte des hiesigen Clima's, und besonders der langen, langen Nächte. In einem Tage büßte allein das Corps des Vizekönigs über 400 Stück ein. Ganze Züge stürzten auf einmal darnieder. Die ganze Armee verlor auf diese Art in zwei Nächten vom 6ten und 7ten, wo die Kälte besonders stark wurde, viele, viele Tausende.

Einer der nachtheiligsten Kämpfe fand bei Krasnoy statt. Das ganze Davousische Corps ward hier aufgerieben. Während wir, in gerader Linie vorwärts in einer Colonne gingen, marschirte das Corps des letzteren auf der Flanke, und da der Feind in dieser Richtung rascher gefolgt war, stieß es auf ihn ohnfern Krasnoy beim Dorfe Merlino. Vergebens mühte es sich, durch Krosnoy hinauf auf die Hauptkolonne zu kommen. Der Zurückzug artete bald in eine allgemeine Flucht nach den Waldungen aus, die die Ufer des Dniepers bekränzen. Hier war nun ein reicher Fang für die Kosaken. Zwei Generale, 134 Stabs- und Oberoffiziere, 8 bis 10,000 Gemeinen, 70 Kanonen, Fahnen, Adler, Standarten gingen verloren.

Jetzt sind wir nun, mit Verlust von vielleicht 40,000 Mann und 400 Kanonen in Smolensk an-

gekommen. Hier sollen wir ausruhen. Hier sollen wir uns erquicken. Doch wie es möglich ist, begreifen wir um so weniger, da schon neues Andrängen der Feinde sichtbar ist, da überdies die schrecklichsten Nachrichten von Norden, wie von Süden, eingehn. Beide Flügelarmeen sind zurückgeschlagen. Die Düna ist auf beiden Ufern in der Gewalt des Feindes. Das Herzogthum Warschau bis an die Weichsel wird von ihm in Contribution gesetzt. Der General Dombrowski an der Beresina hat sich auf uns zurückziehn müssen, weil sich die große Donauarmee mit der Thormassowschen vereinigt hat. Der schrecklichste Winterfeldzug wird aufs neue beginnen, nicht um zu siegen, nein, um elende Trümmern eines der größten, zahlreichsten Heere aus einem Lande zurück zu führen, wohin es der Eigensinn, der Trotz eines Einzigen versetzte, der bisher in Allem vom Glück begünstigt, nun auch das Unmögliche möglich fand, und größer, wie Carl XII., darum doch um kein Haar glücklicher war, da Schiffbruch litt, wo jener scheiterte!

Schon der erwähnte unglückliche Kampf des Marschall Davoust hätte wohl jedem von uns die gefährliche Lage der Dinge bekannt machen müssen, in sofern hier nur mit einer nachrückenden feindlichen Hauptarmee jene geschlagen werden muß. Aber wenn jetzt beide Flügelarmeen der Russen sich vereinten? Minsk und Witepsk, jenes in Süden, dies in Norden, haben sie bereits mit allen unsern Vorräthen genommen. Der Vizekönig hatte bereits von Dogghorobusz dahin marschiren sollen, allein die

Feinde kamen ihm von daher schon entgegen, und er mußte froh seyn, sich nur nach Smolensk hindrängen zu können, um das Elend desto mehr auf einen Punkt zu häufen.

Das Versprechen, hier auszuruhen, wäre vielleicht doch möglich und ausführbar gewesen, da die furchtbarste Kälte eintritt, wie sie, selbst in diesem Striche, nicht gewöhnlich ist, bevor des Decembers Mitte überschritten wird; allein das Schrecklichste ist eben jetzt der Verlust, den beide Flügelcorps erlitten haben.

Die traurigsten Nachrichten sind darüber eingelaufen. Es ist hier nicht etwa von der äußersten Spitze des einen und des andern die Rede, sondern vom Ganzen. Die Preussen sind nicht im Stande gewesen, Riga nur zu beschießen, geschweige zu nehmen. Im Julius sprach man einmal davon, es wäre durch sie erstürmt worden. Wie wenig kannte wohl der Verbreiter dieses Mährchens Riga's Festungswerke! Weit entfernt davon, hatte man keine Kugel hineinwerfen können, und es war sogar beinahe dahin gekommen, das ganze Belagerungsgeschütz, das immer in ehrerbietiger Entfernung stand, genommen zu sehn. Es ging den braven Preussen wie der ganzen Armee; sie sollten eine verhältnißmäßig zu große Strecke Landes mit einem kleinen Corps decken. Die ihnen angewiesenen Punkte betrugen über 9 deutsche Meilen, die durch undurchdringliche Moräste, Waldungen u. s. f. getrennt waren, und daher nur eine langwierige, schwierige Vereinigung, wenn eine solche nöthig war, gestatteten.

Die Folge davon war, daß eine eigentliche Belagerung Riga's gar nicht statt finden konnte. Die Russen, von der See und vom rechten Dünaufer Herr, konnten nach Belieben Verstärkungen an sich ziehen, und sie eben so ungehindert längs der Düna hinunter gehen lassen, als damit Angriffe auf die Preussen machen. Dergleichen hatten mehrere statt gefunden. Der ärgste wurde am 27sten September von ihnen combinirt, nachdem am 9ten beträchtliche Haufen aus Finnland, Esthland rc. eingetroffen waren. Die Preussen fochten, wie wir Würtemberger, d. h. sehr brav, für eine schlechte Sache. Es ist dem Charakter des Deutschen gemäß, eine übernommene Pflicht selbst wider Willen zu üben. Sie wichen, von der Uebermacht gedrängt, bis hinter die Aa zurück. Mietau fiel den Russen in die Hände. Aber hinter der Aa kamen die zerstreuten Corps zusammen, und nachdem drei Tage lang gefochten und gefochten worden war, mußten die Russen die errungenen Vortheile wieder aufgeben. Der Verlust der tapfern Preussen betrug auf 1000 Mann. Der sicherste Beweis, wie hartnäckig es zuging. Indessen die Belagerung, in sofern sie nun eigentlich hätte statt finden sollen, war nun nicht mehr thunlich. Nässe, Kälte, Krankheit droheten gleich sehr. Das Corps, stets neue Angriffe erfahrend, hatte sich hinter die Aa gezogen, und so war eigentlich der ganze Plan, den vielleicht der Kaiser gehabt hatte, auf der äußersten Spitze des linken Flügels vernichtet gewesen.

Noch viel unglücklicher ist es aber mit den Baiern und dem ganzen Corps des Oudinot gegan-

gen, das längs der Düna rechts und links stand, und wovon nun die Hiobsposten eben mit den übrigen eingingen.

Das große Oudinotsche Corps hatte, was freilich nie gesagt worden ist, zunächst die Bestimmung gehabt, das ihm gegenüber stehende Wittgensteinsche russische zu schlagen, und wenn auch nicht gerade Petersburg zu nehmen, doch wenigstens dahin Allarm zu verbreiten, und dann die Belagerung von Riga auf dem rechten Dünaufer unterstützen zu können. Von alle dem war nicht das Mindeste geschehen. Im Gegentheil hatte es im August drei Tage hinter einander die heftigsten Kämpfe bestanden, um sich in seiner Position auf dem rechten Ufer behaupten zu können. Von allem Vorwärtsdringen war gar nicht die Rede gewesen. Im October war das Wittgensteinsche Corps beträchtlich von den äußersten Ostseeprovinzen her verstärkt worden. Die unglückliche Lage der französischen Hauptarmee in der Ebene von Moskau ward bekannt. Man mußte sie auf dem Flügel zu benutzen suchen, und deshalb bot nun der Graf Wittgenstein alle Kräfte auf, um nun die Baiern und Franzosen über die Düna zurück zu werfen, und so frei über seine Bewegungen rechts und links ihrer Ufer disponiren, eine Vereinigung mit der gleichzeitig heraufdringenden Moldauarmee bezwecken, wenigstens versuchen zu können. Beide Theile, Russen und Franzosen, hatten bis dahin in ihren dichten Verschanzungen gestanden, einander wechselsweise beobachtet, in Schach gehalten. Aber vom 14ten October an erhoben sich nun die hartnäckigsten Kämpfe. An ihn setzte der Ge-

neral Wittgenstein bei Druja über die Düna auf das linke Ufer derselben über, und nahm so die baiersche Stellung in den Rücken, in die Flanke, während er sie zugleich auf den steilen Höhen des Pelotaflüßchens stürmen ließ. Abends am 15ten mußten die Baiern sich im Uszacz zu vereinen eilen, was ihnen in der Nacht gelang, obschon mit einem nicht unbedeutenden Verluste. Der 16te und 17te October verging mit wechselseitigem Rekognosciren, mit dem Bestreben, nach Möglichkeit Streitkräfte an sich zu ziehen. Beide Theile, an Masse ziemlich gleich, an Tapferkeit einander nicht nachstehend, achteten sich wechselseitig zu sehr, um blindlings die Spitze zu bieten. Es war eine schwüle Gewitterstille, auf die den 18ten aber die fürchterlichste Explosion erfolgte. An ihm stürmten die Russen mit der größten Wuth die Verschanzungen bei Polozk. Der Sturm wurde bald rechts, bald links, bald in der Mitte versucht, die Baiern hielten jedoch Stand, und der Abend hatte dem unentschiedenen Kampfe ein Ende gemacht. Den 19ten entbrannte er sogleich aufs neue. Die Russen führten Batterien auf, die das verschanzte Läger in der Fronte beschossen, während sie zu gleicher Zeit oberhalb der Pelota den rechten Flügel desselben umgingen, den Uebergang über die Uszaczbach forcirten, und nun den Schlüssel der baierschen Stellung gänzlich im Rücken nahmen. Der General St. Cyr, der seit dem August das Oberkommando hat, sandte sogleich Verstärkungen herüber, die die errungenen Vortheile entreissen sollten. Es war aber bei den größten Anstrengungen nicht möglich, ihn wieder über den Bach zurück zu drängen. In der

Nacht räumte man das ganze rechte Dünaufer. Der Hauptzweck der Russen war also bereits erreicht. Polozk brannte. Schweizertruppen deckten den Rückzug. Sie litten über die Maaßen. Als der Morgen dämmerte, schon um 4 Uhr, vereinigten sich alle Kolonnen, die Russen anzugreifen. Diese warteten indessen, stolz und muthig durch das Glück des vorigen Tages gemacht, den Angriff nicht ab, sondern begegneten ihm auf dem halben Wege. Ein enges Defilee, in welchem die Kolonnen beider Theile auf einander stoßen, wo es an Raum gebrach, eine Batterie spielen zu lassen, ist lange Zeit der Kampfplatz. Endlich weichen die Russen über den Uszaczbach zurück. Man pflanzt an ihrem linken Ufer eine Batterie auf. Eine Kolonne Baiern soll ihm in die rechte Flanke fallen, sie verirrt sich, kommt nicht zur rechten Zeit an. Man stürmt über den Bach, bis ans Knie im Wasser und Sumpf watend, auf Balken darüber kletternd, unter dem feindlichen Kartätschenfeuer. Aber inzwischen war der Feind über denselben nur zurückgewichen, um das Unglück des ganzen Corps der Baiern und ihrer Genossen desto sicherer zu vollenden. Vollkommen Herr des rechten Dünaufers hatte er nämlich etwas oberwärts diese passirt, und so wie er vorher Herr von Polozk geworden war, indem er bei Uszacz darüber setzte, so wurde er nun Herr dieser Position, indem er bei Polozk überging. Die Baiern sandten das unbrauchbare Geschütz, Kasse, Bagage, indem sie eine Frontveränderung machten, in der Eile nach Uszacz zurück. Dies war aber indessen von den Russen auch schon gestürmt, und wurde nun ihre reiche Beute. Der

Schlag war geschehen, die Stellung an der Düna unwiederbringlich verloren. Man mußte nun eilen, die Straße nach Wilna fest zu halten, und zwölf Meilen in einem Athem nach Danielowiz retiriren. Es ist im Augenblick noch nicht zu berechnen, welchen Einfluß diese Schlachten, Affairen und — wie Ihr es sonst nennen wollt, auf die Wendung der Dinge im Allgemeinen haben muß; weil sie — wenn kommt denn ein Unglück allein? — sich gerade mit dem vereinigte, was im Süden, in Vollhynien, Polesien geschehen ist.

So wie die französische Armee in den ersten Monaten nur sehr schwachen Widerstand überall fand, wo sie sich sehen ließ; so wie der ganze Feldzug diesmal fast an den erinnert, den Cyrus, der ältere, gegen die Massageten, und Darius Hystaspis gegen die europäischen Scythen machte, die ihm, nach Herodots Bericht, selbst freistellten, drei Tagereisen weit in ihr Land einzurücken, wo sie ihn warnten, sich nicht in dasselbe zu vertiefen: so fand auch, nachdem die Affaire bei Kobryn beendigt war, und man dem General Tormassow mit vereinten Kräften zu Leibe ging, kein bedeutender Widerstand mehr statt, und der ganze Zug des rechten französischen Flügels darunter glich nur einem Marsche, der alle Beschwerden, die in einem sumpfigen, unangebauten Landstriche unvermeidlich sind, aber keine eigentlichen Kriegsereignisse herbeiführte. Die Russen zogen sich vom Bug nach dem Przypiec, und von da hinter den Stür. Sie brannten alle Brücken ab, verdarben die Wege, vernichteten die Magazine, er-

schwerten so das Nachrücken der ohnedies sehr langsam fortziehenden Oesterreicher, aber übrigens schien es, als ob sie gar nicht daran dächten, ernsten Widerstand entgegen zu setzen.

Der Feuergeist, oder vielmehr die Sucht nach Veränderung, die einen Hauptcharakter der Polen macht, fand dabei reichliche Nahrung. Sie sahen goldne Zeiten kommen, und sich schon dem einer Seifenblase gleich wieder entstandenen Königreiche Polen einverleibt. Ueberall loderte Aufruhr, überall harrte man auf die einrückenden Oesterreicher, die aus leicht zu errathenden Gründen den Spektakel wahrhaftig nicht gern sahen. Am ärgsten ging es in Pinsk, und weil die Russen, als sie die Stadt wieder einnahmen, dieselbe nicht an allen vier Enden anzündeten, so bewiesen sie damit, daß die Großmuth im Norden mehr zu Hause ist, als irgendwo, denn in Frankreichs neuen Departements wenigstens hätte so ein Auftritt nicht vorfallen dürfen, wie hier, ohne alles außer dem Gesetz erklärt, d. h. also der Acht preis gegeben zu sehn. In dieser Stadt verweigerten die Bürger geradezu dem letzten russischen Commando allen Gehorsam. Sie widersetzten sich gewaltsam; sie verhinderten die Vernichtung eines Magazins, ja sie ermordeten einzelne Russen, die sich so etwas nicht vermuthet hatten. Die Unbesonnenen ahneten nicht, wie im Kriege das Glück dem Größten, wie dem Kleinsten, Streiche spielt, an die keiner dachte.

Die Russen unter Tormassow wollten nicht ewig zurück gehn. Sie hatten sich nur zurück gezogen,

die Donauarmee aufzunehmen, die durch erstaunliches Regenwetter, ausgetretene Flüsse, und schreckliche Wege über Gebühr war aufgehalten worden, nachdem auch einige köstliche Zeit vergangen war, ehe mit dem Hofe von Constantinopel die völlige Ratifikation des Friedens zu Stande gebracht war. Hinter dem Stür faßten sie Posto. Am 23sten September hatten sich hier beide Armeen, die des Admiral Tschitschagoff und die des Generals Tormassow, glücklich vereinigt, und das Retiriren war nun an den Sachsen, Oesterreichern, Polen. Am 4ten Oktober war bereits alles wieder auf dem alten Flecke. Bei Brzesk, bei Kobryn fanden wieder heftige Gefechte statt. Man mußte endlich gar den Bug räumen. Bei Biala mußten die Sachsen, die es freilich ernstlicher meinten, als die Oesterreicher, einen harten Kampf bestehen, um nur die Kommunikation mit Warschau zu eröffnen, welche bereits verloren gegangen war, und so wie vorher die Polen in Volhynien, Polesien gejubelt hatten, so in Schrecken gesetzt waren nun die Bewohner des Herzogthums Warschau, da über das ganze Land zwischen der Weichsel und dem Bug sich eine Menge Kosakenschwärme verbreiteten, die natürlich nicht gerade am glimpflichsten für die Unternehmungen eines Dombrowsky, Poniatowsky, Kosinsky, Malichowsky u. s. f. Rechenschaft forderten.

Man bot im Warschauischen Alles auf, dem Vordringen Gränzen zu setzen. Nationalgarden, neue Truppen, zusammengerafft, wo sie nur als Besatzungen, Detaschements, und als Rekonvaleszen-

ten lagen, wurden entgegen geworfen. Allein der Feind hatte einen andern Plan, den er damit zu maskiren suchte; er bestand in nichts geringerm, als uns unsere ganze Basis abzuschneiden, oder auf dem Rückzug aufzureiben, wenn wir ihm dazu nicht Zeit liessen. Der französische rechte Flügel war für den Augenblick zurück geworfen, und nun eilte er, dem Centrum einen tödtlichen Streich zu versetzen, vorwärts, nördlich hinauf zu dringen, sich mit Wittgenstein zwischen dem Dniepr und der Düna zu vereinigen.

Das sind wenigstens die Aussichten, die uns jetzt hier in Smolensk erwarten, wenn wir bleiben. — Darum können wir nicht bleiben, und müssen in der furchtbarsten Jahrszeit vorwärts, oder besser rückwärts. Mit schrecklicherm Erfolg konnte wohl nie ein kühn vordringender Feind geschlagen werden, von dem Feinde, den er besiegt nannte. Hätten uns die Russen geschlagen, dann wären wir vielleicht nicht besiegt worden. Jetzt haben wir sie, wenn man es wörtlich nimmt, in allen Schlachten besiegt, das heißt, den Ort, wo sie standen, zu räumen gezwungen, um als ewige Sieger nun die schrecklichste Flucht zu ergreifen. O Moskau, Moskau! Der Kreml war der Punkt, bis wohin der Held vordrang, und wo ihm geschrieben stand: Bis hierher, aber nicht weiter. In seinen Flammen ging ihm und seinem Volke die Hölle des Elends auf, das auch unschuldige, mit Gewalt her getriebene Opfer des gesammten Europas erwürgt. Spanier und Portugiesen, Gefangene, gezwungen deinen Fahnen

nach dem Eismeere zu folgen, Franzosen, Deutsche, Italiäner, und die von den Ufern der Donau jammern und schreien und fluchen über dich, ihr Schicksal und den Himmel, dessen Werkzeug sie, wie du selbst, sind!

Geht es fort, bricht man wieder auf, was ich als gewiß voraus sehe, dann ist es vielleicht der letzte Brief, den Ihr erhaltet. Denn furchtbar steigt die Kälte von Tag zu Tag. Es ist, als ob die Elemente mit unsern Feinden einen Bund gemacht hätten, Alles zu verderben, was nicht in ihr Land gehört. Lebt wohl!

Sechster Brief.

Wilna den 12ten Dec. 1812.

Was ich Euch im letztern voraus sagte, ist eingetroffen. Wir mußten fort, fort in der fürchterlichsten Kälte, um nicht gänzlich in unserer Wüstenei eingesperrt zu werden. Das Schreckliche hatten wir bereits bis zur Ankunft im verheerten Smolensk erfahren gehabt, doch das Schrecklichste sollte erst noch kommen. Wem es, wie mir vielleicht, gelingt, diesem Elend zu entgehn, und halb verhungert, halb erfroren in dem Vaterland ankommt, aus dem ihn Despotismus, wie noch keiner war, gerissen hat, er wird es gewiß nie vergessen. Ich habe den härtesten Strauß mit gemacht, den, wo der Marschall Ney sich selbst kaum rettete, und weiß, was hierbei verloren ging; wie wenig gerettet werden konnte!

Die Armee hatte sich in Smolensk einige Tage erholt, in so weit die Magazine daselbst hinreichten, ihr etwas Brot und Kleidungsstücke zu geben. Es war ein neues Corps eingerückt, daß der Herzog von Belluno in Ost- und Westpreussen als eine Reserve organisirt hatte, und das nun freilich zu einem ganz andern Zweck verwendet werden mußte, als der war, für den man es eigentlich bestimmte. Auf dem Marsche nach Smolensk war ihm freilich auch schon die Kälte sehr nachtheilig gewesen, hatte auch ihm bereits manches Pferd getödtet, bei ihm manchen Mann die Hände und Füße geraubt, doch

war es immer in besserm Zustande geblieben, als der von Moskau zurück gekehrte Leichenzug. An der Bereßina hatte Dombrowsky den ganzen Sommer hindurch den festen Platz Bobruisk blokirt, ohne ihn nehmen zu können. Jetzt hatte ihn die feindliche Uebermacht genöthigt, die ganze Blokade mit einem Rückzug aufs Hauptkorps zu vertauschen, und so war diesem dadurch doch auch etwas neue Stärke geworden. Besonders erhielt es durch beide Verstärkungen einige Kavallerie wieder, die gänzlich, gänzlich vernichtet war. Es ist unglaublich, aber doch war es Wahrheit, daß vor der Ankunft dieser Verstärkungen nicht mehr, wie etwa 600 Mann von vielleicht 50,000 Mann Kavallerie geblieben waren, deren Dienst in der persönlichen Bewachung des Kaisers bestand. Es war eine Schaar von Offizieren, die mit der größten Mühe von ihren schönen Zügen eines oder das andere Pferd erhalten hatten. Alle unsere Kavalleristen hatten ihre elenden Gaule nach und nach zur Bespannung des Geschützes, und des unentbehrlichsten Trains hergeben müssen. Täglich hatte man davon vergraben, versenkt, in die Luft gesprengt, verbrannt, stehn gelassen, der Plünderung Preis gegeben. Da aber vielleicht in verschiedenen Richtungen ein Zug von 1200 Kanonen dem Heere gefolgt war, da Kanonen noch das Einzige waren, wodurch man in etwas den andringenden Kosakenschwärmen etwas anhaben und entgegen setzen konnten, so war es wohl natürlich, daß nach allem Versenken, Vergraben, und in die Luft Sprengen, doch mehr als zu viel für ausgemergelte, ausgehungerte, halbtodte Pferde übrig zu ziehn blieb, und man Alles,

was ihnen ähnlich, zusammenraffen mußte. Husaren, Dragoner, Kürassirer, alle gingen nun, oder hinkten zu Fuß, zwischen den Infanteriekolonnen. Statt diesen Schutz zu geben, wie es bei gewöhnlichen Märschen der Fall ist, statt sie vor Neckereien und Anfällen der Kosaken zu bewahren, mußten die zu Fuß so Unbehülflichen von den letztern gedeckt werden. Die ganze Armee hatte nichts geringeres zu bestehen, als einmal den Dniepr, und dann die Beresina zu passiren, um dann ihre Richtung nach der Oberweichsel oder Unterweichsel zu nehmen. Mit dem Dniepr gings so leidlich in Hinsicht der Hauptarmee, aber die ganze große Arrieregarde, von den Resten des anfangs so großen Neyschen Corps gebildet, ging gänzlich verloren. Kaum daß sich einzelne Individuen mit dem Marschall retteten, den man im französischen Hauptquartier bereits mit für verloren hielt.

Die Russen hatten unter dem General Miloradowitsch ein starkes Armeekorps zwischen der französischen Hauptarmee und seinen Truppen hinein geworfen. Weil er den Auftrag bekommen hatte, die Wälle von Smolensk in die Luft zu sprengen, die Stadt zu verheeren, in so fern es nicht früher geschehen war, die Vorräthe zu verderben, die man nicht hatte mitnehmen können, so waren köstliche Augenblicke verloren gegangen, welche an sich der Feind zu benutzen nicht unterlassen hatte. Statt etwa einen Kosakenschwarm zu finden, worauf der Marschall freilich gerechnet haben mochte, stieß man, es war der 18te November, und ein furchtbar kalter

Tag! — auf die gedrängten russischen dichten, langen Linien. Ein dicker Nebel ließ die Gefahr nicht sogleich ganz bemerken, die Zahl der Feinde für geringer nehmen, als sie wirklich waren. Der Marschall kommandirte in seinem gewöhnlichen alten Selbstvertrauen den Sturmmarsch mit gefälltem Bajonet, halb erstarrt, — verhungert war wegen des eben erfolgten Abmarsches gerade noch Niemand! — liefen alle mit wildem Geschrei den feindlichen Reihen entgegen. Sie standen unbeweglich. Keiner rührt sich, keiner machte Miene vorwärts, rückwärts zu gehen. Jetzt sah man durch den Nebel etwas weniges hindurch. Auf einmal empfing uns ein Kartätschenfeuer aus 40 Kanonen, und schmetterte links und rechts alles darnieder, daß die Erde das Blut über den Köpfen zusammen sprang. Die Bursche erschraken, allein die Batterie hatte mehr Lärm gemacht, als geschadet. Die dichten Kolonnen hatten ihr zu wenig Spielraum dargeboten, der Nebel verhinderte genau zu zielen. Der Befehl kam, die Batterie mit Sturm und gefälltem Bajonet zu nehmen. Allein diese hatte die wenigen Augenblicke, wo unsere Haufen gestockt hatten, benutzt, ihr Ziel sicher zu nehmen, sie waren ihr in der Dämmerung, die bereits mit dem Nebel zugleich niedersank, und die großen Schneefelder deckten, näher gekommen, um gehörig visirt zu werden, und die Folge davon war, daß wir nun mit vollen Ladungen empfangen wurden, daß von ihnen kein Schuß verloren ging. Furchtbar war das Geschrei der unzähligen Verstümmelten, das Geschrei der auseinander Gesprengten. Eine zweite Kolonne, zur Unterstützung der ersten bestimmt,

stockte, machte muthlos Halt, sollte vorwärts, wollte nicht. Ihre Unentschlossenheit wurde bald gehoben. Die feindlichen Reihen bekamen nun das Leben, das man frühe vermißt hatte. Dort kam eine aus dem Nebel hervor, über die wilde, einsame, schneebedeckte Haide, wie Ossians Geistergestalten, und stürmte mit dem Bajonet herein, und von der linken Seite flogen tausend Uhlanen mit ihren mächtigen Lanzen, dem furchtbaren Hurrah gegen die Entweichenden, und im Rücken näherte sich ein Grenadierregiment, zu vollenden, was jene nicht fertigen konnten. Nun war an kein Halten mehr zu denken. Die Deutschen, die Spanier, die Portugiesen warfen die Waffen weg, da sie gewöhnlich von den Russen am freundlichsten behandelt werden, und sicher sind, man nehme auf das Gezwungene ihres Zustandes am meisten Rücksicht, die Franzosen und Italiäner liefen so weit es die erstarrten Glieder erlaubten, und die Kosakenpiken sie nicht niederstachen oder sie gefangen waren. Einige neue Reserven, die der Marschall anrücken ließ, hatten gleiches Geschick. Große Haufen streckten die Waffen, und Ney selbst mit mehreren Stabsoffizieren hatte Mühe, sich über den Dniepr zu retten, wo er dann um Mitternacht in Napoleons Hauptquartier ankam. Die ganze Artillerie, aus mehr als 25 Kanonen bestehend, Kassen, Gepäck, und gegen 12,000 Mann waren so mit einem Schlag in ungefähr 2 Stunden vernichtet; denn um 3 Uhr fing die Affäre an, und mit dem hier späten Abend um 5 Uhr war sie beendigt.

Das Sonderbarste ist, daß sie bei Krasnoi vorfiel, wo Ney das wichtigste Avantgardengefecht

bestanden hatte, als wir auf Smolensk vorrückten. Jetzt sollte er nun den Rückzug aufs theuerste erkaufen.

Genau genommen, war freilich des Marschalls Corps in diese schlimme Lage dadurch gerathen, daß während der Zeit, wo er kämpfen mußte, auch die französische Hauptarmee, zu rasch vorwärts marschirend, angegriffen, und aufs Haupt geschlagen wurde, so daß Napoleon selbst mit seiner Suite nur mühsam den Weg hatte finden können. Man hatte dem französischen Hauptheere vorwärts Krasnoy, wie gewöhnlich bereits den Hauptpaß verrennt. Die Garde, das einzige Corps, welches noch einigen militärischen Geist, etwas Haltung, Subordination, Muth besitzt, bildete dichte Kolonnen, die ihr im Wege stehende Massen zu durchbrechen. Vergebens aber stürmte sie auf die Kürassiere, und schon zeigen sich die Kolonnen des Generals Miloradowitsch, die mit dem Neyschen Corps noch nichts zu thun hatten, und detaschiret werden konnten, und es blieb nichts übrig, als aufwärts in die Waldungen des Dnieprs zu flüchten, sich hier zu sammeln, den Weg von da aus zu bahnen, nachdem zwei Generale, 58 Stabsoffiziere, über 9000 Gemeine, Fahnen, 70 Kanonen verloren gingen. Da das Neysche Corps an sich nicht mehr stark war, so wäre das Vergessen desselben zu entschuldigen gewesen, allein man hatte ihm in Smolensk alle Depots und Reste eingeräumt, alle Nachzügler hatten sich an dasselbe angeschlossen, und so konnte es, als es die gesprengten Wälle von Smolensk räumte, leicht 30,000 Mann zählen, die nun dem aller größten Theile nach aufgeopfert wa-

ren. Denn Ney hatte nun freilich die ganze Uebermacht gegen sich, die erst auf Napoleons Hauptheer stürmte. Die Kämpfe, die von Smolensk aus in den nächsten vier Tagen geliefert wurden, kosteten den Franzosen gewiß an Todten und Gefangenen gegen 20,000 Menschen, nebst vielleicht 70 — 100 Kanonen.

Dies kostete der Uebergang über den Dniepr! Also der Anfang des neuen Rückzugs! Was der Uebergang der Beresina kosten würde, war nun um so leichter zu berechnen, da dort die Vereinigung der Moldauarmee und des Wittgensteinschen Corps mit jedem Tag, ja mit jedem Augenblick, an ihren Ufern statt finden konnte, erwartet werden mußte, und mithin beim bittersten Mangel, den Feind auf dem Nacken, immerfort marschirt wurde, an dem Flusse anzukommen, der gleichsam die letzte Barriere bildete, wozu uns aber noch der Schlüssel fehlte, ich meine eine gute Anzahl Brücken! Ihr könnt leicht denken, was hier alles liegen blieb. Die Pferde fielen wie die Fliegen, im eigentlichsten Sinne. Jeder Hügel schien nun ein unübersteiglicher Fels zu seyn. So müssen sich die armen Thiere nicht quälen, wenn sie am Vorgebirge der guten Hoffnung die schrecklichsten Gebirge im Innern des Landes übersteigen sollen, als hier diese kraftlosen Geschöpfe, wenn einmal die Straße etwas uneben war. Ohne Schuhe, abgerissen, ohne Strümpfe, das Blut an den wunden Füßen gefrierend, sanken die Soldaten, wimmernd, wie vom Schlage gerührt, hier und dort nieder. Wenn die dunkle Nacht Stillstand gebot, dann

machten die, die noch am meisten Kraft hatten, ungeheure Feuer an, und mitten inne lagerten sich nun die Kolonnen und thauten Schnee auf, den quälenden Durst zu lindern, und nagten an den Pferdebeinen, die kein Fleisch mehr hatten, kaum mit Haut und Sehnen bedeckt waren. Wer Brot noch hatte, galt für einen vom Schicksal Begünstigten. Wer gar eine Pferdezunge erbeuten konnte, schien ein beneidenswerthes Leckermaul zu seyn. Von Frost erstarrt flüchteten sie sich, nur dem Bedürfniß des Augenblicks gehorchend zu dem brennenden Holzstoß, und vom Brand ergriffen sahen sie sich, beim furchtbarsten Schmerz, der Glieder beraubt, ohne daß ein Arzt, ein Helfer, eine Fuhre da war. Ueberall Spuren des entsetzlichsten Elends, und nirgends auch nur eine Möglichkeit zu helfen, ja nicht einmal der Wille dazu. Denn, so ist das Gemüth des Sterblichen; das allzu große Elend der Mitmenschen stumpft ihn, wie jede andere Leidenschaft, jedes andere Gefühl endlich seine Gränzen findet, ab, und er denkt nur noch an sich, unbekümmert, wenn er dann selbst des Beistandes Anderer nöthig hat.

Zum Glück auf der einen Seite ließ die Kälte für einige Tage nach, zum Unglück geschah dies aber auf der andern Seite.

Wäre nämlich dieselbe in gleichem Grade fortgegangen, so wäre wohl Niemand im Stande gewesen, bei der schrecklichsten Verzweiflung, die sich bereits aller Gemüther bemächtigt hatte, nur eine Flinte loszudrücken. Dies war nun nicht der Fall. Die Kälte war so herabgegangen, daß die Beresina

zwar stark Eis trieb, aber doch nicht eigentlich fest gefroren war, im Gegentheil waren besonders ihre morastigen breiten Ufer nirgends fest genug, um ohne Brücken passirt werden zu können.

Dagegen hatte nun aber eben dies, was den Truppen die Möglichkeit zum Feuern gestattete, auch wieder den Nachtheil, daß man fast im Angesichte eines überlegenen, muthigen Feindes Brücken schlagen mußte, diese Schreckensbarriere zu überwältigen. Napoleon manövrirte mit der sehnsüchtsvoll aufs nahe Ufer hinüberschauenden, verhungerten Armee hin und her, um über den wahren Uebergangspunkt zu täuschen. Zwei Tage lang brachte man damit zu, zwei elende Brücken zu zimmern, und als man nun am 26sten November endlich damit zu Stande war, so setzte sich nun alles in beflügelter Eile in Marsch, die furchtbare Wüste im Rücken zu lassen. Wir waren im Sturmschritt auf drei Brücken, zum Theil mit sehr beklommenen Herzen, über den Niemen gegangen. Wie soll ich Euch denn aber den Uebergang schildern, der hier statt fand. An Subordination war bei dem größten Theil der Truppen nicht zu denken. Jeder wollte nur theils das Leben, theils die Reichthümer retten, die er in Moskau zusammengeraubt hatte. Im Anfang ging es noch gut. Das Corps des Herzogs von Reggio machte die Avantgarde, und so lange dieses noch defilirte, ging es etwas ordentlich her, denn es hatte noch nicht alle Leiden so erduldet, wie die übrigen Truppen. Aber kaum war es auf dem rechten Ufer, als es auf das herbeieilende russische Heer unter Tschitschagoff

stieß, und mit ihm nun in den lebhaftesten Streit verwickelt wurde. Die russischen Kugeln spielten nun schon herüber aufs linke Ufer. Man wollte nun hinüber, es koste was es wolle. Geschütz und Fourgons und Equipagen der Generäle und Commissäre, mit Schätzen beladen, drängten sich nun unter die Menschenmasse. Dort bäumte sich ein Pferd, scheu von den Kugeln geworden, die in die Masse einschlugen, hier stürzte einer, dessen Kräfte durch Hunger und Kälte und Angst erschöpft waren. Unzählige fielen, an den Seiten nicht mehr Raum findend, vom eignen Kameraden unbarmherzig herabgestoßen, in die eisigen Fluthen; Keiner hörte auf das Geschrei nach Hülfe. Eine Soldatenfrau mit zwei Kindern an und auf dem Arme sank kraftlos zusammen. Wagen und Pferde gingen über die Lebenden weg. Niemand achtete ihr Winseln. Sie und die Kinder, unglücklicher als Niobe, wurden ohne Mitleid aufs schrecklichste zu Tode gerädert. Was sank hier in die Fluthen hinunter! Wie arbeiteten sich die Pferde darin ab, das andere Ufer zu gewinnen, wo der Morast die letzte Hoffnung vereitelte! Wie viele brachen ein, die gehofft hatten, auf dem schwachen Eise das letztere zu gewinnen. Es war ein Schreien, ein Wehklagen, ein Jammern, ein Getöse, ein Rollen, ein Donner, wie wenn das Weltgericht gehalten würde, und die Verdammten Rechenschaft geben sollten, und dies fast 36 Stunden lang, denn so lange dauerte es, ehe bei dem steten Kampfe auf dem andern Ufer die meisten regellosen Haufen hinüber waren. Ein großes Glück, daß die Wittgensteinsche Armee nicht 24 Stunden früher kam, daß die

Kutusowsche etwas minder lebhaft drückte. Weil diese erstere nun auf dem linken Ufer der Beresina den 27sten November noch Abends auf dem Schlachtfelde eintraf: so ging noch ein Theil der besten Kerntruppen verloren.

Das Corps des Herzogs von Belluno hatte nämlich die Arrieregarde gebildet. Es waren, gleich denen, die das Reggiosche Corps formirten, die besten Truppen, die, die zuletzt auf dem Rückmarsche eingetroffen waren. Den 27sten, in der Nacht zum 28sten, sollten die Truppen des erstern über die Beresina nachfolgen, die Brücken abbrennen, sich an die Hauptarmee anschließen. Der Herzog von Belluno hatte dies Geschäft namentlich der Arrieregarde aufgetragen, welche die Division Partonneaux bildete. Er harrte und harrte bis zum 28sten des Morgens. Statt seine Division kommen zu sehn, näherten sich die russischen Truppen unter Wittgenstein. Die Division Partonneaux war nämlich von dem letztern gänzlich abgeschnitten, umringt und genöthigt worden, sich zu ergeben. In der Nacht dieses verhängnißvollen Tages streckten der General Partonneaux, Bellier, Delettre, 2 Obersten, 40 Offiziere, am Morgen darauf Camus, Blamont, 3 Obersten, 187 Stabs- und andere Offiziere, und 7800 Mann die Waffen. Wittgenstein hatte kein Hinderniß mehr, um mit Tschitschagoff sich zu vereinigen, als die andere Hälfte des Bellunoschen Corps, die nun eilen mußte, vollends aufs rechte Ufer der Beresina überzusetzen. Alle waren nun auf diesem großen eisigen Schlachtfelde, und warteten

nun voll Angst, ob die Russen sie vielleicht attaquiren würden, und wohin nun der Weg gehn sollte.

Da die Beresina die beiden russischen Corps trennte, und an sich doch jedes schwächer war, als das ganze Chaos der französischen Reste: so wagten die Russen keinen Hauptangriff. Den 29sten hatte man also einen Rasttag. Funfzig Tage immer in der Kälte, fast ohne alle Nahrung marschirt, wenn man das Fleisch krepirter, ausgemergelter Pferde abrechnet, klingt es erfreulich das Wort Rasttag, und wie wenig gab es doch eigentliche Rast?

Die Frage: wohin? blieb nicht lange unentschieden. Es sollte nach Wilna gehn. Es war der nächste Weg. Dort waren die größten Magazine. Truppen hatten sich bereits organisirt, welche doch einige Haltung zeigten. Commissärs hatten hier Magazine von Schuhen, Monturen, Branntwein, Wein, und andern dringenden Bedürfnissen aufgehäuft, und man sandte Kuriere ab, um das Nöthigste schon auf dem Wege dahin selbst zu erhalten. Es sollten einige hundert Wagen der Armee entgegen kommen.

Ach, aber ehe sie kamen, ehe nur ein Tropfen der Hülfe in das Meer des Elends fiel, bis auf welchen Grad stieg nun dieses! Die Kälte mehrte sich nach dem Uebergange der Beresina. Mit jedem Tage wurden die Lebensmittel seltner. Mit jedem Tage mußten nun die Wagen häufiger zurück gelassen werden. Der Feind schickte uns nur Kosaken nach, da seine Infanterie, sollte sie uns auf dem Fuße

nachfolgen, von der Kälte und dem Hunger eben so viel hätte leiden müssen; aber diese Kosaken, die sonst eben kein guter Infanterist fürchtet, waren nun über alle Maßen fürchterlich, ganze Haufen streckten vor dem Einzelnen dieser bärtigen Krieger das Gewehr und schrieen: Glába, Glába! Brot, Brot! Tausende anderer warfen die Waffen weg. Zu Hunderten war die Straße mit Tornistern, Leichen, Kranken, Sterbenden bedeckt. Wehe dem Armen, der sich nicht mehr rühren konnte. Die Noth erstickte alles Gefühl. Man riß dem Kranken, dem Sterbenden die letzten Fetzen herunter, um die erstarrten Glieder darein doppelt und dreifach zu hüllen. Wer einen guten Pelz hatte, schien ein irdischer Gott zu seyn. Die Offiziere hatten sich in Moskau und Smolensk theils durch Geld, theils durch Plünderung, damit vorzugsweise versehen, und sie fühlten daher das allgemeine Elend noch verhältnißmäßig dann weniger, wenn sie glücklich genug gewesen waren, einen kleinen Brotvorrath zusammen zu halten. An Wein war freilich nicht, an Branntwein nur äußerst selten zu denken. Am lebhaftesten fühlte man hier den Werth solcher unentbehrlichen Bedürfnisse. Wie manche hätten sie gern mit Gold aufgewogen! Gold war hier leichter zu haben, als Brot. Selbst gemeine Soldaten, denen das Glück wohl wollte, hatten dessen im Ueberfluß. Theils hatten sie tüchtig geplündert, was in Moskaus Ruinen geblieben war, und in Kirchen, Kapellen, Klöstern goldene, silberne Geschirre gefunden, theils wieder auf dem Wege die sterbenden Kameraden ausgezogen, theils endlich hatte man ihnen eine Menge Kriegs-

kassen preiß gegeben, oder sie hatten die Fourgons der Commissäre zertrümmert, und sich der Baarschaften dieser bemächtigt. Aber was half hier Gold? Brot, Brot suchte die Verzweiflung, und bot, zähnefletschend den Himmel, und Gott und Napoleon verfluchend, die Napoleonsd'or und Carolins für eine Brotkruste, die ihr der nächste Freund aus den Händen gerissen hätte, wäre sie zu haben gewesen. Die Phantasie fliegt immer der Wirklichkeit voran. Hier blieb sie jedoch weit hinter dieser zurück. Ihr hättet nur die Gespenster sehen sollen, wie sie, schwarz von Rauch und Schmutz, auf den Brandstätten unter ihren todten, sterbenden, vom Brand an Händen, Füßen, ergriffenen Kameraden herumschlichen, bis sie endlich hinfielen und starben. Mit bloßen Füßen, schwarz, wie Leder, vom Brand, hinkten manche bewußtlos fort. Viele konnten nicht sprechen. Viele waren so kraftlos, daß sie nicht einmal Holz herbeitragen konnten. Die schrecklichsten Gruppen, die Ihr Euch nur denken könnt, gab es hier. Ich sah unzählige auf den Leichnamen ihrer Brüder um ein kleines Feuer herum sitzen, das sie nicht einmal mehr mit Holz versorgen konnten, und nun erstarben sie, da dieses erlosch. Manche krochen im Zustande der Bewußtlosigkeit freiwillig ins Feuer, und verbrannten sich wimmernd, nicht fähig, davon zu eilen.

Auf dem halben Wege nach Wilna, in der Gegend von Molodetschno, ging der Weg etwas bergauf, in sofern in diesem flachen Lande von einem Berge die Rede seyn kann. Welche Scene ereignete

sich hier! Die ganze noch übrige Wagenkolonne gerieth ins Stocken. Das Geschrei: Kosaken, Kosaken! durchlief sie. Alles, was sich flüchten konnte, flüchtete, schnitt die elenden Gaule ab, und plünderte, wenn es noch ein Rest der Besonnenheit gestattete, was etwa an Kriegs- und Commissärskassen zu finden war. Manche wurden nun freilich wieder über diesem Geschäft von den indeß wirklich herbeieilenden Kosaken ausgeplündert, und der Stärkere zog nun wieder dem Schwächern den Raub aus. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß an französischem Staatseigenthum, so wie an dem der Alliirten, und eben so an Privatvermögen von Lieferanten, hier bei diesem Hügel vielleicht einige Millionen verloren gingen. Zum Theil waren dabei eine Menge Kirchenschätze an silbernen Gefäßen, goldenen, mit Perlen gestickten reichen Gewändern, welche hier nun wieder in die rechten Hände kamen, und, wie wir hörten, in der That nach Moskau von den frommen Kosaken zurückgesendet worden sind.

Von Wilna aus sollten uns Erquickungen, Verstärkungen entgegen kommen. Von den letztern kamen einige an. Sie verhielten sich, wie die 7 Brote des Evangeliums zu den 5000 Mann, die damit gespeißt werden sollten, ohne daß aber darum nur entfernterweise jene große Segenskraft denselben beigewohnt hätte. Dagegen blieben die Verstärkungen fast ganz aus, weil der höchste Grad der Kälte sie fast gleich beim Ausmarsch so vernichtete, wie das zurück fliehende Chaos — Heer konnte man es nicht

mehr nennen! — nur immer selbst war. Napoleons Ruf hatte das letztere immer noch in etwas zusammen gehalten. So lange die Soldaten ihn und seine Equipagen sahen, so lange glaubten sie alle, besonders die Garden, mit jedem Tage den Augenblick der Erlösung, Rettung kommen zu sehen. Leider hieß es auf einmal, er sey abgereist. Die Nachricht verbreitete ein panisches Schrecken. Der Soldat gab nun alles, alles verloren. Es war den 3ten December, als er in Molotetschna, auf dem halben Wege nach Wilna, von der Beresina an gerechnet, angekommen war. In Wilna hatten schon bereits zwei Wochenlang die Feldschmieden Tag und Nacht gearbeitet; alle Wagner waren in Thätigkeit gewesen; Hufeisen, Fourgons, und alles war bereit gehalten, den ungeheuern Verlust zu ersetzen, den die Armee erlitten hatte. Von Königsberg, Danzig, waren Geschütz und neue Verstärkungen unterweges. Aber freilich sahe Napoleon, daß sein Plan, die Armee zwischen der Düna und dem Niemen zu organisiren, eben so wenig möglich und ausführbar war, als früher die Absicht durchging, zwischen den Quellen der Wolga, des Dnieprs, der Düna die Winterquartiere zu nehmen. Sein Heer war ein wilder Haufen, ohne Zucht, ohne Gewehre, ohne Geschütz, ohne Kleider, ohne Muth, ohne Kraft, ohne Leben, mit einem Worte, ohne alles, was den Soldaten zum Soldaten macht. Es war unmöglich, hier dem andringenden Feind, der im besten Zustande war, die Spitze zu bieten, zumal da der Frost jedes Hinderniß aus dem Wege räumte, das etwa verdorbene Wege, Bäche, Flüsse, Sümpfe hätten entgegensetzen können.

Ganz unvermuthet versammelte Napoleon am 5ten Dezember die vornehmsten Marschälle, den König von Italien, von Neapel, und eröffnete ihnen seine Abreise. Ein Aufstand von Paris, der viel Bedeutung gehabt hatte, beschleunigte diese Maßregel, die nun vollends wieder das Unglück der Armee vollendete. Im strengsten Inkognito, in einem elenden Bauerschlitten, nur von seinem Großstallmeister begleitet, dessen Namen er annahm, ohne alle Eskorte, fuhr der große gefeierte Held, der mit so vielem Pomp und unzähligen Equipagen, welche die Straßen von Süden und Westen her bedeckt hatten, gekommen war, über Schnee und Eisfelder dahin, und es vergingen einige Tage, ehe das Gerücht davon die ganze Armee durchlaufen hatte, die indessen in Wilna im schrecklichsten Zustande ankam.

So wie sich früher die Armee in Smolensk hatte erholen sollen, so wie ihr dies als das Ruheland verheißen worden war, so hatte man vorher alles auf Wilna hingewiesen, vertröstet. Auch wollte der König von Neapel, der das Oberkommando führte, freilich einige Ruhe gestatten. Aber wie dies anfangen? Man hatte eine Menge Klöster auserlesen, worin die einzelnen Divisionen sich wieder sammeln sollten. Ihr müßt nämlich wissen, daß vielleicht nicht ein Regiment zusammen war; daß jedes aus Individuen von wohl zwanzig andern bestand, und doch kaum die Hälfte oder das Ganze einer Compagnie bildete. Unter solchen Umständen hätte nun freilich ein Kloster hinreichenden Spielraum gewährt, jede Division zu formiren, die bei der Schwäche der dazu

gehörigen Reste ja kaum den 10ten Theil ihrer etatsmäßigen Stärke erhalten haben würde. Aber wie sollte dies denn angefangen werden? Die Gesunden hüteten sich, in die Klöster hinein zu gehen, sie gingen schaarenweise, zu 10, 20, 30 bis hundert, mit und ohne Offiziere, davon, um hinter dem Pregel, der Weichsel, sich zu erholen. Die Halbtodten, Halberstarrten suchten nur ein Plätzchen, wo sie ruhig sterben konnten. Uebrigens hatten die Kosaken immer so nachgedrängt, daß die eine Vorstadt von Wilna bei einem Gefechte des Nachtrabes mit denselben nicht weniger litt, als im Sommer, wo der furchtbarste 36stündige Regen aus den Bivouaks Tausende hinein trieb, die nun Schutz suchten, und bei der Gelegenheit ausplünderten. Wer weiß, wie herrliche Winterquartiere man uns hier halten läßt, wenn Ihr, 200 Meilen beinahe entfernt, Eure Zeitungen zur Hand nehmt, indessen wir mit jedem Augenblicke das Zeichen zum Aufbruch, d. h. zu neuen Scenen des Elends, sehen, wenn wir auch jetzt die Hoffnung haben, daß etwas mehr Ordnung ins Ganze kommen wird, da auf der einen Seite die Preussen von Riga, und auf der andern die Baiern zu uns stoßen, welche, wie das ganze Makdonaldsche Corps überhaupt, doch nicht den zehnten Theil dessen gelitten haben, was wir erduldeten, während endlich das Land vor uns doch keine solche Wüste ist, wie das, aus welchem wir kommen. Das preussische Hauptquartier ist bereits in Tilsit, das des Königs von Neapel geht morgen nach Kowno, nach demselben Punkte ab,

wo wir stolz und furchtbar dräuend den Niemen überschritten, den wir nun beschämt, verzweifelnd, als Flüchtlinge mit dem Rücken ansehn. Wozu nun alle das Elend, das auf Rußlands blühende Fluren gehäuft war? Das wir erduldeten? Verhing es die Vorsehung, um den Stolz eines Uebermüthigen zu stürzen? ihn zu lehren, daß jedem sein Ziel gesteckt sey? Mußten Tausende darum bluten, verhungern, erstarren? Ewiger Himmel! welcher der Sterblichen wagt es, diese schrecklichen Fragen zu beantworten? Wir Kurzsichtigen müssen uns, gleich dem Maulwurf, bescheiden, nur das, was vor den blöden Augen liegt, zu sehen, nicht das durchdringen zu wollen, was hinter dem Vorhange, dem dichten Schleier der Zukunft verborgen ist!

Ein dichter Pelz hat mich bis jetzt geschützt vor dem Erfrieren. Trocknes Brot, in Smolensk aufgekauft, in kleine, kleine Portionen eingetheilt, mit Schneewasser aufgeweicht, am Feuer aufgethaut, ein Schlückchen Branntwein, befriedigte die Bedürfnisse des Magens. Hier in Wilna konnte man doch einiges erkaufen, und geht nun Gegenden zu, die reichlicher versehn sind. So hoffe ich denn bald und wohl, nach den schrecklichsten Strapatzen, nachdem ich Scenen gesehn habe, wie sie mein Auge nie wieder erblicken wird, erblicken möge, in Eure Arme zu sinken. Denn halten kann sich unser Rest von Heer nirgends. Es hängt nun vom Willen, vom Nachdrang des Feindes ab, wie weit er uns zurücktreiben will, und er scheint nicht Lust zu haben, den Unglücklichen eine Rast, eine Erholung zu gönnen.

Was dem einen das größte Unglück ist — ist das größte Glück für einen andern. Frankreichs Ruin muß der Triumph Rußlands werden! Die Schaale steigt dort, sinkt hier. Der Norden steigt vielleicht bald herab, den Süden zu stürzen! Lebt wohl!

Brief
eines Offiziers vom Yorkschen Corps.

Tauroggn den 30sten Dec. 1812.

Das Jahr neigt sich zu Ende, und mit ihm ist die Schmach geendet, die ein unerbittliches Geschick auf Preussens Heer gehäuft hatte, weil es seiner Bestimmung nicht eingedenk blieb, weil es den damals kräftigen Feind mit Stolz unzeitig verachtete. Jetzt hat uns dieser Feind verachtet, getrotzt, verhöhnt, gepeinigt, gezwungen, gegen die heiligsten Bande persönlicher Freundschaft, den Fürsten zu bekriegen, welcher nie etwas wollte, als was Gerechtigkeit, milde Billigkeit, das Wohl seines unermeßlichen Reichs diktirt. Wir haben vor Riga mit verbissener Wuth gekämpft, aber desto inniger wurde uns die Freude, als nach und nach die Kunde von den schrecklichen Schlägen laut wurde, die Frost, Hunger und Tapferkeit, dem tief im Innern versteckten Feind zufügten. Der Uebermuth konnte nicht anders gezüchtigt werden, als daß der Himmel selbst auf ihn einstürmte. Er mußte so oft alles wagen, daß er am Ende alles verlor. Um meine Freude zu theilen, wißt Ihr vielleicht weniger genau die Details, wie Preussen gedrückt, wie unser König wahrhaft gemißhandelt worden ist.

Es ist Euch bekannt, daß am 9ten Julius 1807 der Tilsiter Vertrag einen Kampf endigte, der mit ungleicher Kraft, zu frühzeitig, oder zu spät be-

gonnen, und von verkehrten Ansichten geleitet war. Unermeßliche Opfer erkauften den Frieden. Aber dieser Frieden war, wie ihn Sachsen von Carl XII. hundert Jahre früher erhielt. Es blieb der Kriegszustand derselbe, und es zeigte sich französischer Seits eine Erbitterung, die fast noch ärgere Opfer forderte, als der Krieg vorher selbst.

Erst vierzehn Monate nach abgeschloßnem Frieden dachte nämlich die französische Regierung daran, die Länder zwischen der Weichsel und Oder und Elbe zu räumen, und wahrscheinlich wirkten dabei mehr noch die Vorfälle in Spanien, als Billigkeit und Gefühl für Gerechtigkeit, denn um diese Masse, die gegen hundert funfzigtausend Mann betrug, in Bewegung zu bringen, wurden Forderungen gemacht, die eben so empörend, als demüthigend waren. Der 28ste Artikel des Tilsiter Friedensschlusses bedingte die Räumung aller preussischen Provinzen bis zum 1sten Oktober 1807, wenn die aufs Land gelegten Kriegskontributionen abgetragen seyn würden, und als abgetragen betrachtet seyn sollten, so bald der Generalintendant der französischen Armee hinreichende Sicherheit haben würde.

Hierin hatte man nun freien Spielraum zum Chikaniren. Keine Sicherheit genügte dem Intendanten, weil ihm keine genügen wollte und sollte. Die Hoffnung unsers guten Königs, die eine Hälfte der alten Staaten ruhig zu besitzen, nachdem er doch die ganze andere schönste Hälfte hingegeben hatte; die Hoffnung, seine Unterthanen nach den schrecklichsten Leiden etwas aufrecht zu erhalten, ihre Last zu

erleichtern, scheiterte an dieser Unbiegsamkeit, und man sah mit Schrecken, wie die französischen Kommissarien nach wie vor im Kriege die öffentlichen Einkünfte beherrschten, Contributionen bald unter diesem, bald unter jenem Namen erhoben, und sich gar nicht zu erinnern schienen, als sei je der Friede abgeschlossen worden. Auch andre Bedrückungen und Opfer wurden nicht gerechnet. Man verdrehte die einfachsten Artikel.

So war z. B. im 16ten Artikel des Tilsiter Friedenstraktat eine Militärstraße festgesetzt, welche durch die preussischen Staaten ins Herzogthum Warschau führen sollte.

Der Marschall Soult knüpfte daran die Forderung einer Commerzialstraße, worauf die Erzeugnisse des Handels, des Ackerbaus, von Sachsen und Warschau frei von Zöllen und Accisen gehn sollten, wo man sächsische Postämter anlegen dürfe, und endlich verlangte er gar bedeutende Befreiungen für alle obigen Gegenstände auf den innern Kanälen und Flüssen von Preussen.

Wer die Gewalt, die Macht hat, hat auch das Recht. Unser guter König hoffte, durch Nachgeben die endliche Räumung seiner Saaten zu bewirken, und die Elbinger Convention, vom 13ten Oktober 1807, wurde unterzeichnet.

Die Hoffnung des Königs ward vereitelt. Man hatte noch nicht die Gränzen des Herzogthums Warschau berichtigt. Die ganze Sache gehörte auch nicht hierher, in so fern dadurch die Räumung

des Königreichs bedingt wurde. Aber der Marschall Soult fand darin ein neues Motiv, und machte Ansprüche auf Distrikte, die gar nicht dahin gehörten. Er verlangte von Ostpreussen den Michelauschen Kreis, und stellte dazu eine Convention auf, der man so lange vergebens den Tilsiter, davon kein Wort erwähnenden, Vertrag entgegen stellte, bis der König, um nur einmal der Sache ein Ende zu machen, am 10ten November in Elbing 1807 auch darin nachgab. Nicht genung, diesen Verlust zu tragen, gab er auch Neuschlesien hin, ein Distrikt, der dem 2ten Artikel vom Friedensschluß zufolge namentlich dem König von Preussen vorbehalten war. Soult verlangte jetzt das Land mit zu Warschau geschlagen zu sehn, und er drang durch, weil man jetzt doch einmal in dem Wahn stand, durch Nachgeben den unersättlichen Feind versöhnen zu können.

Der Stadt Danzig hatte der nämliche Friedenschluß, der unglückliche, ein Gebiet von zwei Lieven von ihrem Umfange an beigelegt. Lieves sind deutsche starke Stunden. Die Franzosen deuteten es, weil es ihre Meile bezeichnete, auf so viel Meilen, und der Gouverneur Rapp hatte darüber bereits mit den Danzigern ein Abkommen auf diesem Fuß getroffen, und den Umfang, von dem man ausmessen, ausgehn wollte, von der äußersten Spitze der Festungswerke abgerechnet. Der Marschall Soult dachte mit ihm hierin gleich, und am 6ten December 1807 wurde nun zu Elbing auch darüber die dritte Convention geschlossen, worin er, wie bei den vorigen, das Recht des Stärkern behauptete.

Nun schien Preussens Befreiung doch aber sicher zu seyn. Es fehlte nur noch, daß man über die Hauptbedingung in Richtigkeit kam, nämlich die Abtragung und Sicherstellung der Contributionen betreffend. Ein Artikel des Friedensschlusses, der 38ste, hatte jede Contribution als null und nichtig angegeben, die nicht vor der Ratifikation und Auswechselung des Friedensinstrumentes öffentlich bekannt wäre.

Gleich nach dem Abschluß des Friedens war in Berlin vom König eine Commission ernannt worden, die das Liquidationsgeschäft berichtigen sollte. Der Generalintendant des französischen Kaisers zeigte jedoch dabei so wenig guten Willen, daß der König das Mittel ergriff, unmittelbar in Paris durch seinen Bruder zu unterhandeln. Er hoffte, dieser würde Mann gegen Mann den französischen Kaiser zu einem Definitivabschluß bringen. Der Prinz reussirte wenig. Er bekam nichts, als lästige, nichts sagende Versprechungen. An sich konnte dies Liquidationsgeschäft leicht abgemacht seyn. Man durfte nur die Contributionen, die bis zur Auswechselung des Friedensinstrumentes bekannt waren, addiren, davon die Lieferungen abziehen, die in Abschlag auf dieselben an die Armee der Franzosen gemacht worden waren, und dann das Ganze saldiren. Dies that die Berliner Commission, und brachte so ein Soll von 19 Millionen Franken heraus.

Der französische Intendant wußte besser zu rechnen. Er summirte die rückständigen Landeseinkünfte bis zum 12ten Julius 1807, nebst den Con-

tributionen selbst, brachte so 154½ Million Franken heraus, ließ darauf eine in Lieferungen gemachte, und zum Theil baar berichtigte Zahlung von 35½ Million zu, und saldirte folglich 119 Millionen netto; so daß die Differenz gerade den ungeheuern Unterschied von 100 Millionen Franks, oder fünf und zwanzig Millionen Thaler machte. Nach langem Handeln und Handeln konnte man 7 Millionen Franken abdingen. Die nun restirenden 112 Millionen sollten bezahlt, gedeckt, das Land aber dann geräumt werden. Für diesen Preis erkannte der König die Forderung an, und nun stieß sichs an das Decken der Schuld, denn baar war sie im erschöpften Lande doch unmöglich aufzutreiben. Endlich war bereits 1808 der März heran gekommen, und ein Entwurf dazu genehmigt worden, dessen Ratifikation des Königs Bruder in Paris selbst aufs neue zu bewirken versprach. Leere Aussicht! Napoleon erklärte ziemlich offen: die Politik sei jetzt verändert. Preussens Räumung hänge von dieser, nicht von der erfüllten Verpflichtung ab. Das Elend, die Noth, die Verarmung des unglücklichen Landes rührte ihn nicht.

Nun traten die Verhältnisse in Spanien ein. Die vielen Truppen mußten dort nöthig werden. Preussen sah den Augenblick zur Befreiung kommen, aber umsonst konnte es nicht geschehen. Im Gegentheil legte der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem Prinzen Wilhelm im Monat August das Ultimat vor, eine Forderung von 154½ Million anzuerkennen. Der Generalintendant hatte doch 42 weniger saldirt, darauf sah man aber

jetzt nicht, und es ging so weit, das man die Landeseinkünfte bis über den 12ten Julius hinaus verlangte, weil man sich stellte, als sei die Occupation von Preussen in der üblen Stimmung, in dem Nichtwollen der Bezahlung u. s. f. begründet gewesen, nöthig geworden. Daß die Forderungen unüberschwenglich, die Berechnungen schwierig, die Uebereinkunft kaum möglich waren, daran schien man nicht zu denken. Am Ende nach langen Debatten und Unterhandlungen wurde das Fixum von 140 Millionen festgesetzt. Während dieser Unterhandlungen ereignete sich der Fall, daß der Minister Stein in Paris verdächtig wurde. Man wurde nun noch schwüriger, und setzte dem Prinzen Wilhelm nur wenige Tage, wo er unterschreiben oder sich über das Gegentheil erklären sollte. Wie konnte er denn das letztere? hieß es nicht so viel, als ganz Preussen aufopfern? Am 8ten September also unterschrieb Prinz Wilhelm, und zwar nicht allein zu Gunsten der französischen Rechnung, sondern auch um folgende neue Lasten zu übernehmen, welche das Ganze retteten, das Einzelne desto härter drückten.

Er verpflichtete sich, daß

1) die preussische Armee nicht über 42,000 Mann steigen, und zehn Jahr lang auf diesem Etat bleiben sollte.

Daß

2) die Festungen Glogau, Küstrin, Stettin, französische Besatzung fortbehielten, bis die Contribution berichtigt wäre. Bei und nach Abgang der

einen Hälfte sollte Glogau, nach Abtrag der zweiten Hälfte Küstrin und Stettin geräumt werden.

Die Garnison dieser Festungen müßte

3) auf 10,000 Mann angenommen, und stets

4) für 6 Monate mit allen Belagerungsbedürfnissen versehen seyn.

Dann wurde

5) die Errichtung von Sieben Militär- und Etappenstraßen zwischen den drei genannten Festungen, Warschau, Sachsen, Magdeburg etablirt, und

6) auf dem rechten Elbufer an Magdeburg ein Revier von 2000 Toisen bewilligt.

So drückend diese Bedingungen alle waren, immer blieb die Unmöglichkeit, in dem verarmten Lande 140 Millionen in den bestimmten Zahlungsfristen aufzutreiben, das Schrecklichste, und man sah darin schon an sich wieder die Quelle neuer unglücklicher Verlegenheiten. Der König ergriff das Mittel, was hierbei vorzüglich nützen konnte. Er sandte einen Abgeordneten auf den Erfurter Congreß, der im Oktober nach jener Unterzeichnung statt fand, und hoffte durch die Verhältnisse, in denen er zu Alexander und dieser zu Napoleon stand, billigere Bedingungen zu erhalten. Alles, was von dieser Hoffnung in Erfüllung ging, bestand in nichts, als in einem Nachlaß von 20 Millionen, ob schon Alexander allein seinen Einfluß geltend machte.

Mehr war nicht zu bewirken. Es wurden also am 5ten November dem französischen Generalgouverneur für 20 Millionen die nöthigen Papiere eingehändigt. Er erhielt für 50 Millionen Wechselbriefe, für 70 Millionen Provinzialpfandbriefe, die binnen 6 Monaten in Domainenpfandbriefe verwandelt werden sollten. Die Räumung hatte bereits statt gefunden, theils fand sie doch nun statt, und die Kriegsgefangenen durften nun endlich ihren Rückmarsch antreten.

Indessen die Räumung der Festungen erfolgte keineswegs, und im Gegentheil machte nun der neue Krieg 1809 ihre Besetzung dem mißtrauischen Pariser Kabinet nur noch nothwendiger. Nun bemerkte man auch Zwiespalt zwischen Rußland und Frankreich. Bereits 1810 nahmen sie ihren Anfang. Unser König sah ein Wetter aufthürmen, das ihn zu verschlingen drohte, es mochte ausbrechen wenn, und herkommen, wo es wollte. Er sah von Frankreich her es am leichtesten nahen. Uebrigens lag es in Napoleons Charakter, sich nicht herausfordern, und den Gegner warten zu lassen, theils hatte dieser die wichtigste Position der ganzen Weichsel in seinen Händen, und konnte gleich von da aus operiren. Preussen, zwischen Rußland und Frankreich gelegen, in der Furcht, von einem oder vom andern erdrückt zu werden, was blieb ihm übrig, als den tausendfach genährten Groll zu vergessen, und bereits 1811 in Paris ein Offensiv- und Defensivbündniß zu knüpfen. Auch bei diesem Bündniß aber wurden die drückendsten, wie die entehrendsten Bedingungen gemacht, die vom lästigsten Mißtrauen zeigten. Es mußten

1) auf der französischen Operationslinie alle preußischen Truppen entfernt, nur Bürgergarden und Gensdarmen vorhanden seyn, und höchstens durften die Soldaten bleiben, die zur Erhaltung der Ordnung nöthig schienen.

Es durfte

2) keine Aushebung und Vermehrung der Truppen, als zum Vortheil des kläglichen Bündnisses, statt finden.

Ferner durfte

3) in Colberg und Graudenz kein neues Werk, als mit Vorwissen der französischen Generale errichtet werden; die man dahin zu senden für nöthig finden würde.

Eben so durften

4) in Graudenz nur 4000

und

5) in Colberg nur 3000 Mann Besatzung bleiben,

so wie

6) der auf eine größere Zahl berechnete Bedarf acht Tage nach Ratification des Abschlusses den Festungen Stettin, Küstrin, Glogau überliefert werden mußte.

Konnten lästigere Bedingungen erhalten, gedacht werden? Mit Mühe brachte man es nun dahin, daß das Hülfscorps selbst so viel wie möglich unzertrennt blieb, doch auch darin mußte man sichs gefallen lassen, daß der größte Theil der Kavallerie unter die Masse gemischt wurde, welche der König von Neapel kommandirte.

Wir duldeten, handelten nach Pflicht, kämpften gegen die Russen, weil es der Krieg, der König gebot; aber sollten wir den Augenblick vorüber lassen, wo die heilige Nemesis den Bedrücker züchtigen wollte? Wo Natur die Tapferkeit unterstützte?

Ein günstiger Zufall war der Wink dazu. Unser Corps sollte die Arrieregarde machen. Man vergaß es französischer Seits fast ganz. Russische Colonnen warfen sich zwischen die Franzosen und uns. Wir hatten keine Wahl, als uns durchzuschlagen, um uns wieder mit den Franzosen zu vereinigen, und alle unsere Bagage, die Hälfte der Mannschaft zu verlieren, oder zu kapituliren, wie wir nur immer es wünschen konnten. Rußlands Feldherr ließ uns die Wahl, nicht Gefangene zu werden, sondern als Männer zu harren, bis es unserm König gefiel, näher den Zustand der Dinge zu erwägen, zu benutzen.

Gestern wurde also eine Kapitulation geschlossen, die, so lange Krieg geführt wird, einzig ist.

Ich lege sie Euch bei:

Es ist dato zwischen den beiden Unterzeichneten, dem königl. preußischen Generallieutenant und kommandirenden Generale des preußischen Hülfscorps zur französischen Armee, von York, und dem russisch kaiserl. Generalmajor und Generalquartiermeister der gräflich Wittgensteinschen Armee, von Diebitsch, nachstehende Konvention verabredet und geschlossen worden:

Art. 1.

Das preußische Corps besetzt den Landstrich innerhalb des königlichen Territoriums, längs den

Gränzen von Memel und Nimmersat, bis zu dem Wege von Weinuta nach Tilsit, von Tilsit macht ferner die Straße über Schilluschpuschken und Melauken nach Lebiau, die Städte dieser Straßen mit eingeschlossen, die Gränze desjenigen Territoriums, welches dem Corps hierdurch eingeräumt wird. Das Curische Haff schließt an der andern Seite dieses Territorium, welches während der preußischen Besetzung als völlig neutral erklärt und behandelt wird. Die kaiserl. russischen Truppen behalten jedoch einen freien Durchmarsch auf den vorgenannten Gränzstraßen, können aber in den Städten kein Quartier verlangen.

Art. 2.

In diesem, im vorstehenden Artikel bezeichneten, Landesstriche bleibt das preußische Corps bis zu den eingehenden Befehlen Sr. Majestät des Königs von Preußen neutral stehn, verpflichtet sich aber, wenn Höchstgedachte Se. Majestät den Zurückmarsch des Corps zur französischen Armee befehlen sollten, während eines Zeitraums von zwei Monaten vom heutigen Tage an gerechnet, nicht gegen die kaiserl. russischen Truppen zu dienen.

Art. 3.

Sollte Se. Majestät der König von Preussen, oder Se. Majestät der Kaiser von Rußland, die Allerhöchste Beistimmung versagen, so soll dem Corps ein freier, ungehinderter Marsch auf dem kürzesten Wege, dahin, wo Se. Majestät der König bestimmen, freigestellt bleiben.

Art. 4.

Alle etwanigen preußischen Traineurs und al-

les militärische Material, was auf der Straße von Mitau bis hierher zurück geblieben seyn könnte, wird unbedingt zurück gegeben, auch erhalten diejenigen Verpflegungs- und Trainbranchen, welche sich von Königsberg oder weiter, zum preußischen Corps begeben wollen, durch die kaiserl. russischen Armeen einen freien Durchmarsch.

Art. 5.

Können die Befehle des Generallieutenant von York den Generallieutenant von Massenbach noch erreichen, so sind die Truppen unter seinem Kammando, so wie alle andere preußische Truppen und dazu gehörige Administrationsbranchen, die sich dieser Convention beischließen wollen, darin mit einbegriffen.

Art. 6.

Wenn durch die kaiserl. russischen Truppen unter Kommando des Generalmajor von Diebitsch preußische Truppen von dem Detaschement des Generallieutenant von Massenbach gefangen genommen werden sollten, so werden sie in dieser Konvehtion mit eingeschlossen.

Art. 7.

Dem preußischen Corps steht es frei, seine Verpflegung mit den Provinzialregierungen aus dem Lande zu reguliren, selbst wenn der Sitz dieser Regierung durch russische Truppen besorgt werden sollte.

Der Generallieutenant von Massenbach erhielt zum Glück noch denselben Tag beinahe Kunde von der Convention. Er war bereits über den Riemen

hinüber, und es war ihm nun doppelt bittere Empfindung, mit den Franzosen fort zu marschiren. Zum Unglück für diese erfuhr er, daß der Marschall gar mit dem Gedanken schwanger gehe, sein Corps zu entwaffnen. Natürlich merkten nämlich die Franzosen gar wohl, daß für die preußische Allianz das Stündlein der Auflösung geschlagen habe. Ohne nun weiter zu bedenken, was der Kurzsichtige dazu sagen könnte, benutzte er die Nacht, mit seinem Häuflein zurück zu gehn, und sich so an das große vaterländische Heer anzuschließen, das ein Corps der Befreiung, der Erlösung bilden, und die Tage von Jena, Prenzlau, Stettin rächen sollte.

Wir wissen hier noch nicht, was Ihr in Berlin dazu sagen werdet, oder besser: sagen dürft. Noch seyd Ihr in den Banden, die hier bereits gefallen sind, und mit jedem Tage lockerer werden. Aber Eure Gedanken billigen gewiß das kluge Benehmen von York, der sich, sein Corps dem Vaterlande erhielt, die Umstände mögen kommen, wie sie wollen, sein König Parthei ergreifen, wie er will, oder wie er kann. Er ergriff vielleicht die Gelegenheit, die nur vorn Haare hat, hinten kahlköpfig ist. Sollte sein Corps, den Franzosen zu Gefallen, durch Kälte, Hunger und stete Arrieregardengefechte aufgerieben werden, wie das französische sonst große, jetzt so kleine Heer? Freilich, die Franzosen werden ihm keine Ehrensäule setzen. Unsere Truppen waren die besten nach diesem Feldzuge, zur Arrieregarde am tauglichsten. Sie allein hatten noch volle Mannszucht, ganze Röcke, und kein Hungertod zehrte an ihrem Mark. Darum sollten sie den Strom der Feinde dämmen,

und alles eilte voraus, um an ihnen die Wogen brechen zu lassen. Das war von einem gemißhandelten Alliirten, den man vorher für nichts geachtet hatte, zu viel verlangt, und darum allein schon verdienten es die Franzosen, daß man sie mit gleicher Münze bezahlte, d. h. im Stiche ließ!

Möge der Feind darüber immer schreien, daß ihm wehe geschah. Es wird ihm noch mehr wehe geschehen, und in dieser Kapitulation liegt vielleicht der Grundstein eines ungeheuern neuen Gebäudes, der Ruin eines luftigern, das der Uebermuth seit 7 Jahren im Süden zusammengezimmert hatte, damit es im kalten Norden von den Stürmen des eisigen Meeres zusammen geblasen werden sollte. Hinter dem Pregel wenigstens können nun die Franzosen nicht bleiben, sie müssen hinter die Weichsel, und auch diese giebt keine Barriere, wenn die Russen, wie es scheint, unaufhaltsam vordringen.

Dazu verleihe ihnen der Himmel nur brav Kälte, viel Thätigkeit und einige solche zufällige Umstände, wie diese Kapitulation war, auf die Preußen einmal, wie auf das Unterpfand eines bessern Schicksals, sehen wird, das mit dem letzten Tage des Jahres — ratifizirt ward!

Lebt wohl!

Ende des zweiten Hefts.

